This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die

# Familie Oswald

oder

# Erweckungen

des

religiösen Sinnes der Kindheit.

Deutschlands Müttern und Kindern

gewidmet

von

J. A. C. Löhr.

Drittes Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüng.

1819.

NAS
Löhr
v. 3.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
759110A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

NEW YORK
PUBLIC

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Das Christfest | 3 |
| | Die Predigt | 8 |
| | Die Abendgeschenke | 17 |
| 2. | Christi Darstellung im Tempel | 25 |
| 3. | Christus auf der Flucht | 30 |
| 4. | Christus im Tempel | 35 |
| 5. | Der fremde Wintergast | 40 |
| 6. | Johannes | 45 |
| 7. | Christus in der Wüste | 50 |
| 8. | Die Lehren und Gleichnisse | 56 |
| | Gott ist Vater | 57 |
| 8b. | Das verirrte Schäflein. — Der verlorne Sohn | 62 |
| 9. | Lazarus und der Reiche | 72 |
| 10. | Das Unkraut unter dem Weizen | 77 |
| 11. | Die große und die kleine Schuld | 83 |
| 12. | Die Saat und die Frucht | 88 |
| 13. | Hochmuth und Demuth; oder Pharisäer und Zöllner | 91 |
| 14. | Die Arbeiter im Weinberge | 94 |
| 15. | Der Herr und die Knechte mit dem anvertrauten Gut | 99 |


KRAUS 24DEC34

| | Seite |
|---|---|
| 16. Der barmherzige Samariter | 103 |
| 17. Das große Gastmahl | 108 |
| Andere Gleichnisse | 112 |
| 18. Das Samenkörnlein | 113 |
| 19. Der Sauerteig | 115 |
| 20. Die Perle | 117 |
| 21. Der Herr und die Weingärtner | 118 |
| 22. Die spielenden Kinder | 122 |
| Die Wunderthaten des Herrn | 124 |
| 23. Die Hochzeit | 129 |
| 24. Der geheilte Sohn des Hofdieners | 132 |
| 24 b. Der acht und dreißigjährige Kranke geheilt | 135 |
| 25. Fünftausend Menschen werden gesättigt | 140 |
| 26. Der Blinde wird sehend | 145 |
| 27. Zwei Blinde werden sehend | 152 |
| 28. Der Aussätzige | 155 |
| 29. Der Hauptmann und sein kranker Knecht | 159 |
| 30. Die heidnische Mutter | 162 |
| 31. Der wiederbelebte Jüngling | 166 |
| 32. Lazarus wird erweckt | 168 |
| 33. Aus dem Leben und Lehren des Herrn | 175 |
| 34. Mancherlei Worte | 178 |
| 35. Fortsetzung | 182 |
| 36. Vom Doppeldienst | 185 |
| 37. Splitter und Balken im Auge | 189 |
| 38. Vom Beten | 190 |
| 39. Die zwei Häuser | 191 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| 40. | Der Herr und der Jüngling. — Der Schriftgelehrte | 193 |
| 41. | Die Schafe ohne Hirten | 196 |
| 42. | Sendung der Jünger | 197 |
| 43. | Der Mensch mit verdorrter Hand | 201 |
| 44. | Die Verleumdung | 203 |
| 45. | Des Weibes Ruf | 205 |
| 46. | Der Herr und Petrus | 206 |
| 47. | Das Zollgeld | 208 |
| 48. | Der Herr und die Kinder | 209 |
| 49. | Die Kopfsteuer | 212 |
| 50. | Strenge Worte des Herrn | 214 |
| 51. | Die harten Jünger | 216 |
| 52. | Christus und die Samariterin | 217 |
| 53. | Die falsche Rechnung | 221 |
| 54. | Die Zwietracht | 222 |
| 55. | Das Kommen des Reichs | 223 |
| 56. | Die Gabe der Wittwe | 224 |
| 57. | Die Lehrworte | 225 |
| 58. | Die Salbung | 228 |
| 59. | Vorbereitungen | 230 |
| 60. | Die letzten Tage und Stunden des Herrn | 234 |
| | Christus will sterben | 238 |
| 61. | Das Osterlam. — Der Verräther. — Das Fußwaschen | 242 |
| 62. | Das Abendmahl | 246 |
| 63. | Der Herr in Gethsemane | 250 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| 64. | Christus im Verhör vor dem Hohenpriester | 259 |
| 65. | Petrus leugnet | 259 |
| 66. | Christus vor Pilatus. Judas erhenkt sich | 261 |
| 67. | Christus gekreuzigt — gestorben — begraben | 268 |
| 68. | Die letzten Worte des Herrn | 277 |
| 69. | Mutter, Jünger und Feinde des Herrn, nach dessen Tode | 283 |
| 70. | Der Herr lebt wieder, und geht von der Erde hinweg | 288 |
| 71. | Thomas | 300 |
| 72. | Der Auferstandene in Galiläa | 302 |
| 73. | Petrus und der Herr | 305 |
| 74. | Des Herrn Auftrag und Abschied | 307 |
| 75. | Der Geist. — Das Pfingstfest | 310 |
| 76. | Gespräche | 317 |
| | Irdisches Glück durch Christum | 318 |
| 77. | Die Apostel. Saul oder Paul | 337 |
| 78. | Die Worte und Lehren der Apostel | 349 |
| | Paulus Reisen und Lehren | 358 |
| | Lehrworte | 357 |
| 79. | Der Schluß und Abschied | 370 |

# Die
# Familie Oswald.

---

## Drittes Bändchen.

5952

1.

# Das Christfest.

Morgen- und Abendsang waren in unserer frommen Familie nicht eingegangen; wie hätten sie eingehen können, da sie allesammt mit kindlicher Innigkeit an Gott hingen und ihre Herzen sich gern zu ihm erhoben, dazu ihnen Allen der Gesang sehr lieb und werth war, weil sie an sich selbst erfahren hatten, welche Macht und Gewalt derselbe über den Menschen ausübt.

Es war des Abends vor dem ersten Christ- oder Weinachtstage, als sie sich Alle — der liebe Altvater war aber auch mit da — um die Mutter herstellten, die sich an den Flügel gesetzt hatte, und sangen:

Gelobet seist du, Jesus Christ,
daß du Mensch geboren bist;
von einer Jungfrau, das ist wahr,
deß freuet sich der Engelschaar.
Halleluiah!

Den aller Weltkreis nie umschloß,
liegt jetzt in Mariens Schooß.
Er ist geborn, ein Kindlein klein,
der alle Ding erhält allein.
Halleluja!

Ein ewges Licht bricht nun herein,
gibt der Welt ein'n neuen Schein;
es leuchtet mitten in der Nacht,
und uns zu Lichtes Kindern macht.
Halleluja!

Der Sohn des Vaters, groß von Art,
ein Gast in der Welt er ward;
er führt uns aus dem Jammerthal,
und macht uns Erb'n in seinem Saal.
Halleluja!

Er ist auf Erden kommen arm,
daß er unser sich erbarm,
und in dem Himmel mache reich,
und Gottes lieben Engeln gleich.
Halleluja!

Das hat er Alles uns gethan
sein groß Lieb zu zeigen an.
Deß freu sich alle Christenheit
und danke ihm in Ewigkeit.
Halleluja!

Den Kindern blieb freilich Manches in dem Gesange dunkel, und die Ältern wußten das im voraus, sie wußten aber auch, daß viel Dunkeles mit der Zeit klarer wird, so wie die Dinge auf Erden, je nachdem die Sonne höher und immer höher hinter der Erde herauf kömmt, immer mehr hell und deutlich werden; Vieles aber hier unten immerdar den Menschen verborgen bleibt, auch den weisesten.

Zu Erklärungen war jetzt keine Zeit; der Altvater aber sagte, daß er morgen mit seinen größeren Enkelkindern in die Frühmetten gehen werde, die um sechs Uhr angehen, und Oswalds antworteten, sie würden dabei auch nicht fehlen, und so wollten sie denn mit einander gehen. Die Kinder fragten, ob sie nicht mitdürften? und es wurde ihnen bewilligt.

## Die Predigt.

Was regten sich für wunderbare, noch fremde Gefühle bei den Kleinen, als sie in der Entfernung schon die Lichtschimmer sahen, die von den

Kirchenfenstern in Strahlenströmen ausflossen, und nachdem sie näher gekommen waren, auch erblickten, wie ein Licht nach dem andern in die Kirchthüre hineinschlüpfte. Und als sie hineingetreten waren, und mehr als einhundert Lichter schimmerten, und sangen die Stimmen von fünfhundert Menschen an, denselben Gesang unter gewaltigen Orgeltönen zu singen, den sie des Abends zuvor gesungen, und derselbe nun noch viel herrlicher und himmlischer tönte, da wurden sie seltsam bewegt.

Es war derselbe ehrwürdige alte Prediger, den wir schon kennen gelernt haben, welcher auf seinen Predigtstuhl trat, und auf den sich alsdann Aller Augen gerichtet hatten — derselbe war es, welcher entzückt ausrief:

„Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! und den Menschen ein Wohlgefallen!

„Das sind," fuhr er nun fort, „die himmlischen, köstlichen Worte des Lobgesangs, welchen „die himmlischen Heerschaaren sangen, da Christus „war geboren worden, der Heiland, Helfer, Retter der Welt, der den rechten Frieden, den Gottesfrieden, das ist, Heil und Seegen Gottes, „den Menschen gebracht hat.

„Die arme Menschenwelt lag in schweren Ban-
„den — Alles finster bei und in ihr, denn sie
„kannte ja den Vater im Himmel, die ewige Liebe
„und Erbarmung, nicht. Die armen Menschen!
„Sie knieten an den Altären todter Götzenbilder,
„die sie sich erst selbst gemacht hatten und die nicht
„helfen konnten, und wußte Keiner, wo das
„menschliche Leben hinausgeht, und die Weisen un-
„ter den Völkern konnten es nicht recht sagen und
„aussprechen, daß sich das Herz daran hätte er-
„quicken können. Da lebten sie ohne Glauben,
„ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Tugend, ein
„trauriges Leben. Greuel, Schändlichkeiten und
„Laster aller Art wurden in derselben Zeit der Fin-
„sterniß geübt; Gewaltthätigkeit, Frechheit, Un-
„reinheit des Herzens, Üppigkeit, —, o Alles,
„was die bösen Begierden Böses zum Verderben
„der Menschen hervorbringen, das herrschte und
„regierte, und die Unglücklichen wußten es kaum,
„wie böse und verderblich es war, und gaben sich
„hin zu allen Lüsten, aller Wildheit, aller Unver-
„schämtheit, und sahen es nicht, wie das Unheil
„größer und immer größer auf Erden wurde und
„alles Glück der Menschen immer mehr verschwand,

„Ja! das war eine unselige Zeit, eine Zeit alles „Unheils, und war kein Heiland und Helfer da, „und das Elend war viel gröſser, als daſs es irgend „ein Mensch hätte heben und die verirrten Seelen „zu Gott und zur Reinheit des Herzens vor Gott „bringen können.

„Da erbarmte sich die ewige Liebe über die un„glücklichen Menschen, und sendete ihnen einen „Helfer und Retter oder Heiland, welches der „Name Jesus anzeigt, und rüstete ihn mit Kräften „und Gaben aus, wie sie noch nie ein weiser und „groſser Mensch jemals gehabt hat, noch jemals „haben wird, darum er denn Christus, der Ge„salbte oder Hochbegabte, genannt wird. Men„schen helfen, retten, daſs sie aus ihrer Unseligkeit „herauskämen und höher, weiser, besser und vor „Gott wieder angenehm und liebe Gotteskinder „würden, das war seine Arbeit und sein Werk auf „Erden, welches ihm Gott anbefohlen hatte, und „das er treulich hat ausgerichtet. „Ich bin ge„kommen zu suchen und selig zu machen, was ver„loren ist," sagt er selbst.

„Ihr wiſst, Gott hat ihn auf eine wunderbare „Weise lassen zu den Menschen herabkommen, denn

„seine Mutter war eine arme Jungfrau, aber „reich an Tugend, an Gottesliebe, an stiller De„muth und Gottergebenheit, und kein unreiner „Gedanke hatte je ihr Herz befleckt. Darum er„wählte sie Gott vor allen Jungfrauen und begna„digte sie so hoch, daß sie die Mutter des Herrn „würde. Der Herr blieb auch arm und niedrig, „wie die Mutter, so lange er auf der Erde lebte, „aber Gott war immerdar in seiner Hoheit und „Herrlichkeit mit ihm und bei ihm, in den Lehren, „die er so deutlich und so gewaltig lehrte, und in „den außerordentlichen und wunderbaren Thaten, „die er verrichtete. Da zeigte es sich, daß er ein „Gottessohn, ein Kind des Himmels, von oben „herabgekommen und höher war, als alle Menschen „auf Erden, wie sehr sie auch in Macht, Glanz „und Herrlichkeit leben, und deren Keiner nur ei„nen kleinen Theil dessen für die Menschen hat „ausrichten können, was er in seiner Niedrigkeit „vollbracht hat.

„Ihr wißt, wie klein und niedrig der große „Herr, das Kind Gottes, war, da er ein Men„schenkind ward. Der gewaltige Kaiser Augustus „in Rom, unter dem das Land stand, hatte

„ein Engel Gottes, den ein großes und herrliches „Licht umleuchtete, und die Hirten fürchteten sich „sehr. Aber der himmlische Bote sprach freund„lich: „Fürchtet Euch nicht; ich verkündige Euch „große Freude, die allem Volke widerfahren wird; „denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher „ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids, in „Bethlehem. Er sagte ihnen auch, wie sie das Kind „finden und woran sie es erkennen sollten. Und „so stracks gesellten sich zu ihm eine Menge himm„lischer Schaaren, und ihre Worte hiessen: „Ehre „sei Gott in der Höhe; Friede auf Erde, und „den Menschen ein Wohlgefallen!“, das ist, die „Menschheit freue sich sein.

„Seht, das ist die große und herrliche Vege„benheit der heiligen, geweiheten Nacht, die wir „in diesen Tagen feiern, um die Liebe Gottes dank„bar zu betrachten, der, wie die Schrift sagt, die „Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen „Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht „verloren werden, sondern das ewige Leben haben. „Aber wir sollen auch die große Liebe dessen recht „zu Herzen nehmen, der aus Liebe ein Mensch ge„worden ist, und hat um der Menschen willen viel

„Mühseligkeit, Beschwerden und Leid auf sich ge-
„nommen, und hat nichts für sich auf Erden ge-
„sucht, hat nur im Dienst der Menschheit gelebt
„und ist nicht müde geworden im Arbeiten für
„uns. — Er wollte nichts gewinnen für sich,
„wir aber sollten das Höchste und Beste durch ihn
„erlangen.“

Also, sprach der Prediger, und fuhr noch eine feine Weile fort, die Geschichte von der Geburt des Herrn den Zuhörern auszulegen und auch ans Herz legen. Insonderheit sagte er noch:

„Nun wollen wir uns an ihn halten, den uns
„Gott zu unserm Heil geschenkt hat, und zwar
„mit rechtem Glauben und mit inniger Liebe, da-
„mit wir ihm willig folgen; dann verfehlen wir
„den rechten Weg gewiß nicht, auf dem wir zu dem
„Vater kommen, denn er, der liebe Herr, ist selbst
„der Weg, die Wahrheit und das Leben. Hat
„einmal der Mensch ihn mit Glauben und Liebe
„recht aufgenommen, so hat derselbe einen heiligen
„und untrüglichen Meister, der ihn führt, und
„braucht zu dem Frieden seiner Seele und zu seinem
„ewigen Heil keinen andern Lehrer und Leiter.“

Nachdem der Prediger das Alles noch weiter hatte ausgeführt, und die Predigt geschlossen war, wurde noch ein Lied gesungen, aus welchem folgende zwei Verse den Kindern besonders werth waren*):

Du bist ein Herr und wirst ein Knecht,
uns ewig zu befreien.
Reich bist du, und wirst arm und schlecht,
uns Reichthum zu verleihen.
Du trägst geduldig alles Leid.
O gib, daß ich auch jederzeit,
wenn mich die Noth wird plagen,
mein Leiden möge tragen!

Du, o holdselig Christuskind,
hilf, daß ich mich des Armen,
der Hülfe sucht und keine findt,
von Herzen mög erbarmen!
Gib Sanftmuth, gib Bescheidenheit,
gib Milde, gib Leutseligkeit;
lehr mich die Brüder lieben,
und wahre Demuth üben!

---

Ordentlich wie gestärkt durch die heitre obwohl kalte Luft des Wintermorgens war man nach Hause

*) Mel. Ermuntre dich, mein ꝛc.

gekommen, und nahm nun erst das Frühstück, welches einen eigenen Reiz und größere Lieblichkeit durch Entbehrung und durch den Gang nach der Kirche hin und zurück, wie durch die Morgenluft gewonnen hatte.

Dann wurde viel und mancherlei von dem traurigen Zustand gesprochen, in welchen sich die Menschen befanden hatten, ehe Christus auf Erden kam. Der Ohm, bekannt mit der Welt- und Völkergeschichte der alten Zeit, machte ein Gemälde von dem Jammer und Elend, unter welchem die Menschheit elig, und von der schändlichsten Verworfenheit, in die sie versunken war. Er erzählte von der fürchterlichen Tirannei, mit welcher die Gewaltigen die Schwachen und Niedrigen untertraten und zerdrückten, und wie sogar nicht Leben und Glück der Menschen geachtet wurden — von dem fürchterlichen Morden und Wüthen, Plündern und Räuben, von den ewigen Unruhen und Aufständen unter den Völkern. Er erzählte Stücke aus der damaligen Geschichte Roms, der Hauptstadt der Welt in damaliger Zeit, von ihrer Schwelgerei, Ruchlosigkeit, und wie alle Zucht, Sitte und Ehrbarkeit verschwunden und verlacht worden

ſpi, und wie groſſer Hochmuth und Dünkel wäre bei denjenigen Völkern geweſen, die ſich für die vornehmſten und edelſten durch Geiſt, Weisheit, Kunſt und Sitte hielten, und hätten dennoch aller wahren und echten Ehre ermangelt. Der Pöbel ſelbſt habe angefangen, ſeiner elenden Götter zu ſpotten, aber ohne den einigen wahren und allemigen Gott im mindeſten nur von fernher zu vermuthen. — Kurz, er ſchilderte die Zeit in einzelnen Zügen ſo, daß die Kinder, die bloß zugehört hatten, faſt erſchraken.

„Laß uns vor allen Dingen, mein Ludwig,“ fiel Herr Oswald ein, „der entſetzlichen Menſchenopfer nicht vergeſſen, aus welchen man allein ſchon ſieht, wie finſter und elend das Menſchengeſchlecht einſt war.“

„Ach leider ja!“ antwortete dieſer; „Wem grauſt es nicht, wenn man lieſt, wie man dem Moloch, ſelbſt Kinder, auf die entſetzlichſte Art opferte. Das Götzenbild ſtellte einen Menſchen vor mit einem Ochſenkopfe. Es war von Kupfer und inwendig hohl, damit es, gleich einem Ofen, geheizt werden konnte. Man machte es glühend, und die Ältern! die Ältern! brachten ihre jungen Kindlein

lein und legten sie in die gekrümmten glühenden Arme des schrecklichen Götzen, und Pfeifen und Trommeln ertönten dann, damit von dem Jammergeschrei der armen unschuldigen Kleinen der Ältern Herz nicht sollte zerrissen werden, und den Teufelsdienst abscheulich finden möchte!"

„Barmherziger Gott!" seufzte der Altvater, indem er die Hände in die Höhe hob, „von allen solchen gräßlichen Dingen sind wir doch durch Christum erlöst, und geht das Werk der Erlösung noch immer fort, und werden ja auch die armen Sklaven in fernen Gegenden der Erde aus ihren Banden erlöst — das danken wir ja Alles ihm wohl ganz allein, oder doch gewiß zu allermeist."

Die Kinder hatten sich fortgeschlichen, denn es hatte sie ein tiefes Grauen befallen, und sie mochten nichts mehr hören.

## Die Abendgeschenke.

Der Abend war hereingebrochen — früh natürlich, weil in dieser Jahreszeit die kürzesten Tage fallen, — da trat der Altvater ein mit seinen En-

keln, selbst den kleinen Herrmann wohl eingehüllt mit an der Hand führend, und sagte:

„Wer mit will, der komme. Ich alter Vater bin einmal ans Freie in Gottesluft gewöhnt und mag doch nicht so den ganzen Tag zu Stube sitzen. Die Sterne sehen gar zu hell und freundlich herab, und der liebe Mond steht auch schon ein Bißchen mit herunter. Der Schnee schreiet gar nicht sehr, und flimmert wie lauter Diamanten oder Krystalle. Es ist Alles so still und ist doch in Allem ein heimliches Leben und Regen — zum wenigsten sind doch Augen darin, die uns so lebendig und klar ansehen. — Kurz, ich gehe!“ —

„Wir gehen mit,“ fiel Herr Oswald und sein Brüder ein, und die Kinder meinten, sie würden alsdann auch nicht zu Hause bleiben. Aber Frau Oswald mußte zu Hause bleiben, denn sie hätte, sagte sie anmuthig lächelnd, für Hind und Kind noch mancherlei zu beschicken.

Sie gingen dahin und dorthin, an die Teiche, auf die Fahrstraße und überall hin, wo ein wenig bereitener Weg war, bis zuletzt auf den Weinberg, über welchen sie durch den Garten nach Hause wollten. — Da flammte es ihnen aus dem Saal in

zweiten Stockwerk des Gutsgebäudes mit hellen Lichtstrahlen entgegen, und die Kinder deuteten es sogleich richtig; daß ihnen die Liebe der Ältern an dem Geburtsfeste des heiligen Kindes ein Freudenfest bereitet hätte, und Altvater mit den Andern sie nur darum zu einem Spaziergange verlockt hätte, damit die liebe Mutter indessen Alles zurichten könnte.

Erwartend kamen sie an! Friedrichs Schwester und Vater wären da, des Altvaters Sohn ebenfalls, denn auch den Enkeln des Altvaters hatte man hier beschceren lassen, und eben so wohl Friedrichs Schwester. Ja, auch Friedrichs Vater war nicht leer ausgegangen, denn eine vorzüglich gearbeitete Jagdflinte war für ihn bestimmt. Der redliche, fromme Gärtner, der auch gegenwärtig sein mußte, hatte ebenfalls werthe Gaben empfangen.

Die Freude über die mannichfaltigen schönen, angenehmen und nützlichen Geschenke war bei den Kindern allzumal unaussprechlich, und darum kann ich sie ja nicht wiedererzählen, und wäre auch sehr unnöthig, da alle meine lieben Kleinen, die mein Büchlein lesen, von selbst wissen, wie sinnreich die Liebe der Ältern ist, den Kindern das Lieblichste

und Köſtlichſte an dieſem Feſte auszuwählen. Sie laſſen ja die ſchöne und fromme Sitte nicht untergehen, die ſeit ſo vielen hundert Jahren den Kindern jenes Gotteskind, in welchem die ganze Welt ſo großen Seegen erlangt hat, lieb und werth ſollte machen. Ja! wenn ſie vor nicht vielen Jahren noch den Kindern die lieben Gaben ſo heimlich einkauften und zurichteten und dann hinſtellten, daß Keins etwas davon gemerkt hatte, und ſprachen nun:

„Das hat Euch heimlich das liebe Chriſtuskind „beſcheert, damit Ihr es lieb haben ſollt. Es „beſcheert wohl allen Kindern gern, aber den „frommen am allerliebſten.“

ſo thaten ſie es nur darum, damit die Kinder früh lernen ſollten, und ſollten früh ſich daran gewöhnen, durch ihr ganzes Leben hin dem lieben freundlichen Herrn aus ganzem Herzen anzuhangen. Das wollten die frommen Ältern, und iſt dabei, wenn ſonſt Alles ordentlich und verſtändig zuging, kein Unſeegen herausgekommen.

Aber ich vergeſſe, daß unter den Geſchenken, welche unſere Kinder bekamen, außer den herrlichen Blumen, mit welchen der treue Gärtner die Tiſche

reichlich besetzt hatte, zwei Stücke wohl werth sind, daß ich ihrer ganz sonderlich erwähne.

Das eine Stück war eine Lage von Bildern, welche schön und anziehend die Thaten des großen Weltlehrers und andere Begebenheiten aus seinem Leben vorstellten. Diese hatte der Ohm weit herkommen lassen.

Das Andere aber waren Bäumchen und Weinreben, die in Töpfen oder Äschen standen. Die Bäumchen waren zum Theil kaum drei bis vier Spannen hoch. Freilich wäre das nichts besonderes gewesen, aber daß mitten im Winter an den kleinen Bäumen Früchte hingen, zart und wunderschön, Äpfel verschiedener Art, Pflaumen verschiedener Art, und an den Reben volle, liebliche Trauben, so lieblich, daß man das Herz nicht hatte, sie anzurühren — das war das Besondere, und der Altvater hatte nebst dem lieben Gärtner diese Kostbarkeiten herbeigeschaft.

Man blieb den ganzen Abend beisammen, Alt und Jung, man aß und trank, man sprach und man war glücklich. Das ist Alles, was sich von einem solchen Abend sagen läßt, wo lauter Freu-

benſterne am ſchönen Lebenshimmel hingen und in das Leben hereinſahen.

„O!“ ſagte der Altvater, als er fortging; indem er den Blick zum Himmel erhob, „o! könnten doch Alle, Alle einen ſo glücklichen Abend gehabt haben, als wir, zumal die Kinder der Armuth und des Kummers!“

Wohl hatte der liebe Greis nebſt Oswalds gethan, was ſie vermochten, um in mancher armen Hütte an dieſem Tage einen frohen Tag zu bringen, und hatten es aus Dank und Liebe zu Gott und zu dem Herrn Chriſtus gern gethan, aber es hatte Keiner auch nur ein kleines Wort davon geſprochen. Zwar in ihrem Dorfe hatten ſie nichts zu thun gefunden, denn die Leute waren alleſammt wohlhabend, aber in dem Dorfe, wo der Prediger wohnte, hatten ſie in vielen Hütten Freude bringen können.

Friedrich ging mit Vater und Schweſter nach Hauſe, Johannes und Maria gingen zur Ruhe, denn die übergroße Freude hatte ſie ſo müde gemacht, als hätten ſie große Arbeit gethan.

„Zumal die Kinder der Armuth und des Kummers“ klang es Friedrich in die Ohren und in die

Seele als er heim ging, und der Klang tönte so weh und so wohl.

Und als am andern Morgen Friedrich und Maria und Johannes wieder beisammen waren, saßen sie bald in einer Ecke des Saales allein für sich, und hielten eifriges Gespräch miteinander und nickten einmal ums andere sich zu, und sahen hell und glänzend im Angesicht dazu aus. Niemand wußte, was sie miteinander hatten, und wurde auch danach nicht gefragt. Nach einer feinen Weile waren die Kinder fort, ohne daß es war bemerkt worden, aber das scharfe Auge der Mutter nahm bald wahr, daß auch viele von den geschenkten Sachen der Kinder mit fort waren, besonders die Christstollen. Der Ohm aber hatte auch die Schatzkammer der Kleinen öffnen und das Geld hergeben müssen, und sie nicht einmal fragen dürfen: wozu? Da hatte er ihnen ihr Geld gegeben, und gesagt: „Ihr seid ja recht geheimnißvolle Leute.“ Aber das Geld war nun auch fort.

Wo die drei nun waren, Kinder, Sachen und Geld, wußte Niemand im Hause, und es fragte Niemand danach; aber der Prediger wußte bald, wo sie waren, und wozu Geld und Sachen sollten,

und drückte den Kindern die Hände, und der armen Kinder waren in seinem Dorfe noch manche.

Die Kinder waren zurückgekehrt und waren sehr froh.

---

Was von dem heutigen Tage an den Kindern, die es bittend verlangt hatten, der Vater oder Ohm und Altvater erzählten, erzähl ich nun wieder, aber ich darf es nur nicht so umständlich und ausführlich thun, als es wirklich geschahe, sonst würde dieß Büchlein ein großes Buch werden.

---

## 2.

## Christi Darstellung im Tempel.

„Wer den großen Menschenfreund Christum lieb hat, der möchte wohl gern von seinem Leben Alles wissen, insonderheit auch von seinem Kinderleben her. Jede Kleinigkeit, sollte man meinen, müsse hier merkwürdig und viel werth sein. Aber da liegt Alles im trüben Nebel, aus welchem nur ein paarmal helle Blicke hervorbrechen. Ja! nachdem der Herr schon lange nicht mehr auf Erden war, da gab es Leute, die ersannen sich mancherlei wunderliche und albérne Mährchen von seiner Kindheit. Eins davon ist dieses.

Das Christuskind spielte einst mit andern Kindern, wie es oft zu thun pflegte. Da fielen die Kinder einmal darauf, Vögel aus Lehmerde zu kneten, so gut oder übel es gelingen wollte, und als die Vögel fertig waren, sagten die Kinder zu dem Gespielen, ihre Vögel wären viel besser gerathen,

als die seinigen. „Ihr könnt recht haben,“ antwortete er, „aber Euren Vögeln fehlt das Beste, den meinen aber nicht, denn die können fliegen.“ Da verlachten ihn die Kinder als einen thörichten Knaben; Er aber nahm seine Vögel und warf sie in die Luft. Da flogen die Vögel fort, jede Art mit ihrem eigenen Fluge. Die andern Kinder dachten, ihre Vögel müßten auch fliegen können, und warfen sie ebenfalls in die Luft; sie fielen aber allesammt wieder herab, und blieben Lehmerde.

Das sind Mährchen. Wo wir aber das Gotteskind bald nach seiner Geburt wiederfinden, das ist im Tempel zu Jerusalem. Maria mußte einige Wochen nach ihrer Niederkunft dorthin, und ein Opfer oder Geschenk für den Sohn bringen, weil er der Erstgeborne war. Das war bei den Juden uralter und anbefohlner Gebrauch, den Niemand übertreten durfte.

Da brachte die fromme Maria denn das Opfer, welches die Armuth bringen mußte, nämlich: ein Paar junge Tauben. — Die Reichen brachten ein Opfer, welches mehr kostete.

Es war aber in den Tempel zu gleicher Zeit auch ein frommer Greis gekommen, Simeon ge-

nannt, der des Lebens müde war, und sich nach dem bessern Lande gesehnt hatte, schon eine Zeitlang. Er war aber dennoch gern im Leben geblieben, denn er hatte immer gehofft, noch vor seinem Hingange den Helfer und Retter leiblich, nämlich von Angesicht zu Ansicht zu schauen, und es war ihm offenbart, er werde denselben auch noch schauen. Heute nun hatte es ihn besonders und innerlich getrieben, in den Tempel zu gehen, und als er hingekommen war und das Kind Jesus sahe, wußte er freilich wohl, warum?

Und er nahm das Kind auf seine Arme und lobte Gott, und alles sein Verlangen und Sehnen für diese Welt war nun gestillt, und der entzückte fromme Greis sprach:

„Nun, o Herr, entlaß in Gnaden deinen Knecht aus dem Dienst dieser Welt, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bestimmt hast allen Völkern, daß sie erleuchtet durch ihn werden sollen.“

Der Greis sprach noch merkwürdige Worte über die nachmaligen Schicksale ihres Sohnes zu Maria, die sie erst verstehen lernte, als Christus viele Jahre hernach seine große Arbeit anfing, Menschen zu

erlösen; und als er starb. Simeon sagte ihr, einst werde ein Schwert durch ihre Seele fahren, und der Sohn ihrer Freude, der Sohn ihrer Schmerzen werden.“

---

„Wie kam aber,“ fragte Friedrich, „Simeon darauf, auf Christus Ankunft zu hoffen?“ Der Ohm, welcher eben erzählt hatte, antwortete: „Ich habe es gesagt, daß es ihm offenbart war, aber Gott allein weiß, wie und auf welche Weise. Aber das Volk der Juden hatte schon längst auf einen Erretter gehofft, denn ihre großen Lehrer oder Propheten, oder Seher und Weissager, oder wie man nun dieselben nennen will, hatten ihm einen Helfer verkündigt und verheißen. Es dachte, es wolle befreiet werden von dem Joche fremder Völker, jetzt von dem Römerjoche, welche das Volk hart plagten; aber es war eine viel höhere und herrlichere Befreiung oder Erlösung gemeint, die war aber den Meisten unter den Juden zu hoch.“

„Hoffen?“ fuhr der Ohm nach einigen Augenblicken fort, „Hoffen ist dem Menschen angeboren. Wenn ein Volk, oder auch nur ein einzelner Mensch,

recht hart geplagt und gedrückt wird, da kommt die Hoffnung, es müsse doch, vielleicht bald, anders werden, und könne ja das Elend nicht ewig dauern. Die Hoffnung hat Gott den Menschen gegeben, damit er in der Noth nicht verzagen und vergehen möge, so wie er ihm die Furcht gab, damit der Mensch nicht zu übermüthig oder hochmüthig werde, und sodann weder auf Gott noch auf Menschen mehr achte. O Gott gebe allen hoffärtigen Seelen Furcht, und allen furchtsamen oder tiefbetrübten Seelen Hoffnung!"

## 3.

## Christus auf der Flucht.

„Es regierte zur selben Zeit ein Fürst in Judäa, der Herodes hieß, und den Königstitel von dem Römer-Kaiser empfangen hatte, dem er unterworfen war; ein argwöhnischer, blutgieriger Tiger, der Alles mit Würgen und Morden ausrichtete, und manches Glied seiner Famile, ja selbst einige seiner Söhne hatte hinrichten lassen, und einen derselben noch fünf Tage vor seinem eigenen Ende. Alle Welt verabscheuete das gekrönte Ungeheuer, aber alle Welt zitterte doch vor demselben. Dagegen zitterte er auch vor aller Welt, und fürchtete Mord und Verrath, denn er wußte wohl, daß ihn Niemand lieben konnte, sondern Jedermann hassen mußte.

Um die Zeit nun, da Christus geboren worden, waren weise Leute oder Magier, wie man damals

Sternseher und Traumdenter und dergleichen Menschen nannte, aus einem fernen Lande nach der Juden Land gekommen. Sie sagten, sie wollten den neugebornen König der Juden begrüßen und ihm Verehrung bezeigen. Geboren müsse er sein, denn sie hätten seinen Stern gesehen. Damals hielt man einen zuvor noch nicht entdeckten Stern oder sonst etwas Seltsames am Himmel, einen Kometen oder Schweifstern zum Beispiel, für ein Anzeichen, es müsse auf Erden etwas Außerordentliches und Großes vorgehen."

„O! das thun die Leute noch jetzt," sagte Friedrich. „Als neulich eine große Feuerkugel am Himmel hinzog, machten sie mancherlei Deutungen."

„Ja!" sagte der Ohm und fuhr fort.

„Die Magier wußten nun wohl, daß die Juden einen irdischen König erwarteten, der sie von dem Römerjoche erlösen und dann ein großes Weltreich aufrichten werde, wo sie über alle Völker herrschen würden, denn das war bekannt genug geworden. Als sie nun den Stern oder das Himmelszeichen sahen, zweifelten sie nicht, der erwartete König müsse jetzt geboren sein, und sie suchten ihn nun auf, und hatten Kostbarkeiten aus ihrem Lande

zum Geschenk für ihn mitgebracht, Goldkörner und kostbare Räucher- und Balsamharze.

Als die Weisen nach Jerusalem kamen und nach dem jungen König fragten, da erschrak Herodes heftig, und die Stadt auch mit. Herodes zitterte, es möchte ihm an die Krone gehen, und an das Leben wohl auch; und die Stadt fürchtete, jetzt werde Herodes hinrichten lassen, wer ihm verdächtig sei, und Krieg sei wohl unvermeidlich.

Herodes läßt die angesehensten Priester und die in den alten heiligen Büchern oder in der Schrift erfahrensten Männer zu sich kommen, und fragt sie, wo denn Christus solle geboren werden? Und sie nennen ihm nach den Prophezeiungen dieser Bücher denselben Ort Bethlehem, wo derselbe wirklich geboren war. Dann läßt er die Weisen zu sich berufen, aber heimlich, forscht nach allen Umständen, und sagt mit verstellter Freundlichkeit: „So ziehet denn nach Bethlehem, und wenn Ihr das Kindlein gefunden habt, so sagt mir es wieder, dann will ich ihm auch Geschenke bringen.“ Aber er wollte der hülflosen Unschuld den Tod bringen; er hatte Mordgedanken.

Die

Die Weisen zogen hin, sahen den Stern wieder, fanden das Kind und seine Mutter, und beschenkten es mit den Kostbarkeiten, die sie mitgebracht hatten. Aber sie zogen auf einem andern Wege ihrer Heimath zu, denn im Traum war es ihnen also befohlen. Aber der Pflegvater des Kindes hatte auch ein Traumgesicht, das hieß ihn nach Ägyptenland fliehen; denn, sagte der Traum, es wolle Herodes das Kind umbringen. Joseph flohe mit Kind und Mutter, und Ägypten war nicht weit entfernt. Wie, mögen ihnen da die empfangenen Kostbarkeiten im fremden Lande zu statten gekommen sein!

Als die Weisen nicht wiederkehrten, und der Mordfürst seinen blutgierigen Anschlag verrathen sahe, da ergrimmte sein Zorn. Hätte er von dem Kinde, das ihm so gefährlich schien, Gewißheit gehabt, so hätte er es wohl nur allein ermorden lassen. Nun aber, da Alles so dunkel und verborgen geblieben war, und er doch seinen Raub gewiß haben wollte, sendete er seine Mordknechte und ließ ohne Erbarmen zu Bethlehem und in der Nachbarschaft alle Kinder umbringen, vom Säugling an bis zu den Kindern von zwei Jahren, denn das Christus-

Kind würde doch gewiß mit darunter sein, meinte er. Es machte ihm nichts aus, ob vierzig oder funfzig Kinder mehr oder weniger ermordet wurden. — Das geschahe wenige Jahre vor dem Tode des Tyrannen."

Unsere Kinder entsetzten sich, und der Ohm schwieg, aber der Altvater hob seine Hände auf, und sagte: „Barmherziger Gott! die unglücklichen Mütter! — Gott sei gelobt, daß in Christenlanden kein Fürst, wäre er auch wie Herodes, solche Blutthaten jetzt wagen würde. Das haben wir ja Alles dem Herrn Christus zu danken!"

Nach einer Weile fragte Maria, wie es dem Christuskind in Ägypten mit seinen Ältern ergangen sei, aber darauf konnte Niemand antworten. Genug, er war dort sicher, denn die Macht des Herodes galt daselbst nichts, auch lebten sie dort verborgener, als im jüdischen Lande.

Als Herodes gestorben war, zogen sie wieder zurück nach dem Vaterlande, aber nicht in die vormalige Stadt, sondern in einen Theil des Judenlandes, welches Galiläa hieß, wo der Sohn des verstorbenen Herodes nichts zu befehlen hatte. Die Stadt aber, in welche sie zogen, hieß Nazareth.

## 4.

## Christus im Tempel.

„Wenn das Passah- oder Osterfest kam," fuhr der Ohm fort, „reiseten die Juden nach Jerusalem zu dem einzigen Tempel, den sie hatten und der in Jerusalem stand. Selbst die Juden, die in fremden Ländern wohnten, kamen dahin, und entrichteten auch eine Steuer an den Tempel, und brachten überdieß auch noch Opfer. So befahl es das Gesetz.

Als Christus zwölf Jahr alt war, wurde er, nach der Sitte der Juden, von seinen Ältern auch mit nach Jerusalem genommen. Wie es dem Knaben war, als er die große Stadt, den prächtigen Tempel und das Gewühl so unglaublich vieler Menschen aus allen Erdgegenden erblickte, und welche Gedanken in seiner Seele lebendig werden mochten, davon erzählen uns die heiligen Bücher nichts; aber Folgendes erzählen sie.

Als die Festtage vorüber waren, gingen die Ältern Christi wieder nach Hause, und hatten nichts Arges daraus, daß ihr Sohn nicht bei ihnen war. Sie mußten es ja wohl am besten wissen, wie er sich überall zu finden verstehe in Dingen mancherlei Art. Denn wenn ein Kind große Gaben und Kräfte erlangt hat von Gott, so geben sich die gar bald zu erkennen, und können unmöglich ganz verborgen bleiben. Aber die Ältern wußten auch, daß noch viele Bekannte und Reisegefährten aus ihrem Orte zurück wären, mit denen würde er schon nachkommen, oder wäre auch wohl schon voraus. In der ersten Nachtherberge dachten sie ihn gewiß zu treffen. Als sie ihn aber dort nicht fanden, und Keiner etwas von dem Knaben wußte, da wurden sie sehr bekümmert, und kehrten nach der Stadt zurück, ihn zu suchen. Wo sollten sie ihn aber in der großen Stadt finden? wo unter vielen tausend Gesichtern ihnen kein einziges bekannt war, und wo auf den Jüngling, im Gewühl des Volks, schwerlich Jemand gemerkt hatte.

Drei Tage voll unaussprechlicher Angst suchten sie ihn in allen Straßen, Gassen und Herbergen, und fanden ihn nicht. O du bejammernswerthe

Maria! welches Weh zog in dein Mutterherz ein! Du mußteſt ja wohl das Wunder- und Gnadenkind für verunglückt halten!

Obwohl ſie alle Hoffnung mochten aufgegeben haben, ihn wieder zu finden, ſuchten ſie dennoch fort, und gingen nun auch in die Tempelgebäude, wo ſie ihn am wenigſten vermuthet hatten, und hätten — freilich wohl keinen andern Knaben von dieſem Alter — aber ihn am erſten vermuthen ſollen, ihn, den von Gott hochbegabten Sohn.

O ſelige Ältern! o dreimal ſeliges Mutterherz; du fandeſt deinen Sohn im Tempel. Ja! wenn eine Mutter ihren Sohn wieder findet, das iſt eine Wonne, die kein Königreich bezahlt, aber wenn ſie ihn ſo wieder findet, wie Maria ihren Chriſtus, an Gott geheiligter Stätte, beſchäftigt mit Gott und göttlichen Dingen, das bezahlt keine Welt mit all ihrem Gute.

Hier ſaß der Knabe mitten unter den Lehrern und Weiſen, die in göttlichen Dingen und in den heiligen Büchern erfahren waren, und ſprach mit ihnen — o gewiß über das Reich Gottes auf Erden; und alle Lehrer erſtaunten über des Knaben Fragen eben ſowohl, als über ſeine Antworten.

Mancher von ihnen, der sich recht weise und schrift erfahren hatte bedünken lassen, mochte wohl ei wenig zu merken anfangen, daß er hier den rechte Meister und Lehrer vor sich hatte.

Wer wird Marias Entzücken beschreiben kön nen? — Aber der Schmerz des Mutterherzen hatte auch sein Recht, und brach aus: „O, mei Sohn, sagte sie sanft, warum hast du also an un gethan? Wir haben dich mit Schmerzen gesucht all und überall.“

„O, antwortete er, warum habt Ihr mich s vergeblich suchen müssen? Ihr konntet es ja woh vermuthen, daß ich in des Vaters Hause sein müßte, beschäftigt mit des Vaters Angelegenheiten!“

Damals verstanden die Ältern es nicht, wa er meinte; als er aber nachmals auftrat, und so gewaltig lehrte von Gott und göttlichen Dingen, da verstanden sie es gewiß. Die Mutter bewahrte sich aber indessen diese Worte in ihrem Herzen.

Christus ging hierauf mit den Ältern nach Na zareth zurück, half ihnen im Hause und in Geschäf ten, war ihnen gehorsam, nahm immer mehr zu, wi an Alter, so an Weisheit und Einsicht, und wa vor Gott und Menschen wohlgefällig, blieb abe

unbekannt wohl an achtzehn Jahre lang, und vielleicht noch etwas länger, bis er vor der Welt öffentlich auftrat.

Was er indessen gethan hat, steht nicht geschrieben, und läßt sich nicht errathen, aber daß er in seinem Geiste mit dem Gedanken umging, wie der Welt könne geholfen werden, das kann man wohl leicht vermuthen, und er hatte es damit gewiß am meisten zu thun."

## 5.

## Der fremde Wintergast.

Als am dritten Feiertage die Familie beim Mittagstische sitzt, pocht es an, und tritt zugleich ein, in warmer Winterkleidung wohl eingehüllt, ein schöner Knabe von etwa dreizehn Jahren mit dunkelschwarzem Lockenkopf und schwarzen Augen im Kopfe, die wie Kohlen glüheten, und aus welchen Funken herauszufahren schienen. Das Angesicht ging etwas ins Bräunliche über, und der ganze Bau des Knaben war kräftig und stark.

Er stand und sahe mit kühnen Augen die Tischgenossenschaft einige Augenblicke rings umher an, so fast, als ob man vor ihm aufstehen sollte. Alle Blicke waren unverwandt auf ihn gerichtet.

„Alle guten Menschen sind miteinander verwandt," sagte er, „ists nicht so?"

„So ist es!" antwortete Herr Oswald, „aber was weiter?"

„Nun," fuhr er fort, „so denk ich, daß ich zu Eurer Verwandtschaft gehöre, denn gewiß seid Ihr so gute Menschen, als man Euch beschrieben hat."

„Man könnte uns doch wohl auch einmal zu gut beschrieben haben," sprach die liebe Hausmutter, „obwohl man gewöhnlich nur das Böse zu bös beschreibt. Indessen hoffen wir zu Gott, daß wir allesammt so ziemlich gute Menschen sind. Aber was ist das Begehren, lieber Fremdling?"

„Ein sehr großes," antwortete der Knabe. „Ich brauche für den Winter, ja wohl vielleicht bis Ostern hin, eine Freistätte unter guten Menschen. Gold hab ich wohl genug mit, und dessen gibts auch genug auf der Erde — er legte mit diesen Worten einen schweren Beutel mit Gold hin — aber der guten Menschen gibt es nur wenig. Wollt Ihr mich behalten? — Probt es einige Tage mit mir, dann gebt mir Antwort, ob Ihr mir vertrauen und mich behalten wollt? — Aber fragt nicht, wer ich bin? denn darauf steht mein Leben. Fragt Ihr es, so muß ich gehen."

Hausvater und Hausmutter ladeten den Knaben ein, erst mit ihnen zu essen, welches er gern

that; „denn“ sagte er, „nüchtern bin ich noch.“ Sein Platz war zwischen Friedrich und Johannes.

Während die Kinder nach Tische mit dem Fremdling plauderten, — denn bekannt waren sie mit seiner kindlichen Seele gar bald geworden, hatten sich Oswalds berathen.

Und der Ohm sagte zu dem Knaben: „Wir bleiben wohl ohne Probezeit bei einander. Wir hier wollen dir gern trauen, dir und dem Gesicht, was dir Gott gab, und nicht fragen: „Wer bist du?“ Aber zwei Dinge sage uns; wie wir dich nennen sollen? und ob wir dich: „Du“ heißen dürfen? Wir nennen unter uns Jeden, der uns angehört und den wir so recht lieb haben, gern Du: — doch muß es nicht sein.“

Da fiel der Knabe Oswalds und den Kindern um den Hals und rief: „Ach nennt mich: Du! sonst möcht ich lieber weiter ziehen, obwohl ich nicht wüßte, wohin? — Ach, wenn ich nicht Liebe soll finden, so wollt ich lieber nicht leben!“

„Aber, wie wir dich nennen sollen? — mit welchem Namen?“ fragte Herr Oswald. „Ein

Name ist nicht so gleichgültig, als man wohl denkt, und man wird einander durch den Namen wie durchs Wort erst bekannt, und kommt sich nahe.“

„Recht versteh ich das nicht,“ sagte er, „aber das weiß ich, daß man einen Namen haben muß, sonst könnte man einander nicht einmal anreden oder rufen. Nennt mich, wenns Euch recht ist, Wintergast.“

„Oder den Christgast, oder gar das Christkind,“ flüsterte Friedrich heimlich zu den beiden Andern, „weil er doch in den Christtagen zu uns gekommen ist.“ — „Es ist eine Winterrose,“ sagte heimlich der Altvater zu Oswalds, „aber mit dunkler Glut und Farbe des Sommers.“

Nachmittags ward Wintergast nicht nur mit den Kleinen im Gutshause, sondern auch mit Altvaters Enkeln, mit Herrmann insonderheit, so innig bekannt, als wär er immer da gewesen; aber auch mit Spitz, Reh und Lämmchen, und mit Scheunen und Ställen, mit Pferden und Rindern war er in wenigen Tagen auch bekannt worden. — Sein Gold legte man ihm in einen Schrank, den man ihm, nebst einem kleinen Zimmer, anwies.

In der Hausordnung blieb Alles, wie es war, und als Abends mit der vollen Dunkelheit die Erzählungsstunde kam, setzte er sich auch mit in den Kreis, dicht neben Friedrich, und hörte zu.

## 6.

## Johannes.

„Alles in Gottes großem Weltreich,“ hob der Altvater an, der heut Abend erzählte, „steht in Verbindung miteinder, und Eins arbeitet dem Andern vor. Wäre die Vorzeit nicht gewesen mit ihrem Denken, Lehren und Arbeiten, was wäre aus der Nachzeit geworden? — Was seit Jahrtausenden auf Erden geschahe, ist doch immer nur eine Vorarbeit für uns gewesen, und unser Thun wird dagegen eine Vorarbeit für die Nachwelt — und so hängt Alles zusammen; — aber ich spreche wohl sehr dunkel!

„Gar nicht, Altvater,“ fiel Wintergast ein, „wie kann denn das dunkel sein? Wenn Adam nicht war, waren die Menschen auf Erden nicht; wenn die Menschen vor uns nichts gedacht und gelehrt hätten, so hätten wir wenig gelernt, und

wenn im Frühling die Saat erfriert, so wird die Ernte schlecht. Das hängt ja Alles zusammen.“

„Nun denn,“ sagte der Altvater, „so darf ich sagen, daß Johannes dem Herrn Christus auch ein wenig vorarbeiten, oder wie es in der Schrift heißt, dem Herrn den Weg bereiten sollte. Die Sache verhielt sich aber also:

Johannes war ein Verwandter Christi, und eines Priesters Sohn, und einige Monate älter, als Christus. Als er heraufgewachsen war, hatte er wohl auch das Elend und den Jammer der Menschen gesehen, und daß es auf Erden nicht besser werden könne, wenn die Menschen selbst nicht zuvor erst besser würden. Das wollte er ihnen denn lehren und predigen, und that es auch.

Da ging er in eine wenig bewohnte Gegend, und führte ein strenges Leben. Ein härnes Kleid von Kameelhaaren gewebt und um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel zusammengeschürzt, das war seine einzige Kleidung, und seine Speise, Honig von wilden Bienen in hohlen Bäumen gesammelt, Wurzeln, Beeren und Heuschrecken.“

„Heuschrecken?“ rief Johannes — „Thiere, wie unsere Grashüpfer etwa?“

„Ja!“ war die Antwort, „die werden ja noch heutiges Tages in jenen Gegenden gegessen.“

So streng wie sein Leben, waren auch seine Worte, und sehr gewaltig auch. Thut Buße, predigte er, werdet andere, bessere Menschen — es steht sonst großes Verderben bevor — oder wie er es ausdrückte: es ist dem Baume schon die Axt an die Wurzel gelegt. — Das Reich Gottes ist nahe, sprach er; bessere Zeit, meinte er, wenn sie nämlich selbst beiräthig sein würden.

Die an seine Worte glaubten und ihm folgen wollten, taufte er in dem Wasser des Jordans, zum Zeichen, sie sollten schuldlos wandeln und rein werden, wie man es durch Wasser wird. Deren, die sich taufen ließen, fanden sich Viele, viel mehr aber kamen aus Neugier, und wollten den seltsamen Mann und sein Treiben nur anschauen, und dachten, es sei ja Alles gut, wie es so eben wäre im Lande und Volke, so schlecht und verkehrt es auch war.

Aber zu denen, welche also und nicht aus rechtem, reinen Herzen kamen, sprach er: „Otternbrut! Schlangengezücht! Ihr werdet dem Verder-

den fürwahr nicht entrinnen (entgehen), wo Ihr nicht von Grund des Herzens besser werdet."

„Aber was sollen wir denn thun?" fragten sie ihn.

„Besser werden! besser!" war seine Antwort.

Da sie aber dachten, es sei Alles recht gut, wie es wäre, so konnten sie es nicht begreifen, wie es noch besser werden sollte. Da kamen sie denn und fragten: „Was sollen wir denn thun?" „Gerecht sollt Ihr sein, war die Antwort, gerecht und wohlthätig!" Die Zolleinnehmer sprachen: „Was sollen wir thun?" — Antwort: „Nicht mehr Abgaben fordern, als gesetzt ist." — Die Kriegsknechte fragten, und die Antwort hieß: „Thut Niemand Gewalt und Unrecht; drückt Niemand, laßt Euch an Eurem Solde genügen." — So sagte er Jedem, was noth that.

Manche dachten, er möchte wohl gar der verheißene Christus sein. „Nein, sprach er, ich bin nur eine Stimme in der Wüsten, zu rufen: haltet Eure Herzen auf ihn bereit; er ist nahe, das Gottesreich aufzurichten. O wie wenig bin ich gegen ihn! zu unwürdig, ihm die niedrigsten Dienste zu leisten!"

„Das

„Das war ein am Geist starker Mann und liebte die Wahrheit;“ sagte Wintergast. — „Ja, er wars,“ antwortete der Altvater, „und eben, weil er am Hofe des jüngern Herodes die Wahrheit frei und laut gesprochen hatte, besonders gegen eine Schandthat des Fürsten und seiner Gemahlin, wurde er enthauptet.“

„Schändlich!“ rief Wintergast. „Ich kenne die Geschichte. Die Tochter von Herodes Weib hatte an einem Lusttage einen Kunsttanz vor dem König gehalten, der ihm hoch gefiel, und weil er im Weintaumel war, schwur er, der Tänzerin Alles zu gewähren, was sie wünschte, wär es auch die Hälfte seines Reichs. Die Mutter der Tänzerin stiftete hierauf die Tochter an, und diese forderte nun das Haupt Johannes. — Der elende Fürst wurde zwar traurig, aber er hatte den Muth nicht, das schändlich gegebene Wort zu brechen, zumal er sich vor den Gästen schämte.“

„Das wär mir eben die rechte Schaam!“ murmelte Friedrich.

---

## 7.

## Christus in der Wüste.

„Es kam die Zeit nun," nahm der Ohm wieder das Wort, „wo Christus hervorgehen und sein Lehr- und Predigtamt bei seinem Volke beginnen wollte, nachdem er sich dazu hatte weihen lassen, indem er sich von Johannes taufen ließ.

Jetzt trieb es den Herrn in eine einsame, öde Gegend. Er wußte wohl, wie unglaublich schwer das Werk war, was er unternehmen wollte; Er ganz allein, indem Keiner damals im Stande war, sein Gehülfe zu werden. Das Volk war allzu unwissend, ja dumm und roh, und die Vornehmen und Hohen waren tückisch und heuchlerisch und gewaltthätig, obwohl sie zum Theil Lehrer des Volkes sein wollten; und die Reichen, lasterhafte und üppige Schwelger, die nach Gott nicht fragten, nichts glaubten und sich um das arme Volk nicht kümmerten —

genug, wenn sie in ihren Lüsten leben konnten. Überdieß wollten sie ja Alle nur einen irdischen König und Helfer, und Christus durfte grad darum schon nicht hoch und glänzend daherkommen, er hätte sie ja sonst in ihren gefährlichen Gedanken bestärkt; er mußte und wollte arm und niedrig bleiben. Aber da sahe er auch allen Hohn und Spott, Haß und Verfolgung, List und Bosheit voraus, die ihm in den Weg treten würden, um sein Werk zu hindern.

Noch einmal wollte er mit sich selbst Rath halten; alle Lagen, allen Widerstand, alle Schmach und Noth überlegen, die er würde erdulden müssen, und sich prüfen, ob er stark genug sei, Alles auszuhalten und zu überwinden? Hierzu wählt er die Einsamkeit in der Wüste. — Da fällt nun eine Geschichte vor, die sehr dunkel ist, und haben sich schon Manche daran die Köpfe zerbrochen, und hat nichts gefruchtet, und ich weiß in Wahrheit nicht, ob ich sie Euch erzählen soll?"

„Du meinst," sagte Wintergast, „gewiß die Geschichte von der Versuchung des Herrn. Die darfst du nicht verschweigen. Es ist ja so wunderherrlich, wie der Versucher oder der böse Geist nichts

über den großen Herrn vermag, und kann ihn von seiner Treue in seinem Vornehmen und von seinem Vertrauen auf Gott nicht abbringen. Und ob nun der Versucher ein Mensch war, oder wirklich ein Geist oder sonst was, das geht uns ja gar nichts an."

„Du hast Recht," sagte der Ohm, der mit Bewunderung dem Knaben hatte zugehört, „und so will ich denn erzählen."

„Als der Herr in der Wüste war, wo sich *nach* dem Glauben oder vielmehr Aberglauben in jenen Ländern böse Geister aufhalten sollen, wohl weil es so grausig und unheimlich darin ist, — da, nachdem er schon viele Tage von der elendesten, nahrungslosen Kost gelebt hatte, von Wurzeln, Strauchbeeren und dergleichen, und nun heftigen Hunger empfand, da tritt der Versucher zu ihm und sucht in der Seele des Herrn Stolz und Hochmuth zu erregen, und spricht zu ihm: „Bist du so ein auserwähltes Gotteskind und mit großer Wunderkraft begabt, was stehst du denn so großen Hunger aus, du Thor! Sprich! und laß durch deinen Befehl die Steine in der Wüste Brod werden!"

„Lebt denn der Mensch vom Brod allein?“ antwortet der Herr. Hat Gott nicht noch viel andere Mittel und viel Macht, den Menschen zu erhalten?“

O, der große Herr wollte lieber Alles Gott anheimstellen, als seine Wunderkraft für sich selbst anwenden. So hielt ers nachmals in seinem ganzen Leben, und verrichtete nur Wunder, um Gottes Werk zu fördern, und für Andere.

Hierauf brachte ihn der Versucher nach Jerusalem auf eine der höchsten Spitzen des Tempels, von wo man ohne Schwindel kaum hinabsehen konnte. „Du hast so großes Vertrauen auf Gott, spricht der Versucher hier zu Christus, und trägst Großes im Sinne. Sieh die große Volksmenge dort unten, die zum Tempel wandelt. Stürz dich mitten unter sie hinab; dann werden sie dich einmüthig für den Volksretter halten, und du hast ein leichteres Werk. Stürz dich hinab; Schaden wirst du nicht nehmen, denn es steht ja geschrieben: Er wird seinen Engeln Befehl über dir thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß auch an einen Stein nicht einmal stoßest.“

Da antwortete der Herr: „Es steht auch das geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen, und das Außerordentliche von ihm begehren, als könne er auf seine gewöhnliche Art und Weise nicht auskommen.“

Der Versucher bringt ihn hierauf auf einen hohen Berg, wo man eine große, reiche Aussicht hatte, und zeigt ihm das Land mit seinen Städten, Schlössern und Dörfern, mit Bergen, Thälern und Fluren. „Schaue, sagt er zu ihm, das Alles steht in meiner Hand, und ich will dirs geben, wenn du deine Gedanken von Menschenrettung aufgibst und ein Weltkönig werden willst. Ich will dich sehr groß machen. Falle aber nieder, bete mich an, und erkenne mich als deinen Meister.“

Da spricht Jesus: „Du arger, verführender Satan, hebe dich von mir, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

Da sahe der Versucher, daß er über die starke Seite des Herrn nichts vermochte, und ließ ihn; und die Engel oder Diener Gottes kamen, und brachten ihm Speise.

Seit dieſer Zeit nun geſchähe es, daß Chriſtus da und dort lehrte und predigte. Auch Schüler oder Jünger wählte er ſich, die nachmals ſeine Apoſtel oder Boten geheißen wurden; er wählte ſie ſich aber aus den Geringen im Volke. Erſt ſollten dieſelben bei ihm lernen, dann nach ihm einmal lehren. Deren waren zwölf, nachmals aber erlas er ſich noch ſiebzig andere Schüler.“

## 8.

## Die Lehren und Gleichnisse.

Die Kinder verlangten zu wissen, welche Lehren des Herrn wohl die hauptsächlichsten gewesen seien? Der Altvater berichtete es ihnen.

„Das waren himmlische Lehren," sagte er, „und solche, die ewig bleiben müssen. Wer sie mit rechtem Herzen will lernen und bewahren, der findet sie gleich sehr so klar zum Verstehen, als wahr. Sie sind so, als müßte sie der Mensch recht leicht aus sich selbst nehmen können, aber es hatte sie doch kein Weiser vor ihm ausdenken können, und hat Keiner nach ihm Lehre ersinnen können, die klarer oder wahrer wäre.

Aber weil zu den Zeiten des Herrn die armen Seelen gar zu sehr verfinstert waren, so begriffen sie wohl oft das Allerleichteste nicht, und selbst die Jünger verstanden es vielmals nicht, was denn dem Meister sehr weh that, aber doch seine treue Seele nicht müde machte." —

## Gott ist Vater.

„Ein großes, gewaltiges Wort sprach der Herr aus, woraus fast alle seine Lehre hervorging, und zugleich klar und verständlich dadurch wurde, und das Wort heißt: Vater. — Gott ist Vater von allen Menschen, die seine Kinder werden wollen, und will sie wie ein Vater lieb und werth haben. — Wie viel liegt in dem Worte: Vater!

Das Kind versteht so oft des Vaters Thun und Walten nicht — und der Mensch versteht Gott auch nicht, und sein Wirken und Regieren scheint gar oft wunderlich und seltsam, aber Gott weiß es schon hinauszuführen, obwohl wirs oft nicht merken und nicht darauf achten — wie denn leichtsinnige Kinder vielmals pflegen.

Ernst hat der Vater, o! und noch viel mehr Liebe. Er will, was recht und gut und dem Kinde heilsam ist, mit ganzem Ernst und rechter Treue, aber er gibt demselben auch, was freundlich, lieblich und schön ist.“

„O ja!“ sprach leise Maria, und dachte an die Christgeschenke. Wintergast sahe es ihr an den Augen ab, was sie dachte, drückte ihre Hand und

sagte ihr leise ins Ohr: „Die Christgeschenke!“ und Maria erröthete.

Der Vater hilft dem Kinde nach, in dem, was es lernen oder thun soll; hat Geduld, wenns nicht gleich will gelingen, ermuntert es, wenn es will verdrossen werden. — Dasselbe thut Gott, o auf wie viele und mannichfaltige Weise!

Das Kind will oft auf bösen Weg hin zu seinem eigenen Verderben, da warnt und ermahnt der Vater mit Ernst und Liebe, und bittet das Kind wohl gar.

Und wenn das Kind trotzig und widerspenstig ist, und geht doch seinen eigenen thörichten Weg, o da läßt es der Vater doch nicht so ohne allen Rath und Warnen in sein Unglück hinein, hat indessen immer Geduld, und entzieht dem Kinde seine Güte nicht. Und kehrt es von seinen bösen Wegen wenig zum Vater zurück, ist Alles vergeben und vergessen; hilft aber Alles nichts, so straft er, aber nur um zu bessern.

Und wie sorgt das Vaterherz dafür, daß es dem Kinde einst wohl gehe, und denkt lange im voraus daran.

Nun so ist es ja ganz und gar mit Gott und dem Menschen auch, seit es Christus uns offenbart hat."

„Ach ja!" rief Wintergast, „das danken wir Alles dem lieben, freundlichen, herrlichen Herrn. Ehe er kam, zitterten die Menschen vor Gott, wie ein leibeigener Knecht vor dem drohenden, gestrengen Herrn, und waren in beständiger Furcht, ob hier oder da Etwas nicht recht sei. Das ist nun anders. „Furcht ist nicht in der Liebe," sagt einer der Boten des Herrn, und Paulus spricht, wir können nun rufen und beten im kindlichen Geiste: Abba, lieber Vater!"

„Das ist es!" sagte der Altvater, indem er dem Knaben, dessen Augen funkelten, voll Liebe die Hand reichte. Aber Friedrich reichte ihm auch die Hand, aber heimlich, und sagte: Ach, du weißt viel!"

„Und," fuhr der Altvater fort, „das Judenvolk meinte, Gott sei nur ihr Gott allein und ihnen allein gnädig, und haßte die andern Völker deshalb; diese aber verachteten es dagegen. Christus aber wollte alle Völker vereinigen in Frieden und Liebe, und sagte es seinem Volke, und seine

Schüler oder Apostel sollten es die andern Völker nachmals auch lehren, daß Ein Gott sei über Alle und für Alle, und daß sie allzumal in Wahrheit und Frieden einig und gleich sein sollten. Aber die Juden wurden grimmig gegen ihn über solche gefährliche Lehre, und die Heiden sollten an Gottes und Christus Seegen und Wohlthat durchaus keinen Antheil haben. Sie allein wären Gottes Volk, und die andern Völker sollten ihnen einmal unterthan werden, und ihre Sklaven sein.

Er lehrte: Gott ist gnädig und barmherzig allen reuigen Seelen, die sich verirrt haben und zu Gott zurück wollen, und braucht also keiner zu verzweifeln, daß ihn Gott verstoßen werde.

Er lehrte: es kommt eine Zeit, wo alle guten Menschen beisammen sein werden, von allen Orten und Enden her, von allen Ländern und Völkern, und die Bösen werden nicht mit unter ihnen sein. Gott aber wird den Guten, die hier auf Erden in rechter Treue und Liebe vor ihm gewandelt sind, und haben keine Vergeltung, aber oft Schmach und Spott dafür erlangt — wird seinen Treuen Alles vergelten und lohnen.

Aber wer nicht rechtes und reines Herzens ist vor Gott, nicht nach dem Guten strebt, nicht Gott, die Menschen, die Pflicht und die Tugend liebt, gilt vor Gott nichts.

Und alle guten, Gott ergebenen Menschen, die in der Wahrheit und Liebe bleiben, das Gute suchen und üben, die machen das Reich Gottes auf Erden. Das noch höhere, herrlichere Gottes- und Himmelsreich fänden sie einst in jener Welt, wenn sie nicht mehr irdisch und unvollendet wären.

Seht, so einfach und lieblich waren die Lehren des großen Herrn und Weltheilandes."

## 8 b.

## Das verirrte Schäflein. — Der verlorne Sohn.

„Und auch die Art, Altvater," sagte Wintergast, „die Art, wie der Herr Christus lehrte, war so herrlich und lieblich, und zog die Leute so an, daß sie wohl immer mehr und lieber hätten zuhören mögen. Es waren so schöne Bild- und Gleichnißreden, die in demselben Lande, wo der Herr lebte, und in andern Ländern jener Gegenden am liebsten gehört wurden, und wie sie wohl von Jedermann sonst auch gern gehört werden. Ich wenigstens werde manche derselben im Leben nicht vergessen."

„Von wem weißt du denn die schönen Reden und Geschichten, mein Sohn?" fragte der Ohm.

„O!" antwortete er, „ich habe ja eine fromme Mutter! und hatte auch einen treuen alten Lehrer, den ich wie meinen Vater liebte; er hatte mich

aber auch von Herzen lieb. Die erzählten mir und nach ein Paar Tagen mußte ich es ihnen wieder erzählen.“

„Hör, du lieber Wintergast,“ sagte da der Altvater, „da sollst du bei uns eine Ehren- und Lehrerstelle annehmen, wenn du sonst willst. Erzähle den Andern, was du weißt!“

„Lehrerstelle?“ sagte der Knabe. — „Ei lieber Himmel! wie kam ich zu der? — aber erzählen will ich gern, wenn mir eingeholfen wird, wo ich fehle. Was mir aber das liebste Gleichniß und Bild gewesen ist, ist das vom treuen Hirten und verirrten Schäflein, und das erzähl ich zuerst.“

---

„Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die das Wort Gottes aus den heiligen Schriften auslegen sollten, waren gewaltig hochmüthig auf ihre Heiligkeit, die aber nur äußerlich war, denn im Herzen taugten sie gar nichts. Aber weil sie so hochmüthig waren, wollten sie mit den Zolleinnehmern, die man für schlechte Leute hielt und mit andern übelberüchteten Leuten gar nichts zu thun haben. Wenn diese aber zum Herrn kamen, nahm der sie gern an,

lehrte sie auch, und wenn ihn einer derselben zu Gaste ladete, ging er hin, weil er Gelegenheit hatte, Gutes zu lehren. Darüber murrten nun die stolzen Lehrer, und machten es ihm zum großen Vorwurf. Da sprach er zu ihnen:

„Es war ein treuer, frommer Hirte, der hatte hundert Schäflein, die weidete er. Aber es war eins drunter, das immer andere Weide suchen, und nach seinem eigenen Willen bald dahin und bald dorthin wollte, und hörte nicht auf die Stimme des Hirten und auf Rufen und Locken desselben.

Da verirrte sich das Schäflein und gerieth in eine Wüste, wo nur spärlich ein Grashälmchen hervorkeimte, und waren Klippen und gefährliche Abgründe darin, und reißende wilde Thiere wohl auch.

Als aber der Hirte das Schäflein vermißte, dachte er nicht: „Was soll ich mir eben aus dem einzelnen störrigen Thiere viel machen, das nicht hören und folgen will?“ sondern denkt vielmehr: „Das nimmt gewiß Schaden, und du mußt ihm helfen, du mußt es suchen, du bist ja sein Hirte; sonst verirrt es sich ganz, und findet sich zur Heerde nimmermehr zurück.“ So geht er denn der Spur

in

in der Wüste nach, ruft und lockt, und ruht nicht eher, bis daß er es gefunden hat. — Die andern Schafe hat er indessen an einem sichern Orte stehen lassen.

Nachdem er sein Schäflein funden hat, sieht er, es ist ja fast verschmachtet und verlechzt, und er kann es unmöglich vor sich hintreiben, — es kann ja nicht mehr fort. Ein harter Hirte hätte das Thier wohl gar noch geschlagen, aber das hätte der liebe, barmherzige Hirte nimmermehr gekonnt, sondern er ladet das Verlorne auf seine Achseln, und hat große Freude, daß er es wieder hat, und mehr Freude, als über die neun und neunzig, die ihm geblieben waren; das war ja natürlich.

Und als nun der Hirte heim kommt, müssen die Freunde und Nachbarn alle herbei, und er sagt zu ihnen: „Freuet Euch mit mir, ich habe mein Schaf wieder gefunden, welches verloren war.“

„Also,“ setzt nun der Herr, indem er nach menschlicher Weise spricht, hinzu: also wird Freude sein im Himmel über Einen Sünder oder Verirrten, der Buße thut (wiederkehrt), vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Hierauf erzählte Wintergast auch die Geschichte

## von dem verlornen Sohne.

„Ein Vater hatte zwei Söhne.

Der Jüngste sprach: „Vater, gib mir den Theil der Güter, der im Erbe auf mich kommen wird, denn ich will hinaus in die Welt, weit hinaus!“ „Bleib lieber hier, mein' Sohn, bittet der Vater; in der Welt ist viel Gefahr und große Verführung; bleib! im Vaterhause hast du es ja gut und bist sicher!“

Aber der Sohn gab dem Vater kein Gehör, denn die Lust und Freude der Welt hatten sein Herz eingenommen. Da theilte denn der Vater das Gut unter die zwei Söhne, und der Jüngste nahm sein ganzes Erbtheil, und zog in ferne Lande hinaus.

Er lebte in aller Lust und Üppigkeit, im Schwelgen und Wohlleben ganz unvernünftig und heillos, denn das Geld konnte ja nicht all werden, dachte er, und also auch die Freude und Lust nicht.

Es konnte nicht all werden, und wurde doch all, und so sehr, daß er nichts mehr hatte den Leib zu

sättigen, zumal, da eine Hungersnoth ins Land kam und alle Nahrungsmittel theuer wurden.

Da hing er sich an einen Bürger desselben Landes, der noch wohlhabend war, damit er nur unter Dach und Fach käme, und vielleicht noch ein Stücklein Brod dazu erhielte. Dafür mußte er die Säue des Bürgers hüten, aber der Nahrung gab man ihm lange nicht genug, das Leben zu erhalten, und derselbe Mensch, welcher so gepraßt und geschwelgt hatte, hätte gern mit den Schweinen das Futter getheilt, weil der Hunger entsetzlich war, aber Niemand erlaubte ihm das, weil Alles so theuer war.

Ach, in all diesen Jammer und Noth hatte er sich selbst gebracht. Noch kurz zuvor Alles in Fülle und Überfluß, und jetzt solches Elend!

Da ging er in sich und sahe, wie übel er gethan hatte, und hätte es so gut können haben, wär er dem Vater gefolgt und im Vaterhause geblieben. Er sprach zu sich selbst: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich muß hier umkommen vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt, im Him-

mel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich zu einem deiner Taglöhner."

Da machte er sich auf und half sich durch, bis er zum Vater kam. Der erblickte schon von ferne den Verlornen, der wiedergekehrt war, und sein Vaterherz jammerte des zerrissenen, elend gewordenen Sohnes, der bleich aussahe, und dem der Hunger auf dem Gesichte saß.

Der Vater eilt ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, fällt ihm um den Hals und küßt *ihn*, und der Sohn kniet vor ihm nieder und spricht: „Mein Vater, ich habe sehr übel gethan im Himmel und vor dir, und bin nun nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße — — —

Der Vater läßt ihn nicht ausreden; er sieht das Elend des verloren Gewesenen; sein Vaterherz kann ihm kein böses Wort sagen, sondern er ruft seinen Knechten, und spricht: „Suchet das beste Kleid hervor und thut es ihm an; gebt ihm Schuh an seine Füße, und einen Fingerring an seine Hand sollt Ihr auch nicht vergessen. Dann bringet ein gemästet Kalb und schlachtet es, und laßt uns essen und fröhlich sein, denn mein Sohn, den ich für

todt hielt, ist noch im Leben und der Verlorne ist wiedergefunden!“

Das war das Gleichniß, der Herr aber meinte damit:

Gott breitet gleichsam seine Vaterarme dem Menschen entgegen, der sich von Gott los machte, und ging seinen eigenen verkehrten Weg und dachte, er müsse recht glücklich sein; fand aber nur Elend und kein Glück, und kehrt nun voll Reue und Leid wieder um zum himmlischen Vater, und möchte wieder gern sein Kind sein und es gut bei ihm haben — ja den verstößt Gott nicht!“

„Aber,“ fuhr Wintergast fort, „ganz ist das Gleichniß noch nicht aus.

Der ältere Bruder war auf dem Felde gewesen, als der jüngste wiedergekommen war. Da nun der Ältere nahe zum Hause kam, und Gesang und Klang und Tanz vernahm — denn das ganze Haus sollte sich mit freuen — fragte er einen Knecht, was das Alles wäre? Und als ihm der ansagte, was geschehen war, ward er sehr zornig und wollte nicht hineingehen und Theil an der Freude nehmen — ach! und der Wiedergefundene war doch sein Bruder!

Aber der gütige Vater ging zu dem Zornigen hinaus, und bat ihn. — Dieser aber blieb störrig und ungeberdig, und sagte: „Ich diene dir nun schon so viele Jahre und habe immer deinen Willen ausgerichtet, und du hast mir kein einzigesmal einen Bock nur gegeben, daß ich mit meinen Freunden hätte fröhlich sein können; und nun der Schwelger wiederkommt, der sein Gut verpraßt hat, wird gleich ein gemästet Kalb geschlachtet, und muß gesungen und gesprungen werden."

„Du bist ja allezeit bei mir, spricht der Vater zu ihm; und was mein, ist ja auch dein. — Aber du solltest dich freuen, es ist ja dein Bruder, der verloren war, und wiedergefunden ist! — — Dein Bruder!"

Dieß galt aber eben den Pharisäern und Schriftgelehrten am allermeisten, weil sie scheel dazu sahen, daß die Zöllner und Sünder auch an Gottes Gnade sollten Antheil haben; sie allein wollten Gottes Kinder sein."

---

Oswald und der Altvater sahen, wie die Kleinen an den Lippen des verständigen Knaben hingen,

und was aus seinem kindlichen Herzen kam, mit Liebe und Willigkeit aufnahmen. Sie lobten den lieben Erzähler wegen der guten Erzählungsgabe, und baten, was er noch wisse, den Geschwistern, wie er die drei Andern genannt hatte, ferner mitzutheilen.

„Das thue ich von Herzen gern," sagte er, weil Ihr mit der Art, wie ichs gelernt habe, zufrieden sein wollt."

## 9.

## Lazarus und der Reiche.

„Es hat Mancher so viel Gut und Gaben von Gott bekommen, daß ers nicht allein für sich kann verbrauchen, wenn er es nicht verschwendet und verschwelgt, läßt aber den armen Mitmenschen verjammern und verkommen, und fragt nicht einmal nach demselben, weil er selbst nach Gott schon lange nicht gefragt hat. Das sieht aber Gott und richtet es, und in jener Welt wird es ganz anders werden, als es hier war. Das lehrt der Herr also.

Es war einmal ein sehr reicher Mann, der alle Tage in Lust und Herrlichkeit und in Festen und kostbaren Freuden lebte, als sei im Leben nichts Besseres zu thun. Alles war prächtig in seinem Palaste, und die feinsten, weichsten Zeuge waren sein Gewand, wie theuer und kostbar sie sein mochten.

Es lag aber unter den Vorhallen seines Palastes, wohl dicht an den Schwellen desselben, ein armer

und sehr kranker Mann, Lazarus oder Gotthelf genannt, voll Geschwüren und Beulen an seinem Körper. Er würde wohl dort nicht gelegen haben, hätte er noch barmherzige Verwandten gehabt, aber er war verlassen von der ganzen Welt.

Er begehrte sich zu sättigen von dem, was an des Reichen Tafel in Menge übrig blieb, aber der stolze Herr sahe nicht nach ihm hin, und die Diener, hochmüthig und vornehm wie der Herr selbst, auch eben nicht. Hin und wieder jedoch mochten sie ihm einen Bissen zuwerfen, den vielleicht die verwöhnten Hunde nur berochen. Diese waren jedoch bekannt mit ihm geworden, und wurden seine Freunde und Ärzte, denn sie beleckten seine Geschwüre; Gott aber half ihm aus dem Grunde, und erlöste ihn von allem Übel, und die Engel, sagte der Herr, trugen ihn in Abrahams Schooß, dahin also, wo er mit dem Stammvater aller Juden selig und glücklich war.

Der Reiche aber starb auch, und ward begraben, und mit aller Pracht und Herrlichkeit und Freude war es aus, und keine Engel trugen ihn in Abrahams Schooß.

Als er nun in dem Orte der Bösen, in der Hölle und in der Quaal war, schlug er seine Augen auf und sahe Abraham, und Lazarus lag in seinem Schooß. Da rief er: „O, Vater Abraham, erbarme dich mein und sende mir den Lazarus zu! Ach, laß ihn seine Fingerspitzen nur in Wasser tauchen, und meine brennende Zunge damit kühlen, denn ich leide hier Flammenpein."

Da sprach Abraham: „Gedenke daran, o Sohn! daß du dein Gutes dahin hast, denn du empfingst es im Leben, und Lazarus hatte Pein und Noth. Nun ist es aber umgekehrt; Lazarus ist der Glückliche, und du bist der Gepeinigte. Helfen kann ich dir aber nicht, denn es ist eine große Kluft, die Niemand überschreiten kann, zwischen Uns und Euch, zwischen Guten und Bösen. Wir können nicht zu einander."

Der Unglückliche hatte im Leben an keine zukünftige Welt geglaubt, wo Gott Alles vergelten, und was ungleich war, gleich machen wird, und seine noch lebenden Brüder glaubten eben so wenig daran. Da sprach er denn: „So bitte ich dich denn, Vater, sende den Lazarus zu meinen fünf Brüdern, daß er ihnen mein Schicksal bezeuge,

damit sie nicht auch an diesen traurigen Ort der Quaal kommen.“ Es antwortete ihm aber der Stammvater: „Sie haben ja in den heiligen Büchern das Wort Gottes, darauf laß sie hören.“

„Ach, nein Vater! sprach der Gequälte, sondern wenn der Todten einer zu ihnen ginge, dann würden sie glauben!“

Abraham aber sprach: „Hören sie auf die heiligen Worte nicht, so werden sie auch dann nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“

---

Friedrich meinte, das sei ein sehr nachdenkliches Gleichniß, der Ohm aber belehrte ihn, daß man bei allen Bild- und Gleichnißreden nur auf die Hauptsache sehen müsse. Diese aber bestehe in dem Erzählten darin: es sei in der künftigen Welt ein großer Unterschied zwischen Guten und Bösen, die letztern aber könnten drüben nicht glücklich sein — und der zukünftige Zustand hänge davon ab, wie der Mensch auf Erden gewesen sei, und wie er die Gaben Gottes gebraucht habe.

Wintergast sagte, eins von den andern Gleichnissen des Herrn, wäre auch recht nachdenklich, und

dem eben erzählten ähnlich, obwohl dennoch wieder ganz anders. Es sei das Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen, welches er gleich wolle folgen lassen; Er aber verstehe es nicht recht zu deuten.

„Vielleicht,“ antwortete der Altvater, „gelingt es besser, wenn wir uns zusammen Mühe darum geben. Erzähle du nur.“

10.

## Das Unkraut unter dem Weizen.

„Der Herr sprach, da sich auch einstmals wieder viel Volks um ihn versammelt hatte, also:

„Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der guten Saamen mit Sorgfalt aussuchte, und säete denselben auf seinen Acker.

Da aber die Leute im tiefen Schlaf lagen, kam der Feind des Mannes, und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging alsdann davon.

Als nun die Saat gewachsen war und war aufgeschoßt, daß sie nun bald wollte Frucht bringen, da hatte sich auch das Unkraut gefunden.

Da traten die Knechte zum dem Hausvater und sprachen: „Herr, du hast ja guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn nun das Unkraut?“ — Er aber wußte es wohl, und sprach: „Der Feind hat das gethan und das Unkraut dazwischen gesäet.“

So fragten ihn die willigen Knechte denn „Herr, sollen wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ aber der Herr meinte das nicht, sondern sagte: „Nein! Ihr möchtet mir sonst auch manch einen schönen Weizenhalm aus Eifer und Unvorsicht mit ausraufen, oder in den Wurzeln beschädigen, daß er die Frucht nicht recht könnte zur Vollkommenheit bringen. Nein! lasset Beides miteinander wachsen, bis es Erntezeit ist, und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, bindet es in Bündlein und verbrennet es, aber den Weizen bringt in meine Scheuren.“

„Das ist das Gleichniß,“ sagte Wintergast, „aber die Deutung! die Deutung!“

Maria sagte, sie wisse gar nicht, was das Gleichniß meine, und gefiele ihr doch so sehr. Johannes erging es eben so. Friedrich meinte, wenn Gott erst rechte Zeit und Stunde ersehen werde, und sei dazu Alles reif, wie die Frucht in der Erntezeit, werde eine große Sichtung — eine große Absonderung der Guten und der Bösen statt haben, und das Böse und Schlechte müsse vertilgt werden; und Niemand widersprach ihm darin.

Wintergast sagte, grade so viel, als Friedrich gesagt, wisse er etwa auch, aber im Übrigen dämmere es vor seinen Augen und wolle nicht helle werden, und es sei ihm doch, als müsse noch manch Köstliches im Gleichnisse liegen. — „Sprich du, lieber Altvater," bat er, „und lehre uns;" und die Andern stimmten seiner Bitte bei.

Der Altvater sagte: „Ganz durchdringe ich das Gleichniß des Herrn wohl eben so wenig, als Ihr; aber was ich davon denke, will ich gern sagen."

---

„In der Hauptsache bin ich mit unserm lieben Gast und mit Friedrich wohl einerlei Meinung; aber da der Herr spricht: „Das Himmelreich oder Gottes Reich — nämlich das, was er auf Erden stiften wollte — ist gleich;" so ist mir, als wollte er sagen, er sei der Hausvater, der den Acker mit reinem und guten Saamen der rechten Wahrheit und Gotteslehre bestelle. Aber die thörichten und verkehrten Menschen säeten auch ihren Saamen aus, zumal wenn sie hochmüthig sich recht weise zu sein bedünken ließen. Das sei das Unkraut falscher oder thörichter und unbrauchbarer Lehre, die keine gute

Frucht könne bringen, obwohl sie mit dem guten Fruchtsaamen aufginge und wüchse. — Absondern kann sie Niemand; sie ist mit der guten Lehre zu fest verschlungen, so, wie sich manches Unkraut um den Weizenhalm fest herumschlingt. — Ja! wer da im blinden Eifer gleich zufahren und mit Feuer und Schwert vertilgen wollte, möchte die schöne Weizensaat wohl eines großen Theils auch mit vertilgen.

Gutes und Schlechtes von allerlei Art sind auf Erden häufig miteinander verwachsen — von einander sondern, wird es der Hausherr auf den großen Erntetag, wenn Beides reif ist; da ist es leichter geschehen! — Dieß scheint mir die Hauptsache."

„Und zugleich," setzte er hinzu, „ersehe ich aus des Herrn Bildrede, daß sich das rechte Gute hält, und bewahrt bleibt, wenn das Böse einst untergehen — verbrannt werden wird, wie Unkraut."

„Und daß man ein Bißchen gegen das Böse wachen soll, und es nicht aussäen lassen, sondern seine Saat verhindern, wo immer nur möglich,

indem

indem es nachher zu spät sein dürfte, dasselbe zu vertilgen, scheint mir auch im Gleichnisse zu liegen," sagte der Ohm.

„O fürwahr auch," erwiederte der Altvater. „Wenn man träge und schläfrig ist, und denkt, es habe keine Noth und werde so schlimm nicht werden, da wird es oft am schlimmsten. Böses verhüten ist meistentheils leichter, als Böses vertilgen. Man nehme nur ein Kindesherz. Durch Wachsamkeit wird viel Unheil verhütet. Ist es einmal aber erst ins Herz und Leben eingesäet, dann hält es recht schwer, es wieder fortzubringen, und muß man es oft stehen lassen, wie es steht."

„Vater! lieber Vater!" sagte Gast zu dem Altvater, dem er um den Hals fiel; „du hast ein köstliches Wort gesprochen, von dem ich, will es Gott, einst mehr werde Gebrauch machen können, als meine lieben Geschwister — Wintergeschwister nicht bloß, wie Ihr scherzhaft zuweilen sprecht, sondern Geschwister fürs Leben."

Sie verstanden ihn erst nach vielen Jahren. — Er war von fürstlichem Geblüt, und ein mächtiger Verwandter stellte ihm nach, um sein Länd-

chen an ſich zu bringen. Die Mutter aber, unter Gottes Schutz, wußte immer ihn und ſich zu retten. Als er gegen vier und zwanzig Jahr alt geworden, war er Herr ſeines Ländchens, und ſuchte Böſes zu verhüten und zu hindern.

## 11.

## Die große und die kleine Schuld.

„Die Menschen sind um Kleinigkeiten willen, die sie einander nachsehen und verzeihen sollten, oftmals recht hart gegen einander, und Gott verzeiht ihnen doch viele und große Fehler und Vergehungen.

Petrus war einer von den Jüngern des Herrn und war heftig und sträflich. Und weil der Herr mehr als einmal gesagt hatte: „Wir müssen dem Mitmenschen die Fehler verzeihen, die er gegen uns begangen hat;“ so tritt Petrus zu dem Herrn: „Herr, wie oft denn muß ich dem Bruder, der an mir sündigt, den Fehler verzeihen? Siebenmal ist doch wohl genug?“

„Nein! spricht der Herr; nein, Petrus, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben.“ Und da macht er es ihm nun klar, warum?

Es war ein König, sprach er, der wollte einmal mit seinen Beamten oder Knechten rechnen und sehen, was sie ihm schüldig wären. Da war einer unter den Knechten, der war dem König zehntausend Pfund schuldig, das sind zehn Millionen Thaler, und macht so viel Geld, daß vieler Grafen und Herren Länder kaum halb so viel werth sind.

Schuldig war er es dem Herrn, aber zu bezahlen hatte er es nicht. Da befahl der König, wie es damals Sitte und Gesetz war, den Knecht, sein Weib und seine Kinder zu verkaufen und Alles, was derselbe noch sonst besaß, obwohl es lange nicht zureichen konnte, die Schuld zu tilgen.

Da fiel der Knecht vor seinem Herrn und König nieder, und flehete: „O Herr, habe doch Geduld mit mir, ich will dir ja gern Alles bezahlen!“

Den Herrn jammerte der Knecht, und wenn er auch schon denken konnte, der Knecht könnte ihm nimmermehr bezahlen, ließ er ihn dennoch los, und schenkte ihm sogar die ganze Schuld.

O, welch ein gnädiger Herr! o, welch glücklicher Knecht! Wie froh muß der gewesen sein, und

wie willig gegen alle Mitknechte, die ihm schuldig waren! auch so gütig zu sein.

Aber der Knecht war kaum von dem Herrn hinausgekommen, so trifft er auf einen seiner Mitknechte, der mit ihm im Dienste des Herrn stand, der war ihm auch schuldig, aber nur ein Paar Thaler, etwa funfzehn oder sechszehn.

Da greift er grimmig und zornig den Mitknecht an, würgt ihn bei der Kehle, und spricht: „Bezahle, was du mir schuldig bist!“

Da fällt der arme Mitknecht bittend vor ihm nieder, und sagt: „Habe doch Geduld mit mir, ich will dir ja gern Alles bezahlen.“ Der strenge Knecht aber hatte ein taubes Herz, und ließ den Schuldner auf so lange ins Gefängniß setzen, bis derselbe ihm die ganze Schuld bezahlt hätte.

Solche große und unmenschliche Härte betrübte die Mitknechte gar sehr, denn sie fühlten es tief, grade Er, der Unbarmherzige, dem der Herr so viel erlassen, hätte doch sollen mit der kleinen Schuldsumme Geduld haben.

Da traten die Mitknechte vor den Herrn und erzählten, was sich zugetragen hatte. Der Herr aber ließ den harten Knecht vor sich kommen, und

sagte: „Du arger, böser Knecht! so große Schuld hab ich dir erlassen, weil du mich darum batest. Hättest du dich nicht sollen über deinen Mitknecht auch erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt habe?“

Und der Herr war sehr zornig und ließ den Knecht den Gerichtsdienern überantworten und in den Kerker setzen, bis er Alles bezahlt hätte, was er dem Herrn schuldig war.“

„Aber, setzte der Herr hinzu, also wird es Euch auch ergehen, wenn Ihr nicht von Herzen vergebt, ein Jeder dem Mitbruder seine Schulden und Fehler.“

---

„Kam denn der böse Knecht wieder aus dem Schuldthurm?“ fragte Maria.

„Der Herr hat im Gleichnisse nichts davon gesagt,“ antwortete Wintergast, „aber wenn er bezahlt hat, ist er gewiß wieder herausgekommen, denn der Herr war ja nicht hart und unbarmherzig, sondern nur gerecht.“

„Ach! so große Schuld konnte er ja nimmer bezahlen,“ sagte Maria seufzend.

„Ich zweifle auch," war Wintergasts Gegenrede. —

Aber Johannes hätte so gern gewußt, was nun Petrus gedacht hätte, nachdem er das Gleichniß des Herrn gehört hatte, aber die Antwort war, daß davon auch nichts geschrieben stände, er würde sich aber wohl seiner hochmüthigen Frage geschämt haben, hätte er den Herrn recht verstanden.

„Und gebetet," setzte Friedrich hinzu; „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir wollen vergeben unsern Schuldigern."

„Und herzlich gern wohlthun, denen die sich an uns versündigen;" schloß der Altvater.

sagte: „Du arger, böser Knecht! so große Schuld
hab ich dir erlassen, weil du mich darum batest.
Hättest du dich nicht sollen über deinen Mitknecht
auch erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt
habe?“

Und der Herr war sehr zornig und ließ den
Knecht den Gerichtsdienern überantworten und in
den Kerker setzen, bis er Alles bezahlt hätte, was
er dem Herrn schuldig war.“

„Aber, setzte der Herr hinzu, also wird es Euch
auch ergehen, wenn Ihr nicht von Herzen vergebt,
ein Jeder dem Mitbruder seine Schulden und
Fehler.“

---

„Kam denn der böse Knecht wieder aus dem
Schuldthurm?“ fragte Marcia.

„Der Herr hat im Gleichnisse nicht
sagt,“ antwortete Wintergast, „ab
zahlt hat, ist er gewiß wieder h
denn der He
sondern

bez

mmer

„Ich zweifle auch," war [illegible] Gegenrede. —

Aber Johannes hätte so gern gewußt, was nun Petrus gedacht hätte, nachdem er das Gleichniß des Herrn gehört hatte, aber die Antwort war, daß davon auch nichts geschrieben stände, er würde sich aber wohl seiner hochmüthigen Frage geschämt haben, hätte er den Herrn recht verstanden.

„Und gebetet," setzte Friedrich hinzu: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir wollen vergeben unsern Schuldigern."

„Und herzlich gern wohlthun, denen die sich an uns versündigen;" schloß der Altvater.

[illegible] ...ahr-
[illegible] ...ame ver-
[illegible] ...el. Sie ha-
[illegible] und selbst keine
[illegible] bleibt keine Spur

## 12.

## Die Saat und die Frucht.

„Wieder einmal war viel Volks beisammen, und da es der Herr so ansahe, dachte er: wie verschieden sind doch die Wirkungen des Gotteswortes oder der Gotteslehre an dem Herzen und auf das Leben der Menschen. Ja man kann guten Saamen der köstlichsten Lehren ausstreuen, aber damit ist noch keine Frucht erzeugt, sondern das kommt nun auch noch auf Geist und Herz des Menschen an, welches der Acker ist, und auf viele Umstände, Luft, Wind, Wetter. — Was er dachte, das wollte er auch dem Volke zu verstehen geben, und sprach also:

Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Saamen, und indem er säete, fiel Etliches auf den Weg neben dem Feldstück und ward zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf.

Etliches von dem Geſäeten aber fiel auf ein Felſenland. Der Felſen lag unter dünner Erdſchicht, und da es aufging, verdorrete es bald wieder, denn es hatte keine Feuchtigkeit und die Wurzeln konnten nicht eindringen.

Etliches fiel mitten unter Unkraut und Diſteln und Dornen. Es ging auf, aber das Wucherkraut ging mit auf, und erſtickte es.

Etliches fiel aber auf das rechte Land, wo es Frucht bringen konnte, und es brachte Frucht dreißigfältig, ſechszigfältig — ja hundertfältig.

Die Jünger des Herrn konnten es nicht herausbringen, was der Herr gemeint hatte, ſo klar es auch war, denn ſie waren gar nicht ans Nachdenken gewöhnt. Da fragten ſie den Herrn, was dieſes Gleichniß zu bedeuten hätte? Da deutete er es ihnen.

Der Saame iſt das Wort Gottes.

Der auf den Weg gefallene Saame bedeutet die verhärteten Seelen, bei welchen alle Gotteswahrheit und Lehre vergeblich iſt, wie der Saame vergeblich auf den hart getretenen Weg fiel. Sie haben keinen Glauben an das Wort, und ſelbſt keine Aufmerkſamkeit dafür. Es bleibt keine Spur

davon übrig, und ist es, als wäre er gar nicht gesäet worden — so, als ob der Arge den Lehrsaamen von ihrem Herzen hätte hinweggenommen.

Der auf den Fels gefallene Saame bedeutet diejenigen, welche das Wort, das sie hören, mit Freuden annehmen, aber es hat keine Dauer damit, und kann nicht ins Herz tief genug eindringen, und wenn böse Zeiten kommen, durch Leiden oder Lust, fallen sie von dem Worte wieder ab.

Andere gehen hin, und der gute Saame geht wohl auf, zur Frucht aber kann er nicht kommen, denn Uppigkeit, Reichthum, Weltlust und alle Sorge um Weltglück, schießt viel höher und gewaltiger auf.

Aber wo das Wort die rechten Herzen findet, die das Gute lieben, da geht es auf und bringt reiche und seegensvolle Frucht."

## 13.

# Hochmuth und Demuth

## oder

# Pharisäer und Zöllner.

„Wie sich die Pharisäer für die allerheiligsten Leute hielten und sich dessen hoch brüsteten, so hielten sie die Zöllner für die allerunehrlichsten und verworfensten. Gegen diesen Hochmuth sprach der Herr dieses Gleichniß:

Zwei Menschen gingen in den Tempel, vor Gott anzubeten; das waren ein Pharisäer und ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich hin, und scheute sich gar nicht dem Allwissenden vorzusagen, welch ein Mann er sei, damit es derselbe recht wisse, und ja nicht etwa übersehe oder vergesse, und da betete er:

„Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Üppige, oder wie der Zöllner dort. Ich thue mehr, als befoh-

len ist; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den zehnten Theil von Allem, was ich erwerbe."

Aber der Zöllner hatte sich demüthig und voll Schaam fern in einen Winkel gestellt, und da er hier, wie vor Gottes Angesicht stand, denkt er nur daran, daß er ein schwacher und sündiger Mensch vor dem Allheiligen sei; und das Gefühl seiner Unvollkommenheit überfällt ihn so sehr, daß er darüber an so mancherlei Gutes gar nicht denkt, was er in sich trug und ausübte, und er hat sogar den Muth nicht, seine Augen vor Gott aufzuschlagen, aber dagegen schlägt er an seine Brust, und spricht: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Mehr konnt er nicht sprechen.

„Ich sage Euch, setzt der Herr hinzu: dieser Zöllner ging viel bewährter und gerechter vor Gott in sein Haus zurück, als jener Pharisäer."

„Ach!" sagte Maria, „der Zöllner gefällt mir viel besser, als der hochmüthige Pharisäer."

„Und Gott, wie der Herr sagte, gefiel er auch viel besser," sprach der Altvater. „Man merkt es schon aus den Paar Gebetsworten des Pharisäers, wie er andere Leute mag verachtet haben, und sie meistens für eben so schlimm gehalten, als Räuber

und Mörder, Er aber war der einzige Heilige, welchem der liebe Gott für seine Tugend großen Dank schuldig blieb. — Solcher Hochmuth hindert den Menschen sehr am Besserwerden, und macht ihn oft undankbar und widerwillig gegen Gott, wenn er glaubt, für seine Tugend nicht genug bekommen zu haben."

## Die Arbeiter im Weinberge.

„Ein anderes Gleichniß, welches der Herr aber nur zu den Jüngern sagt, ist auch gar wunderschön," sprach Wintergast, „und ich meine, es sei darin sehr viel Köstliches, aber die Hauptsache ist mir auch immer verborgen geblieben, ich will es aber dennoch erzählen.

Es ging ein Hausvater in der Morgenfrühe aus, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Er fand Arbeiter und wird mit ihnen eins um einen Groschen und sendet sie in den Weinberg.

Aber der Hausvater hatte in seinem Weinberg Arbeit für viel mehr Arbeiter, und geht um die dritte Tagesstunde — das wäre bei uns um neun Uhr gewesen — wieder aus, und findet wieder Arbeiter auf dem Markte müßig stehen, denn dahin stellten sich diejenigen, welche Arbeit suchten. Und er spricht zu den Arbeitern: „Gehet auch hin in

meinen Weinberg; ich will Euch auch schon geben, was recht ist." Da gingen sie hin.

Um die sechste, und dann um die neunte Stunde ging er auch, fand Arbeiter und sendete sie in den Weinberg. Ja selbst um die elfte Stunde, wo nur noch eine einzige Arbeitsstunde vom Tage übrig war, geht er dennoch noch einmal auf den Markt, und findet auch noch Arbeiter, und spricht: „Was stehet Ihr hier den ganzen Tag müßig?" sie aber antworteten ihm: „Es hat uns Niemand gedinget." Aber der Herr bedarf der Arbeiter, versäumt soll auch die Stunde nicht werden, und die Leute sollen nicht müßig stehen. Also sendet er sie auch hin, indem er sagt: „Was recht sein wird, soll Euch werden."

Als nun der Abend gekommen war, spricht der Hausvater zu seinem Hausmeier oder Schaffner: „Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und hebe an bei den Letzten bis zu den Ersten."

Da kamen die zuletzt um die elfte Stunde gedingt und in den Berg gesendet waren, und empfing ein Jeglicher einen Groschen. Da nun die Ersten dran kamen, meinten sie, sie müßten doch mehr empfangen, als diese; aber sie bekamen Jeglicher

nur Einen Groschen. Da murrten sie wider den Hausvater und beschwerten sich, und sprachen: „Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des ganzen Tages Last und Hitze ausgestanden haben.“

Da blickte sie der Hausvater gewiß sehr ernst an, und antwortete Einem unter den murrenden Arbeitern: „Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden, um Einen Groschen? So nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich aber will diesen Letzten geben, gleich wie dir. — Hab ich etwa nicht Macht, mit dem Meinen zu thun, was ich will? — Siehest du darum so scheel, daß ich so gütig bin?“

„Also, setzte der Herr Christus hinzu, nachdem er den Jüngern dieses Gleichniß gesprochen hatte, — also werden die Letzten die Ersten sein, und die Ersten die Letzten. Viel sind zwar berufen, aber nur wenig sind auserwählt.“

„So hieß das Gleichniß,“ sagte Wintergast, „aber nun deutet es mir.“

---

„Deuten wollen wir es, so gut wir können,“ antwortete ihm der Ohm, „aber sage zuvor, was du recht klar daraus ersiehst?“

„Gott

„Gott braucht Arbeiter auf Erden,“ war die Antwort, „und er stellt sie von Zeit zu Zeit an in Amt und Beruf, und es darf nicht gefeiert werden und auch die Stunde nicht unbenutzt bleiben. — Vorzüglich braucht Gott Arbeiter in seinem Reich, das heißt, Arbeiter für Wahrheit, Tugend und Recht.“

„Wer treu arbeiten will,“ fuhr der Knabe fort, „dem schickt Gott schon Arbeit, wärs auch etwas spät. — Gott lohnt seine treuen Arbeiter, wenn der Lebensabend gekommen ist, und gibt auch wohl auf Erden oft mehr, als die Arbeit werth ist; befragt aber nicht erst die Menschen darum, wie es Lohn, Gut und Gabe soll austheilen; darüber sehen manche scheel und denken, weil sie selbst nach ihrem Bedünken nicht genug bekommen haben, hätten Andere zu viel, und Gott sei ungerecht gewesen. — So viel sehe ich, aber weiter gar nichts.“

„Und das ist schon viel,“ sprach der Ohm, „aber wisse noch Folgendes: Die Jünger des Herrn trugen stolze Gedanken im Herzen. Sie glaubten immer, der Herr müsse ein Weltreich aufrichten; ein höheres, ein Gottesreich auf Erden blieb ihrem irdischen Herzen immer viel zu hoch. Nun dachten sie, sie hätten sich doch zuerst zu dem Herrn

als Jünger bekannt, da müßten sie vor den Andern viel voraus haben, und müßten im Weltreiche große Herrn werden. Ja! Petrus tritt sogar hin und spricht zu dem Herrn: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; Was wird uns dafür?“ — Da eben spricht der Herr gegen die stolzen und habsüchtigen Gedanken der Jünger dieß Gleichniß. Die letzten Worte aber, mit welchen er es beschließt, waren gangbare Sprüchwörter derselben Zeit, anzuzeigen, daß sich Mancher in seinen hohen Erwartungen könnte getäuscht sehen, und statt der Erste zu sein, der Letzte würde. — Berufen würden noch Viele zum Gottesreich werden, auch in spätten Zeiten nach ihnen, aber ihr Lohn sollte darum nicht geringer sein. — Seht, das ist es, was, nach meiner Meinung, der Herr den Jüngern zum Nachsinnen aufgab. Übrigens wissen wir ja schon, daß wir es bei Gleichnißreden nicht in allen Stücken so genau nehmen, und besondere Deutung davon suchen dürfen.“

Aber die Kinder verstanden nun das ganze Gleichniß.

## 15.

## Der Herr und die Knechte mit dem anvertrauten Gut.

„Ein großer Herr zog aus, fernhin in Länder, von wo aus er wohl erst in Jahren könnte zurückkommen.

Ehe der Herr von dannen zog, trug er Sorge für sein Gold und Silber, welches nicht todt und ungebraucht da liegen sollte, sondern Gewinn bringen. Da rief er seine Knechte und übergab ihnen seine Güter, Nutzen damit zu schaffen, während er in fremden Landen wäre.

Einem der Knechte übergab er zehn Zentner an Gold und Silber; einem andern fünf Zentner; dem dritten aber nur einen einzigen Zentner; Jedem nämlich, wie er Einsicht, Klugheit und Eifer hatte, es anzuwenden.

Der, welcher zehn Zentner hatte empfangen, legte dasselbe an, trieb Handel und Verkehr damit



759110 A

und gewann daran noch zehn Zentner, und der, welcher fünf Zentner empfangen hatte, war ebenfalls nicht träge, sondern verdiente fünf andere Zentner damit.

Der aber, welcher nur Einen Zentner empfangen hatte, war eine träge Seele, und dachte, was sollst du da hin- und herlaufen und dich müde rennen und plagen? Genug, wenn du dem Herrn das Geld bewahrst! und nahm das Geld und verbarg es in eine Grube, die er in die Erde gemacht hatte.

Über eine lange Zeit kam der Herr der Knechte wieder, und hielt Rechnung mit ihnen. Da trat freudig der erste Knecht vor seinen Herrn, und sagte: „Herr, ich bin glücklich gewesen mit dem, was du mir anvertraut hast. Hier sind deine zehn Zentner, und hier noch zehn andere dazu.“

Da sprach sein Herr zu ihm: „Ei du frommer und getreuer Knecht! bist du mit so Wenigem so treu gewesen? — Ich will dich über viel setzen. Gehe du ein zu deines Herrn Festen und Freuden und theile sie mit ihm.

Und als der zweite Knecht vor den Herrn trat, und konnte eben so wohl vor dem Herrn bestehen und fünf andere Zentner darbringen, sprach sein

Herr dieselben Worte zu ihm und hieß ihn auch zu des Herrn Freuden eingehen.

Nun kam der dritte, der nur Einen Zentner empfangen hatte, und sprach trotzig: „Herr, ich weiß wohl, du bist ein strenger, habgieriger Mann, für den Alles beständig arbeiten soll; willst ernten, wo du nicht gesäet, und einbringen, wo du nicht ausgestreut hast. Und da hab ich mich vor dir gefürchtet und dein Geld vergraben. Siehe, da hast du das deine wieder.“

Da antwortete der Herr ihm: „Böser und fauler Knecht du! wußtest du, daß ich so streng und habgierig bin und ernten will, wo ich nicht gesäet habe, und einbringen, wo ich nicht ausgestreut habe, so hättest du wenigstens mein Geld den Wechslern sollen ausleihen, so hätte ich denn bei meiner Wiederkehr mein Geld mit Gewinn zurückempfangen.“

„Nehmt von ihm, befahl der Herr, den Zentner, welchen er hatte, und gebt ihn dem, welcher die zehn Zentner empfing. Aber den bösen Knecht sollt Ihr werfen in den finstern Kerker, wo Elend und Jammer ist.“

„Das Gleichniß ist leicht zu verstehen," meinte Friedrich, und Maria und Johannes meinten dasselbe auch. „Es sagt an," sprach Friedrich, „die Knechte Gottes, die Menschen nämlich, haben alle von Gott Gaben und Kräfte empfangen, der Eine mehr, der Andere weniger. Die soll aber der Knecht anwenden, und soll mancherlei Gutes damit hervorbringen — —

„Ja!" sagte Maria, „das ist der beste Gewinn, den er damit hervorbringen kann, mehr, als ob er selbst und allein nur reich und geehrt dadurch würde."

„Und wenn der Mensch das nicht thut," fuhr Johannes fort, „so ist er ein untreuer und böser Knecht, und der Herr wird ihn dafür strafen. Aber den frommen und getreuen Knechten gibt der Herr großen Lohn."

## 16.

## Der barmherzige Samariter.

„Ein Schriftgelehrter, welcher recht hochgelahrt ſein wollte, tritt zu dem Herrn und ſpricht: „Meiſter, was muß ich thun, wenn ich ins ewige Leben will?“

„Nun, ſagte der Herr, wie ſteht es denn in den heiligen Büchern? Wie heißt es denn?“

„Es heißt, ſagte dieſer: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten, als dich ſelbſt.“

„Die Antwort iſt ganz recht, ſprach Chriſtus, thue das denn nur, ſo wirſt du das Leben erlangen.“

Aber nun kam die Weisheit des Schriftgelehrten hervor. „Ja! ſagte er, die Frage iſt nur die: Wer iſt denn mein Nächſter?“

Er dachte nämlich, wie die meisten Juden, nur die Landsleute und Glaubensgenossen könnten die Nächsten sein, aber die Heiden dürfe man wohl aus Herzensgrunde hassen, am meisten die Samariter, welche von allen Juden verabscheut wurden, und wenn sie einen Menschen einen Samariter nannten, war das ein gräßliches Schimpfwort, und war eben so viel gesagt, als hätten sie gesprochen: „Du bist ein Greuel vor Gott und Menschen!“

Wie sollte es nun der Herr anfangen, solch einem Menschen begreiflich zu machen, Jeder, wer ein Mensch ist, der ist mein Nächster, und ich muß ihm helfen und dienen, so viel ich vermag. Hätt es der Herr so klar und gerade hin gesagt, so hätte ihn der Schriftgelehrte für einen Gotteslästerer ausgeschrien. Also spricht er im Gleichnisse.

„Es war ein Mensch, der reiste von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter Raubmörder, die auf dieser Straße umherstrichen; die zogen ihn aus, schlugen ihn und ließen ihn halb todt liegen.

Da begab es sich, daß ein Glaubensgenosse des Unglücklichen, ja sogar ein Priester, dieselbe Straße zog, und da er ihn sahe, ging er vorüber.

Es kam auch ein Levit, ein Diener des Tempels daher, und da er zu der Stätte kam, ging er vorüber.

Aber es kam auch ein Samariter desselbigen Weges, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, er ging zu ihm, verband ihm die Wunden, goß Wundbalsam und Wein hinein, hob ihn dann auf sein Reisethier, brachte ihn in eine Herberge und pflegte desselben.

Als er am andern Tage mußte fürder ziehen, zog er zwei Groschen heraus, und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: „Pflege des wunden Mannes, und wenn du mehr wirst müssen aufwenden, will ich dir es bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

„Nun? fragte der Herr den Gelehrten, nun sprich, wer unter den Dreien ist denn der Nächste gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“

Da konnte der Schriftgelehrte nicht ausweichen mit der Antwort, sondern sprach: „Der die Barmherzigkeit an ihm that!“

„So gehe denn hin, sprach der Herr, und thue Desgleichen.

„O, welch schönes Gleichniß ist das!“ sprach Maria; „das verstehe ich ja ganz und gar. Ja! wo Jemand in Noth ist und Jammer, und ich kann ihm helfen, der ist mir ja der Allernächste. Und der Samariter ist ein recht barmherziger und lieber, frommer Mann. Wenn alle Menschen so wären, das wäre wohl recht gut!“

„Und man sieht auch,“ setzte Friedrich hinzu, „daß die wahrhaft guten und mitleidigen Menschenherzen oft sich bei Leuten finden, wo man es nicht gedacht hätte!“

Wintergast sagte: der Herr hätte einmal zehn sehr kranke Menschen geheilt, sie hätten aber die Heilung erst wahrgenommen, da sie schon wieder auf dem Rückwege waren, denn ihre Krankheit hätte in einem Aussatze am ganzen Leibe bestanden, und der sei unterwegs verschwunden. Da wären neun der Geheilten immer weiter der Heimath zugegangen, Einer aber sei umgekehrt und dem Herrn zu Füßen gefallen, und das sei auch ein Samariter gewesen.

„Eins aber,“ sagte Johannes, „begreife ich nicht recht, nämlich, wie man für zwei Groschen einen todtwunden Mann beherbergen, und verpfle-

gen kann?" aber man sagte ihm, daß diese zwei Groschen wohl zehn Groschen nach unserm Gelde gegolten hätte, und damals Alles sehr wohlfeil wäre gewesen, aber das Geld sehr selten, so daß man mit Wenigem viel hätte ausrichten können.

---

Wintergast sollte den Geschwistern noch mehr solcher Gleichnisse erzählen, konnte sich aber so stracks auf keins mehr besinnen. Aber der Ohm erzählte ihnen noch eins.

---

## 17.

## Das große Gastmahl.

„Ein reicher und gütiger Herr richtete ein reiches und herrliches und sehr großes Gastmahl aus, und ladete sehr viel dazu ein, und als Alles fertig war bis zum Anrichten, sendete er seinen Diener aus und ließ den geladenen Gästen noch einmal ansagen: „Kommt nun, denn es ist Alles bereit!"

Aber die Gäste verachteten das, und fingen an, sich nacheinander zu entschuldigen, denn sie wollten nun einmal nicht kommen, weil das Mahl ihnen nicht mochte anstehen.

Der Eine sprach: „Ich habe mir einen Acker gekauft, und muß doch hin, ihn zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich." — Der Andere sprach: „Ich habe mir fünf Joch (Paar) Ochsen erhandelt, und will hingehen und sehen, wie sie sich anlassen. Entschuldige mich doch." — Der Dritte aber

sprach: „Ich habe mich nicht lange verheirathet, da gehts nicht gut an, daß ich kommen kann.“

Solchen Bericht nun brachte der Knecht seinem Herrn. Der Herr aber ward sehr unwillig, und sprach zu den Knechten: „Gehet nun in alle Straßen und Gassen der Stadt, und welche ihr findet, die führet herein, wie gering sie auch sein mögen; Arme, Lahme, Blinde und Krüppel.“

Das geschahe, und einer der Knechte meldete das dem Herrn, sagte ihm aber zugleich, es seien der Plätze genug noch übrig.

Da sprach der Herr: „So gehe denn und suche außerhalb der Stadt, auf Landstraßen und Wegen, an Zäunen und Hecken, und welche du findest, die bitte recht inständig, hereinzukommen, denn mein Haus muß voll werden.“

Die Knechte thaten, wie ihnen der Herr geheißen hatte, und da wurden die Tische schon voll, denn unter den nachher Geladenen waren Viele, die die Labung und Kost, welche der Herr ihnen anbot, nicht verachteten, denn sie fühlten sich derselben bedürftig.

Da sagte der Herr: „Die zuerst Geladenen waren des Mahles nicht werth, und nun wird keiner

von ihnen daſſelbe ſchmecken und an der bereiteten Freude Theil nehmen, weil ſie dieſelbe verſchmäht haben.“

---

„O, lieber Ohm!“ ſagte der Fremdling, „das Gleichniß wußt ich wohl noch, aber doch nicht mehr recht; und was in der Deutung die Hauptſache iſt, das weiß ich nun vollends gar nicht.“

„Ich denke,“ ſprach Friedrich, „das Gleichniß meint, die Menſchen ſind oft hochmüthig, und iſt ihnen oft das Beſte nicht gut genug, und bringen ſie ſich deshalb um recht köſtliche Freude!“

„Da haſt du gewiß recht,“ antwortete Wintergaſt, „mir aber kommt es vor, als habe der Herr damit etwas ganz Beſonderes gemeint, und das kann ich nicht errathen.“

„Etwas Beſonderes meinte der Herr gewiß,“ ſagte der Ohm, „und hat das gar keinen Zweifel. Sehet, Gott ließ die großen Wohlthaten der Wahrheit, Liebe und Gnade, woran ſich die Herzen recht laben und erquicken konnten, durch Chriſtum den Juden zuerſt anbieten; ſie aber verſchmäheten dieſelben. Da wurden dieſe Wohlthaten nachmals

den Heiden-Völkern angeboten, welche das Judenvolk für Elende und Verächtliche hielt — also am Geiste blind, lahm und krüppelhaft. — Das ist die Hauptsache."

„Ja, das ist sie! das muß sie sein!" rief Wintergast. „O! der Mensch verstößt wohl auch manche andere Gottes Gnade und Wohlthat, die ihn recht selig und froh hätte machen können. Das liegt ja wohl auch darin. Ists nicht so, lieber Ohm?"

„Gewiß!" antwortete der, „und verstößt sie um viel geringerer Dinge willen — vergißt nicht nur, um irdische Angelegenheiten und Dinge, die höhern und ewigen, sondern verachtet sie auch, und bringt sich selbst um das Beste."

„Wie in dem Gleichnisse," sagte Friedrich, „wo sie des Ackers und der Zugochsen wegen, das herrliche Freudenmahl ausschlugen."

Der Ohm setzte nun noch hinzu: „Was dieses Gleichniß hier lehren soll, sagt der Herr auch zuweilen — einmal wenigstens gewiß, ohne alles Bild grade heraus, und spricht:

„Ich sage Euch, das Reich Gottes wird von Euch genommen und den Heiden gegeben werden."

# Andere Gleichnisse.

Eines Abends befand sich der Ohm etwas unbaß, aber nur ein ganz klein wenig; da wurde es ihm zu mühsam, zu erzählen, der Altvater aber war noch nicht gekommen. Da sollte nun der Vater Oswald erzählen; der aber sagte: „Ich hätte wohl Zeit dazu, denn was etwa draußen zu thun ist, würde nicht eben lange aufhalten; aber ich höre lieber mit zu, und bin auch nur hier noch ein Schüler, aber freilich ein Bißchen ein älterer, denn Ihr, doch an Aufmerksamkeit sollt Ihr mich deshalb nicht übertreffen."

Indem die Kinder noch freundlich mit dem Vater stritten, und dem Vater seine Ausreden zunicht machen wollten, kam der liebe Altvater, und nun nahm so stracks die den Kindern so werthe Abend-Lehr- und Hörstunde ihren Anfang.

## 18.

# Das Saamenkörnlein.

„Ihr wißt nun schon," sprach der Altvater, „was der Herr auf Erden durch seine himmlischen Lehren und Wahrheiten und durch sein Leben und Wirken für die Menschen wollte ausrichten, das nannte er das Himmelreich oder auch Gottesreich, von dem er so gern sprach. Er verkündigte unter Bildern und Gleichnissen auch das, wie es demselben in Zukunft ergehen, und wie es sich ausbreiten und groß und mächtig werden würde unter vielen Völkern, und würde den Menschen wohlthätige und heilsame Frucht bringen. Das wußte er in seinem großen Geiste, den ihm der Vater gegeben hatte, mit Gewißheit im voraus, und wie er es vorausſagte, so ist es nachmals auch gekommen. — Doch ich vergesse wohl gar das Gleichniß.

## Andere Gleichnisse.

Eines Abends befand sich der Ohm etwas unbaß, aber nur ein ganz klein wenig; da wurde es ihm zu mühsam, zu erzählen, der Altvater aber war noch nicht gekommen. Da sollte nun der Vater Oswald erzählen; der aber sagte: „Ich hätte wohl Zeit dazu, denn was etwa draußen zu thun ist, würde nicht eben lange aufhalten; aber ich höre lieber mit zu, und bin auch nur hier noch ein Schüler, aber freilich ein Bißchen ein älterer, denn Ihr, doch an Aufmerksamkeit sollt Ihr mich deshalb nicht übertreffen."

Indem die Kinder noch freundlich mit dem Vater stritten, und dem Vater seine Ausreden zunicht machen wollten, kam der liebe Altvater, und nun nahm so stracks die den Kindern so werthe Abend-Lehr- und Hörstunde ihren Anfang.

## 18.

# Das Saamenkörnlein.

„Ihr wißt nun schon," sprach der Altvater, „was der Herr auf Erden durch seine himmlischen Lehren und Wahrheiten und durch sein Leben und Wirken für die Menschen wollte ausrichten, das nannte er das Himmelreich oder auch Gottesreich, von dem er so gern sprach. Er verkündigte unter Bildern und Gleichnissen auch das, wie es demselben in Zukunft ergehen, und wie es sich ausbreiten und groß und mächtig werden würde unter vielen Völkern, und würde den Menschen wohlthätige und heilsame Frucht bringen. Das wußte er in seinem großen Geiste, den ihm der Vater gegeben hatte, mit Gewißheit im voraus, und wie er es vorausſagte, so ist es nachmals auch gekommen. — Doch ich vergesse wohl gar das Gleichniß.

Das Himmelreich, sprach der Herr, ist gleich einem Saamenkörnlein, welches das kleinste wäre unter allem Gesäme. Das Körnlein schließt sich aber auf und wächst unter Unwetter, Regen und Sturm höher und immer höher, und ist zuletzt ein großer Baum geworden, der seine Äste weit und breit ausstreckt und vielen Schatten gibt. Und es kommen die Vögel des Himmels, und wohnen und nisten unter seinen Ästen, und er gewähret ihnen Schutz und Schirm gegen Sturm und Regen, und Kühlung gegen heißen Sonnenbrand."

## 19.

## Der Sauerteig.

„Womit vergleich ich das Himmelreich noch ferner? sprach der Herr einst.

Es ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und vermengte denselben unter drei Scheffel Mehl, bis das Mehl durchsäuert ward. (Nämlich also, daß nun Brod daraus könnte gebacken werden: nahrhaft und schmackhaft.)

„Was der Herr insonderheit mit diesem Gleichnisse gemeint habe, wird Euch zu finden nicht schwer fallen," sagte der Altvater; aber es fiel den Kindern dennoch schwer, und sie fanden es nicht. Da eröffnete er es ihnen.

„Der Sauerteig wirkt langsam und allgemach, und durchsäuert die große Masse Mehl nicht gleich auf einmal, bringt aber doch zuletzt in alles Mehl ein. So auch im Himmelreich. Es wirkt nicht

sogleich, wie mit Einem Schlag, nicht mit Heftigkeit und Gewalt, sondern sanft und mählig, und kommt zu Völkern und Nationen dennoch hin. — Und wie das Mehl durch den Säuerteig tauglich zum gesunden Brod, und also in Wahrheit edler geworden ist, so veredelt auch das Himmelreich die Menschen. Das, denk ich, wollte der Herr mit diesem Gleichnisse insonderheit anzeigen."

## 20.

## Die Perle.

„Den hohen unschätzbaren und himmlischen Werth des Gottesreichs wollte der Herr auch versinnbilden. Da sprach er:

Abermal ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte und kaufte. Da fand er eine Perle, die köstlicher war, denn alle, und ging hin, und verkaufte Alles, was er hatte, die eingekauften Perlen also auch mit, und kaufte dafür diese köstlichste Perle.“

## 21.

## Der Herr und die Weingärtner.

„Da er einſt im Tempel war und daſelbſt lehrte, kamen die Hohenprieſter, ſeine Feinde, die allezeit auf ſeine Worte und Handlungen lauerten, und mit ihnen kamen die Volksvorſteher oder Älteſten; da ſagte er ihnen dieſes Gleichniß.

Es war ein Hausvater, der hatte einen Weinberg gepflanzt, der ihm ſehr lieb war; darum führte er einen Zaun um denſelben, grub eine Kelter darin und bauete einen Thurm auf den Berg. Dann übergab er den Berg ſeinen Weingärtnern, und zog über Land.

Als nun die Zeit der Leſe kam, wo die Trauben reif waren, ſandte der Herr ſeine Knechte zu den Weingärtnern, um die Früchte zu empfangen.

Aber da griffen die Weingärtner nach den Knechten; einen peitſchten und geißelten ſie, den andern ſteinigten ſie, den dritten ſchlugen ſie todt.

Da sandte er andere Knechte, mehr, denn der ersten waren, und es ging ihnen nicht besser.

Hierauf sendete er seinen Sohn, und dachte, vor meinem Sohne werden sie sich doch wohl scheuen?

Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, beredeten sie sich untereinander, und sprachen: „Das ist der Erbe; kommt, wir wollen ihn tödten, und das Erbgut an uns bringen.“ Da stießen sie ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn.

Wenn nun, fragte der Herr die Oberpriester, wenn nun der Berghherr kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?

Sie antworteten ihm: „Er wird die Bösewichte übel umbringen, und den Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“

Der Altvater hielt ein wenig inne. Da sprach Wintergast: „Dieses Gleichniß ist mir ganz und gar dunkel, und sehe ich kein Licht darin.“

„Wie viel weniger denn wir Andern!“ sagte Friedrich.

„Der Herr,“ fuhr der Altvater fort, setzte noch ein einziges Wort hinzu, das wird Euch Allen klar machen; er sprach deutlicher, als er sonst pflegte:

„Darum sag ich Euch, das Reich Gottes wird von Euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. — Es wundert mich, daß Ihr nicht sogleich darauf gefallen seid?“

„Ihr Juden, will er sagen, habt die großen, heiligen Lehrer, die Euch Gott gesendet hat, gemißhandelt und zum Theil getödtet, und den Sohn Gottes — damit meinte er sich selbst — werdet Ihr auch tödten. Dann wird Gott sich aufmachen, und es wird Euch übel ergehen. — Eure Stadt, Euer Tempel, Euer Land — Alles wird verwüstet werden, und die Gnaden und Wohlthaten Gottes werden zu den Heiden kommen.“

Wie es der Herr ihnen so lange zuvor weissagte, so ist es ja nachmals wirklich ergangen.

---

„Altvater,“ sagte Friedrich, „nach deinen Worten scheint es, der Herr wollte mit Fleiß nicht allemal Alles deutlich heraussagen, aber ich habe dich vielleicht auch nicht recht verstanden?“

„Keineswegs,“ sprach der Altvater. „Es sollte wirklich nicht Alles durchaus deutlich sein, es sollte im Bilde sein.“

„Ja, da hatten sie es lieber," sagte Johannes.

„Nicht deshalb allein," erwiederte der Greis; „aber Vieles hätte sie aufgebracht und erbittert, hätte er es ihnen grade und offen herausgesagt, und die Blindesten und Unverständigsten wären wohl die Wüthendsten geworden. Im Gleichnisse aber blieb es denen, die zu unwissend waren, verborgen, und die Andern erriethen es wohl durch Nachdenken und sahen es eben um des Nachdenken willen klarer und deutlicher ein. — Einst werdet Ihr das besser verstehen lernen, als ich es Euch jetzt sagen kann."

„Aber," fragte Maria, „sprach denn der liebe Herr nicht auch über andere Dinge in Gleichnissen, die eben nicht das Himmelreich angingen?"

„Wohl nicht oft," antwortete Herr Richard, „denn da wars eben nicht nöthig, und hätte ihn zu sehr von der Hauptsache abgebracht; — doch zuweilen wohl auch. Ich kenne aber fast nur ein einziges der Art, das man nennen könnte."

## 22.

## Die spielenden Kinder.

„Wem soll ich, sprach der Herr, dieses *verstockte* Volk vergleichen? welchem nichts recht ist, man mag es versuchen, wie man will.

Ich will es den Kindlein vergleichen, die am Markte sitzen und spielen, und rufen und singen den gegenüber sitzenden Gespielen zu: „Wir haben Euch gepfiffen, aber Ihr habt nicht getanzt und *nicht* fröhlich gesprungen; so haben wir Euch denn Klagelieder gesungen, aber Ihr mochtet nicht weinen und traurig sein.“

Johannes kam, erklärte der Herr es selbst, und führte strenge Lebensweise, aß und trank dürftig und schlecht, und ging nicht zu Gastmahlen, und sie sagten: „Der Mensch ist ein toller Narr!“ — Nun bin ich gekommen, und esse und trinke, und lasse mich finden bei Gastmahlen, und sie sagen:

„Der Mensch ist ein Schlemmer und Zecher, und hält es mit den liederlichsten Leuten, in deren Gesellschaft er sich treffen läßt.“

---

Wohl hätten die Kinder gern mehr solcher Bilderreden angehört, die ihrem Gemüth so sehr gefielen, aber Altvater sagte, die meisten wüßten sie nun, und von den wenigen übrigen, die noch aufgeschrieben wären, käme eins oder das andere nachmals vielleicht noch vor, wenn sie anders ferner von dem großen und lieben Herrn hören wollten. Das aber wollten sie sehr gern, und baten, sie in den nächsten Abenden mit den Wunderthaten des Herrn bekannt zu machen.

## Die Wunderthaten des Herrn.

„Große Kräfte," sprach der Alexander, „waren dem Herrn von Gott verliehen. Es war schon etwas Außerordentliches und höchst Wunderbares, daß er solche himmlische Lehre aus sich selbst konnte nehmen, die er damals von Niemand zu lernen im Stande war, denn Niemand dachte zu derselben Zeit an solche Lehre nur von ferner, und darum war sie eben den Meisten viel zu hoch, als er sie zuerst vorbrachte, und Manche hielten ihn ja deshalb für einen verrückten Mann. Aber Gott hatte ihm so hohe Gaben des Geistes verliehen, als noch keinem Menschen, denn er hatte ihn ja zum Licht erwählet, das die Welt erleuchten sollte und erretten, und er trieb sein Werk, durch des Geistes Kraft, mit gewaltigem Eifer, und setzte alles Weltglück und selbst sein Leben daran, Alles wohl auszurichten.

Aber er hatte auch Kräfte, irdische Dinge von außerordentlicher Art hervorzubringen, und auf ganz ungewöhnliche Weise — er konnte Wunder thun, und that sie auch, obwohl er sie lieber nicht gethan hätte."

„Warum nicht?" fragte Friedrich.

Da wollte es der liebe Gast beantworten, denn er wußte es recht deutlich zu wissen, aber als er es aussagen oder aussprechen wollte, da merkte er bald, daß es so leicht nicht ging, und verwickelte sich und konnte sich nicht wieder herausfinden, und Mutter und Oswalds sahen ihn über sein vergebliches Bestreben freundlich lächelnd an. Da sagte er denn:

„Dachte ich doch, es sei so leicht, und nun kann ich mich aus mir selbst nicht herausfinden; nun hilf, lieber Altvater! oder lieber Ohm!"

„Seht," sagte der Altvater, „es kam ja darauf an, daß die Menschen auf Wort und Lehre merkten, dieselbe faßten und verständen, in einem feinen, treuen Herzen bewahrten und befolgten. Das war die Hauptsache, wodurch die ganze Welt, so lange sie besteht, großen Seegen erlangen sollte. Aber die außerordentlichen Thaten und Dinge kamen

nur einigen wenigen Menschen zu gut, und mußten in kurzer Zeit wieder aufhören und Alles mußte zum ordentlichen Gange wieder zurückkehren. Die wunderbaren Dinge waren ja das Rechte nicht, worauf es ankam.“

„Aber warum vollbrachte er sie denn?“ fragte Friedrich.

„Das ists eben, worauf es ankommt! — eben des Aufmerkens wegen auf seine Worte und Lehren vollbrachte er sie. Die damaligen, am Geiste, an aller Erkenntniß in himmlischen Dingen recht armen und bedauernswerthen Menschen, die wollten sehen und nicht allein hören. — Sehen mögen ja die meisten Menschen, Kinder und Alle, die noch wie Kinder sind, am allerliebsten, und wo es Etwas zu sehen gibt, da sind sie mit aller Aufmerksamkeit dabei; sollen sie aber ernsthafte und wichtige Dinge bloß hören, so wird das ihrer Aufmerksamkeit gar bald zu viel, und wenn sie dürfen, gehen sie davon.

Hätte nun der Herr bloß lehren wollen, zumal Dinge, die ihnen so fremd und seltsam vorkamen, wären sie alle davon gegangen. So mußten sie ja freilich auch zu schauen haben — natürlich, unge-

wohnte Dinge, denn das verſteht ſich leicht von ſelbſt, und ſo blieb denn auch vom Hören manches gute Wort neben dem Schauen haften und hängen, und brachte vielleicht Nachdenken und manche andere Frucht hervor.“

„Nun verſteh ich, du lieber Vater!“ ſagte Wintergaſt. „Wären die Menſchen verſtändig und willig genug geweſen, auf Wort und Lehre zu merken, ſo hätt es der wunderbaren Dinge nicht bedurft; ſo aber mußten ſie erſt durch die Wunderthaten für die Lehre gewonnen werden.“

„So iſts, mein lieber Sohn,“ ſagte der Altvater; und die Kinder erinnerten ſich, daß Chriſtus, als er in der Wüſte war, kein Wunder für ſich ſelbſt thun wollte.

„Und der Herr,“ ſagte der Greis, „klagte mehr als einmal darüber, daß die verſtockten Seelen nicht glauben wollten, wenn ſie nicht außerordentliche Dinge ſähen. „Wo Ihr nicht Wunder und Zeichen ſehet, ſprach er, ſo glaubt Ihr nicht.“ — Sie zogen ihm in Haufen zwar nach, aber ſie wollten nur ſchauen, aber nach der Lehre fragten ſie nur ſelten einmal viel, und ſie wollten daher nur mehr und immer mehr Zeichen ſehen. Aber

darum that er grade denn oftmals kein Zeichen, weil sie es so ungestüm verlangten; er gebrauchte seine hohen Kräfte nur für Unglückliche, aber nicht für Neugierige.

Nun die Wunder, womit er Einigen half, sind lange vorüber, aber Wahrheit und Lehre mit Trost und Erquickung für Herz, und mit Licht für den Geist sind uns Allen geblieben, damit wir Gott lieben, gut werden, und ruhig und getrost sein können."

„Und das ist immer das Beste!" sagte Frau Oswald.

---

Ehe die Wundergeschichten erzählt wurden, bemerkte der Ohm, der nun auch das Wort wieder mit zu führen anfing, das jüdische Land habe aus drei Haupttheilen bestanden, nämlich aus Judäa, Samarien und Galiläa. Im letztern Lande hätte der Herr am meisten gelebt, und also am meisten gethan und gelehrt.

---

## 23.

# Die Hochzeit.

„Der Herr vermied fröhliche Menschen gar nicht, sondern beförderte vielmehr schuldlose Freuden der Mitmenschen.

Es wurde eine Hochzeit gehalten in einer kleinen Stadt, welche Kana hieß und in Galiläa lag. Die Mutter des Herrn war aber auch ein eingeladener Hochzeitgast, denn sie mochte vielleicht eine Freundin oder gute Bekannte von Braut oder Bräutigam sein. Der Herr und seine Jünger, so viel er damals derselben hatte, waren auch geladen.

Die Gäste waren vergnügt und frohen Muthes, aber — man hatte nicht hinlänglich für Wein gesorgt, und die Mutter spricht zu dem Sohn: „Es fehlt an Wein!“ Christus aber antwortete, sie möchte nur ihn sorgen und schaffen lassen, noch sei es nicht an der rechten Zeit.

Da spricht die Mutter zu den Hochzeitdienern: „Thut, was er Euch heißen wird!“

Es standen aber im Hochzeithause sechs große steinerne Wasserkrüge, deren jeder etwa an einen halben Eimer oder sechs und dreißig Kannen enthalten mochte.

Da spricht der Herr zu den Dienern: „Füllet die Krüge mit Wasser;“ und sie fülleten dieselben mit frischem Wasser bis oben an, und als das geschehen war, heißt er den Dienern: „Schöpfet nun mit den Bechern aus den Krügen, und bringt die Becher dem Speisemeister, der über das Mahl die Aufsicht hat und alle Anstalten besorgt.“ Und sie brachten es demselben.

Als nun der Speisemeister den Wein gekostet hatte, der zuvor war Wasser gewesen, und er nicht wußte, woher dieser Wein gekommen wäre — aber die Diener wußten es wohl, die das Wasser geschöpft hatten — so ruft er dem Bräutigam und spricht: „Du bist seltsam! Den guten Wein gibt doch bei uns Jedermann zuerst her, und wenn die Gäste nun völlig genug haben zu ihrem Vergnügen, dann gibt er die geringern Sorten, du aber hast es umgekehrt gemacht, und den besten Wein bisher behalten.“

Das war das erste Zeichen, welches der Herr that, und womit er seine große verborgene Kraft offenbarte."

„Das war freundlich!" sagte Maria. „Johannes hätte das wohl schwerlich gethan, wenn er es auch gekonnt hätte. — Der wäre wohl gar nicht zum Hochzeitfeste gekommen?"

„Wahrscheinlich wär er nicht gekommen," antwortete der Altvater, „denn er war zu ernst und rauh, und liebte das Geräusch der Freude nicht. — Die übrigen Wunder des Herrn dienen aber auch allesammt nur den Unglücklichen und nicht den Frohen."

## 24.

## Der geheilte Sohn des Hofdieners.

„Die That, welche der Herr verrichtet hatte, war ja freilich nicht unbekannt geblieben, denn dergleichen wird bald und schnell genug weit und breit kund. Auch hatte er in Judäa, wohin er gereist war, große Thaten gethan. Jetzt nun war er von der Reise wieder zurückgekehrt und abermals gen Kana in Galiläa gekommen.

Dazumal wär ein vornehmer Diener am Hofe des Fürsten Herodes, dessen Sohn sehr krank lag, und mochten ihm wohl die Ärzte am Hofe nicht haben helfen können.

Als nun Jesus zurückgekehrt war, ging der Hofdiener zu demselben hin und flehete, er möchte zu ihm kommen und seinem Sohn helfen, denn der sei todtkrank.

Da sprach der Herr zu ihm: „Wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt Ihr mir nicht,

und wenn Euch die Noth nicht zu mir triebe, würdet Ihr wohl wenig nach mir fragen.“

Der Mann mochte fürchten, käme Jesus erst ins Sprechen und Lehren, so ginge die Zeit hin, und sei es dann zu spät zur Hülfe des kranken Sohnes; so spricht er denn: „Ach, Herr! komme doch gleich mit mir hin; ehe mein Kind stirbt.“

Da konnte der Herr den geängsteten Vater unmöglich länger aufhalten, und sagte zu ihm: „Geh nur hin; dein Sohn lebt, und ist wieder gesund!“

Dem Worte glaubte der Mann, und ging wieder nach Hause zurück, und während er noch auf dem Wege war, kamen ihm schon seine Knechte oder Diener entgegen und verkündeten ihm: „Dein Sohn lebt! dein Sohn ist wieder gesund!“

Das war dem Manne nachdenklich, und er fragte nach der Stunde, in welcher es besser mit dem kranken Sohne geworden wäre; da sprachen sie zu ihm: „gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“

Daran merkte der Vater, daß es um dieselbe Stunde wäre, wo der Herr zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Und er glaubte nun an Jesus mit allen seinen Hausgenossen.“

„Und wird nun auch wohl,“ sagte Friedrich, „von nun an mehr auf die Worte und Lehren des Herrn geachtet und gehalten haben, als zuvor, denk ich.“

„Eigentlich,“ sprach der Altvater, „liegt oder steckt das auch in den Worten: er glaubte.“

„Ja!“ sagte Johannes, „da ihn der Herr Christ so glücklich gemacht hatte, konnte er leicht an ihn glauben.“

## 24 b.

## Der acht und dreißigjährige Kranke geheilt.

„Zu einem Feste der Juden, welches in Jerusalem gefeiert wurde, war der Herr auch hinaufgezogen.

Es war aber unweit Jerusalem eine große Heilquelle und Heilbad, Bethesda, mit fünf Gebäuden oder Hallen, in welchen die Kranken lagen. Von welcher Art diese Quelle war, wird uns nicht erzählt, denn es gibt der Heilquellen von verschiedener Art gar mancherlei, und unter denselben einige, deren Wasser heiß ist, und gewaltig hervorsprudelt. Viele werden nun durch solche Quellen von mancherlei Krankheiten geheilt, oder finden doch Linderung. Das Wasser selbst und allein thut das freilich nicht, wie man leicht denken kann, sondern in dem Wasser sind mancherlei Theile anderer Dinge enthalten, die thun es.

Diese Quelle bei Jerusalem sprudelte nicht immer hervor, sondern brach nur zu Zeiten aus, und die Juden meinten, Gott habe einen Engel gesendet, der das Wasser von Zeit zu Zeit in so heftige Bewegung bringen müsse.

In den Hallen an dem Bade lagen nun vielerlei Kranke, die warteten, wenn sich das Wasser bewegen oder aufsprudeln würde. Es waren Leute, die an den Augen litten, Gelähmte, Hautkranke und ähnliche, welche ihre Heilung hier suchten. Die ersten nun, welche gleich, nachdem das Wasser aufbrauste, ins Bad kamen, fanden Hülfe, aber nur diese. Nachmals war die Kraft des Wassers vorbei — war verraucht.

Dahin war der Herr gegangen und fand hier einen Kranken auf seinem Bette liegen, der schon acht und dreißig Jahre lang krank war, und von Zeit zu Zeit hier Hülfe gesucht hatte, aber nicht erlangt.

Der Herr sahe den Elenden dort liegen, und vernahm, wie lange er schon krank sei. Da fragt ihn der Herr: „Möchtest du denn gern gesund werden?“

„Ach, Herr, sagte der Kranke, ich habe keinen Menschen, der mich ins Bad bringt, wenn sich das Wasser bewegt, und wenn ich heran bin und hinein will, steigt immer wieder ein Anderer vor mir hinein.“

„Freilich!“ unterbrach hier Johannes die Erzählung, „sie wollten ja Alle gern gesund werden.“

„Aber unter so Vielen,“ antwortete Friedrich sehr ernst, „sollten doch wohl Einige sich gefunden haben, die noch hätten warten können, um den armen Menschen, der ein Menschenleben lang so gar elend gewesen war, und sich nicht helfen konnte, hinein zu lassen.“ — „O!“ setzte er hinzu, „sie hätten ihn sollen hineinbringen.“

„Ja!“ sprach Maria, „das wäre liebreich und schön gewesen, und hätte Gott wohlgefallen.“

Der Urvater fuhr fort: „Gott sendete ihm seinen Helfer, und es stand derselbe schon vor ihm; denn der Herr spricht zu ihm:

„Stehe auf! nimm dein Bett, und gehe hin!“

Alsbald war derselbe Mensch gesund geworden, stand auf und ging hin, und hatte das Bett auf sich genommen.

Es war aber grade der heilige Tag in der Woche, der Sabbath, der galt etwa so viel, als bei uns der Sonntag. Auf diesen Tag hielten sie sehr strenge, und durfte an demselben kein Werk verrichtet werden; wäre es auch aus Liebe und Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen geschehen. Wenn Jemand dergleichen an diesem Tage verrichtete, den hielten sie für ruchlos. Sie setzten grade in solche Dinge ihre Heiligkeit."

„O die erbärmlichen Menschen!" sagte der Gast laut und heftig, denn er hatte sich selbst vergessen.

„Als nun der Genesene mit dem Bette daherkam, sprachen die Juden zu ihm: „Es ist heute Sabbath; es ziemt dir nicht, das Bett zu tragen." Dieser aber antwortete ihnen: „Der, welcher mich gesund gemacht hat, hat zu mir gesagt: Nimm dein Bett, und gehe hin!" Seine dankbare Seele wollte kein Wort seines Wohlthäters unvollbracht lassen, obwohl es der Herr so gar genau schwerlich gemeint hatte.

Die Juden fragten ihn hierauf, wer der sei, der solches zu ihm gesprochen habe? So einen ruchlosen Menschen mußten sie kennen lernen, und

wenn es anging, ihn auch wohl zur Strafe ziehen. Der Geheilte aber konnte ihnen nicht Bescheid geben. Er wußte nicht, wer sein Wohlthäter war, denn er kannte den Herrn nicht, und der Herr hatte sich wieder von jenem Orte fortbegeben, denn mit seinen Wohlthaten suchte er ja keinen Ruhm, sondern hielt sich vielmehr recht gern verborgen.

Hierauf fand Jesus den Geheilten im Tempel zu Jerusalem, und sagte zu ihm; „Nimm dich in Acht vor Fehlern, damit dir kein größeres Übel widerfahre.“

Jetzt konnte es dem Krankgewesenen nicht verborgen bleiben, wer ihn geheilt hatte; und er machte es den Juden bekannt, und dachte wohl, daß sie sich deshalb mit ihm freuen sollten. Aber die wurden voll Haß und Grimm, und trachteten, den Herrn zu tödten; und als der Herr sagte: „Mein Vater wirkt unaufhörlich, so muß ich ja auch wirken, und immerdar Gutes vollbringen, am Sabbaths- und am Wochentage;“ da standen sie ihm noch vielmehr nach dem Leben, nicht nur, weil er den Sabbath bräche, sondern sich auch zu Gottes Sohn machte.“

## 25.

## Fünftausend Menschen werden gesättigt.

Auf seinen Reisen fuhr der Herr einmal über einen Landsee in Galiläa bei einer Stadt, die hieß Tiberias.

Des Tages zuvor hatte er lange zu dem Volke gesprochen, und viele Kranken geheilt. Jetzt, da er weiter ging, zog ihm das Volk in großen Schaaren und Haufen nach, denn es wollte immer noch mehr Zeichen sehen, die er an Kranken und Elenden thäte. Er aber stieg auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder.

Da erblickt der Herr, wie ihm das Volk nachkommt, und kommt dahergezogen in noch größerer Menge, als es schon die vorigen Tage bei ihm gewesen war. Die Gegend aber, worin sich Jesus gegenwärtig befand, war eine ziemlich öde Wüste,

und in der Nähe nur wenige Ortschaften befindlich, um Speise zu kaufen.

Als das Volk so dahergezogen kommt, denkt der Herr wohl, daß es nicht mehr mit Vorrath und Lebensmitteln versehen sein könnte, und hätten vielleicht Manche auf dem Rückwege leicht können verschmachten. Wie hätte er aber daran können denken, ohne daß es sein barmherziges Herz hätte wollen abwenden?

Er fragt einen seiner Jünger, der vielleicht zunächst bei ihm saß und Philippus hieß: „Wo sollen wir Brod hernehmen, diese Volksmenge satt zu machen?“ — Er selbst wußte ja wohl, was er thun wollte, fragte aber den Jünger, um zu sehen, was er denken würde?

Philippus antwortete ihm: „Und hätten wir auch für ein Paar hundert Groschen werth Brodes, so wäre das ja nicht genug, daß ein Jeglicher von den Leuten nur ein ganz klein wenig bekäme.“

Dieses Gespräch hat ein anderer Jünger gehört, Andreas genannt, der sagt zu dem Herrn: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische; aber wie kann das unter so Viele ausreichen?“

Christus lehrt nun das Volk, und predigt ihm unter Gottes freiem Himmel! Wo eine Gelegenheit war, das verwahrloste Volk zu unterrichten und auf den rechten Weg zu bringen, die konnte er nimmer versäumen, und die fand sich fast immer da, wo er vor den Augen des Volks Wunder that, und also auch hier, wo er die Kranken heilte.

Als es nun gegen den Abend ging, traten die Jünger, die auch waren besorgt worden, wie es mit dem Volke sollte werden, zu dem Herrn und sprachen: „Lasse das Volk doch von dir, damit es noch in die Paar nah gelegenen Dörfer und Marktplätze hingehen und sich Speise kaufen könne. Wir sind ja hier in der Wüste, wo man nichts hernehmen kann."

Der Herr aber sprach zu ihnen: „Ihr selbst sollt dem Volke zu essen geben." Sie antworteten ihm aber, daß ja weiter nichts da sei, als die bewußten Brode und die Fische.

Da sagte der Herr zu den Jüngern: „Sorget nur und macht Anstalt, daß sich das Volk auf den grünen Rasen lagere in Haufen und Schichten, etwa je auf einmal funfzig und funfzig."

Da lagerten sich etwa an fünftausend Mann.

Hierauf nahm Jesus die Brode, und sprach das Gebet über dieselben, machte es mit den Fischen gleich also, und ließ Beides austheilen durch seine Jünger.

Die Jünger theilten es aus, die Leute aßen allesammt, und blieb kein Hungriger übrig. Aber was übrig blieb, waren die Brocken, die der Herr den Jüngern befohlen hatte zu sammeln, und mit welchen zwölf Körbe gefüllt wurden.

Da nun die Leute dieses Zeichen sahen, und hatten es an sich selbst erfahren, und waren satt geworden alle fünftausend zusammen, da war ihnen Christus hoch lieb und werth, und sie zweifelten gar nicht, Er sei der Rechte, der längst Erwartete, der Retter und Erlöser des Volkes, und riefen laut: „Fürwahr! das ist der große Prophet, der Gewaltige, der in die Welt hat kommen sollen!“

Und weil sie dachten, der müsse ihr König werden und sie erlösen von dem Heidenjoche, meinten sie, sie wollten ihn hoch ehren, wollten ihn wider seinen Willen aufgreifen, ihn zum König machen, und ihn als solchen im Lande umherführen und ausrufen.

Aber der Herr, der die Herzen der Menschen durchdrang, kannte ja ihre thörichten und irdischen Gedanken im voraus, und war schon heimlich entwichen.

Wie mußte es ihm weh thun, daß die armen verblendeten Seelen gar nicht wollten darauf fallen, welches das Rechte und Nothwendige sei. König wollte er ja nicht werden; und wäre auch damit dem Judenvolke geholfen gewesen, so half das ja der Welt nicht." —

„Und der Welt wollte er doch helfen," sagte der Gast, „den Menschengeschlechtern in allen Zeiten und Ländern; darüber war er ja schon in der Wüste mit sich einig."

„Das wollte er! ja! Das und nichts Anderes;" schloß der Erzähler.

---

## 26.

## Der Blinde wird sehend.

„Als der Herr in Jerusalem war, sahe er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind gewesen war. Und es fragten ihn seine Jünger: „Meister, wer hat gesündigt? dieser Mensch, oder seine Aeltern?“ — Die Jünger waren ja freilich in vielen Dingen noch nicht eben an Einsicht weiter gekommen, als ihre Landsleute. War Jemand so auffallend unglücklich, das konnte nach ihren Gedanken nichts anders sein, als Gottes Strafe. — Seht, wie blind sie selbst waren! Wie wenig kannten sie Gott und seine Wege!“

„Aber, wenn Jemand sehr glücklich war, sahen sie denn das als einen Lohn an?“ fragte der Gast.

„Keineswegs,“ war die Antwort. „Die rohen Menschen haben zu allen Zeiten das besondere

Glück, was einem Mitmenschen begegnete, mit Neid und Mißgunst angesehen, und behauptet, der Glückliche sei dessen nicht werth."

„Ach!" sagte Maria, „wie konnte denn der arme Blinde schon Böses gethan haben, ehe er geboren war?"

„Siehe daraus," erwiederte der Ohm, „wie arg die Verblendung der Seelen war in der damaligen Zeit.

Christus antwortete den Jüngern: „Weder der Blinde selbst hat etwas so besonders Böses gethan, noch seine Ältern, daß sie Gott deshalb vor so vielen Tausenden hätte strafen sollen. Aber für mich ist wieder eine Gelegenheit da, die große Macht und Barmherzigkeit Gottes an den Tag zu bringen. Ich muß noch wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange ich noch da bin, und es für mich noch Tag ist, denn die Nacht kommt bald, wo ich nicht mehr wirken kann."

„Wie meinte er das?" fragte Johannes.

„Er meinte," antwortete der Ohm, „daß er bald sterben müsse. — Es waren nur noch wenige Tage bis zu seinem Tode. Auch die letzten Tage

müsse er noch Gutes thun, und Licht und Klarheit in die Welt bringen.

Nachdem er die vorigen Worte gesagt hatte, spie er auf die Erde, und machte einen Teig aus Speichel und Erde, und bestrich damit die Augen des Blinden, und hieß ihn zu einem gewissen Teich hingehen, welcher Siloha hieß, und dort seine Augen waschen. Der Mensch that das, und kam sehend wieder zurück.

Die Nachbarn, die ihn kannten und wohl wußten, daß er ein Bettler war, sprachen: „Ist es denn nicht Der, der da und dort saß, und bettelte?“ — Einige sagten: „Es ist derselbe;“ Andere behaupteten, Er sei es nicht, sondern nur ein Ähnlicher; er aber selbst sprach: „Ich bin es selbst; Ich bin der Nämliche.“

Da fragten sie ihn denn, wie er sehend geworden wäre?

Er antwortete: „Der Mensch, der Jesus heißt, hat einen Teig gemacht von Erde und Speichel, und strich ihn auf meine Augen, und sprach: „Gehe zum Teiche Siloha und wasche dich. Ich ging hin und wusch mich, und ward sehend.“ Sie fragten weiter, wo denn derjenige wäre, der ihm die Augen

bestrichen hätte, er aber antwortete: „Das weiß ich nicht.“

Sie führten hierauf den Blinden zu dem hohen geistlichen Rath, in welchem die Pharisäer den vornehmsten Theil ausmachten.

Es war ebenfalls wieder ein Sabbathstag gewesen, als der Herr den Blinden sehend gemacht hatte. Da die Pharisäer nun denselben befragten, wie er denn sehend geworden wäre, und er ihnen die nämliche Antwort gab, wie zuvor, erfuhren sie auch, daß die Heilung am Sabbath geschehen sei.

Einige Pharisäer behaupteten nun: Der sei nicht von Gott, der am Sabbath solche Heilung verrichtet hätte, sondern ein arger Sünder; die Andern aber jedoch meinten, wenn derselbe ein Sünder wäre, könnte er unmöglich so große Dinge verrichten. Darüber wurden sie unter einander zwiespaltig.

Nun sollte es gar der Blindgeborne anfangen, wofür er den halte, der ihm geholfen hätte? Dieser antwortete: „Er ist ein Prophet, ein Wunder- und Gottesmann.“ Aber die Juden glaubten gar nicht, daß er blind gewesen wäre, und hielten ihn also für einen Betrüger; auch ließen sie die Eltern

desselben kommen, und befragten sie: „Ist der da wirklich Euer Sohn? — Ist er blind gewesen? — Und wie ist er sehend geworden?“

Die Ältern antworteten: „Wir erkennen diesen hier für unsern Sohn, der blind zur Welt kam: aber wir wissen nicht, auf welche Weise derselbe ist sehend geworden. Er ist aber alt genug, so fraget ihn selbst, und lasset ihn sprechen.“ Das sagten die Ältern deshalb, weil sie sich vor dem hohen Rathe der Juden fürchteten; denn dieser hatte schon beschlossen, wenn Jemand Christum als einen Gottesgesandten würde anerkennen, den wollten sie aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen.

Sie ließen daher den Blindgebornen noch einmal herzutreten, und sprachen: „Gib Gott die Ehre, und bekenne; daß du durch diesen Menschen nicht bist gesund geworden. Es kann ja nicht sein, denn wir wissen gewiß, daß derselbe ein Sünder, ein gottloser Mensch ist.“

Der Blindgeborne antwortete: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht; was ich weiß, ist das, daß er mich sehend gemacht hat, da ich doch blind war.“

Da fragten sie ihn zum zweitenmale: „Was

nahm er mit dir vor? wie hat er deine Augen aufgethan?“

Da antwortete der Sehendgewordene: „Ich hab es Euch ja gesagt; was wollt Ihr es denn nochmals hören? Ihr wollt gewiß auch seine Jünger werden?“

Da wurden sie zornig und grimmig, und verwünschten und schälten ihn. „Nein, sagten sie, Du bist sein Jünger ohne Zweifel, Wir aber bleiben bei unserm Glauben, bei dem Gesetze und der Lehre Moses, von dem wissen wir, wer er ist; aber bei Diesem wissen wir nicht, von wannen und von wem er kommt?“

Der Blindgeborne antwortete: „Das ist ein sonderlich Ding, daß Ihr nicht wissen wollt, von wannen er kommt, da er doch meine Augen aufgethan hat. Es ist, so lange die Welt steht, noch nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen aufgethan hätte. Wie hätte es denn dieser vermocht, wenn er nicht von Gott wäre?“

Da wurden sie ganz grimmig. „Du bist ein ganz verworfener Sünder, riefen sie; deine unglückliche Geburt beweist es ja schon;“ — und sie

stießen ihn hinaus und erklärten ihn der Gemeinschaft an Tempel und Gottesdienst verlustig."

---

„Man sieht aus dieser Geschichte," sagte der Ohm, „wie verblendet selbst diejenigen Juden waren, die die Angesehensten und Gelehrtesten im Volke sein wollten, und welche Erbitterung sie gegen Christum im Herzen trugen. — Wie schwer mußte dem Herrn sein Arbeiten und Lehren werden unter solchen Menschen! — Nachher, als der Herr den Blindgebornen wieder antraf, sagte er im Gespräch diese Worte zu ihm: „Ich bin ja deshalb gekommen, daß die Blinden sehend werden!" Ich denke, diese Worte verstehen wir recht leicht. — Licht! Licht! wollte er in die Finsterniß bringen, in welcher die Welt lag — Gott, Wahrheit und Erkenntniß, Glauben und Liebe, Hoffnung und rechtes Leben."

---

## 27.

## Zwei Blinde werden sehend.

„Es waren ein andermal zwei Blinde, die dem Herrn nachgingen, und kläglich baten: „O du Sohn Davids, erbarme dich unser.“ — Der Herr war nämlich ein Nachkomme aus der Familie des berühmten Königs der Juden, der eines Hirten Sohn gewesen war, und König wurde. Der hieß David. — Doch das wißt Ihr schon.

Die Blinden waren ihm nachgegangen, bis zu seiner Wohnung, und traten nun zu ihm und wiederholten ihre Bitten.

Da fragte sie der Herr: „Glaubt Ihr denn, daß ich Euch helfen kann?“ Sie antworteten: „Herr, ja!“ — Sie hatten ja so viel herrliche und große Thaten von Christus gehört, daß sie nicht zweifelten, er könnte auch ihnen helfen und das verlorne Gesicht wiedergeben.

„Der Herr berührte hierauf ihre Augen, und sprach: „So geschehe Euch denn nach Eurem Glauben;“ und ihre Augen waren alsbald geöffnet.

Jesus verbot ihnen aber ernstlich, sie möchten Niemand sagen, daß er sie sehend gemacht hätte.

Sie aber kannten ihre Freude und Dankbarkeit über die große Wohlthat nicht im Herzen verbergen, sondern machten überall ruchtbar, was ihnen widerfahren war.“

„Aber das hat der Herr doch wohl nicht eben übel genommen, daß sie es bekannt machten?“ sagte Maria; „es geschahe ja aus gutem Herzen.“

„Ich glaube nicht,“ antwortete der Ohm, „aber gewiß weiß ich es nicht, denn es steht nichts davon geschrieben.“

„Warum aber sollten sie die Wunderthat nicht Andern bekannt machen?“ fragte Friedrich. „Was hatte der Herr für Ursachen?“

„Ich weiß es eben so wenig mit Gewißheit,“ erwiederte der Ohm. „Mehrmals verbot er es den Geheilten, die Hülfe ruchtbar zu machen, die sie von ihm empfangen hatten. Die Ursachen aber

mochten in mancherlei besondern Umständen liegen, die uns aber nicht allezeit vermeldet sind. Sind uns doch seine Thaten selbst lange nicht alle vermeldet. Man brachte ja zu Zeiten die Kranken allerlei Art in großer Menge zu ihm, und er war viele Stunden, ja fast wohl Tagelang, mit Heilung derselben beschäftigt, und ist davon nichts besonders gemeldet. Was aber aufgezeichnet ist, das ist für uns ja auch genug. Ein besonderer Fall wird aber sogleich vorkommen."

## 28.

# Der Aussätzige.

„In jenen Gegenden der Erde, wo Judäa lag, war eine sehr schlimme und häßliche Krankheit nicht selten, die wir gottlob in unsern, nach Abend oder Sonnenuntergang zu gelegenen, Ländern gar nicht kennen, und welche Aussatz genannt wurde. Die Unglücklichen, welche von dieser Krankheit befallen wurden, wurden am ganzen Körper schäbig, bekamen ekelhafte Beulen und Geschwüre, und wenn die Krankheit recht schlimm ward, so faulten ganze Gliedmaaßen vom Leibe ab."

„Lieber Gott!" rief Marie, „das ist sehr kläglich und fast schlimmer, als Blindheit."

„Ja wohl!" sagte der Ohm. „Dazu kam, daß diese elenden Menschen sich von gesunden Menschen weit entfernt halten mußten. In Städte und Örter durften sie nicht kommen; sie mußten

zusehen, wie sie im Freien, in Hütten oder Höhlen sich hinhalfen. — Das schien hart, war aber höchst nöthig, indem diese Krankheit nicht bloß ekelhaft, sondern auch sehr ansteckend war.

Ein solcher Aussätziger kam zu dem Herrn, und fiel vor ihm nieder, wie man vor großen Herrn zu thun pflegt, und sprach flehend: „Ach Herr, wenn du wolltest, könntest du mich wohl rein machen!“ Nie jemals ließ der mitleidige und barmherzige Herr einen einzigen ohne Hülfe von sich, der ihn darum bat, auch verzog er die Hülfe nicht, sondern gewährte sie, und immer mit sehr wenigen Worten, und rühmte sich auch kein einzigesmal damit. So sagte er denn auch zu dem aussätzigen Mann: „Ich will thun, sei gereinigt;“ und rührte ihn an, indem er es sagte, und der Aussatz ging alsbald von ihm.

Der Herr sprach ihm nun ernstlich zu, und sagte: „Hüte dich sehr, einem einzigen Menschen auch Ein Wort nur zu entdecken. Aber gehe erst hin zu dem Priester und zeige dich ihm, dann opfere, was nach dem Gesetz befohlen ist, zu einem Zeugniß gegen die Priester.“ — Damit trieb er ihn gleichsam fort, damit der Geheilte eilen möchte.

Aber, da der Mensch fort war, machte er so viel Sagens und die Geschichte so ruchtbar, daß sich der Herr in der Stadt, wo er war, nicht mehr öffentlich durfte sehen lassen, wenn er nicht von dem Volke wollte allzusehr überlaufen sein. Er mußte sich in entlegene Gegenden gleichsam retten und sich gleichsam verbergen. Das Volk aber hatte ihn auch dort aufgefunden und kam von allen Orten her zu ihm."

---

„Hier," setzte der Ohm hinzu, der ohnedieß merkte, daß Friedrich Fragen auf den Lippen hatte, hier sahe man wohl, warum der Herr Stillschweigen dem Geheilten befahl. Wer von dem Aussatz als geheilt wollte anerkannt sein, um wieder unter den andern Menschen leben zu dürfen, der mußte zuvor erst zu dem Priester, der die Kennzeichen der wahrhaftigen Heilung verstehen mußte. Mancher Aussatz schien nur geheilt, war es aber gar nicht, sondern brach wieder aus und setzte die Mitmenschen in sehr große Gefahr. Erkannte aber der Priester den Aussatz als wirklich geheilt, so mußte der Genesene ein Opfer bringen, welches als Zeugniß für seine Gesundheit galt.

Diese kamen zu Jesu und baten recht inständig für ihn, und sprachen: „Hilf ihm doch, und gehe zu ihm hin. Er ist kein so frecher und hartherziger Kriegsmann, wie seine Landsleute, die uns viel Gewalt anthun und uns übel plagen. Er hat auch sogar unsre Schule neu erbauet, worin wir uns des Sabbaths versammeln, und hat unser Volk lieb."

Jesus machte sich auf, und ging mit denen, die ihn gebeten hatten, ins Haus des Hauptmanns. Da er aber nahe am Wege dahin war, kam ihm dieser entgegen, und sagte: „Herr, bemühe dich nicht zu mir, denn ich bin viel zu unwürdig, daß du unter mein Dach eingehst, und bin auch deshalb nicht gleich anfangs selbst zu dir gekommen. Herr, ich weiß, wenn du nur ein einziges Wort sprichst, so wird mein Knecht schon gesund. Ich bin ein geringer Mensch gegen dich, und stehe noch unter der Obrigkeit, und doch folgen mir Kriegsknechte, und müssen thun, was ich heiße, und wenn ich sage zu Einem: „Geh hin!" so geht er, und zum Andern: „Komm her!" so kommt er, oder zu meinem eigenen Knechte: „Thue das!" so thut ers. Wenn nun du, o mächtiger Herr

voll

voll Kraft und Wunder, Etwas befiehlst, so wird es ja noch weit gewisser geschehen."

Da verwunderte sich Jesus, und sagte: „Solchen Glauben hab ich bei meinem eigenen Volke noch nicht gefunden. Aber das ists: Es werden der Menschen aus den Ländern vom Morgen und vom Abend viele kommen, und werden Genossen des Himmelreichs werden; aber die, welche die Kinder und Genossen des Reichs zuerst hätten sein können, werden aus demselben verstossen, und von seinem Freudenmahle verwiesen werden.

Zu dem Hauptmann aber sprach er: „Gehe hin. Dir geschehe, wie du geglaubt hast." — Und der Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

## 30.

## Die heidnische Mutter.

„Einmal schien es, als ob der liebe und menschenfreundliche Herr recht hart sein könne, aber in seinem Herzen war er es gar nicht.

Er war einst über die Grenze seines Landes auf einige Tage in ein benachbartes Land gegangen, wo nur Heiden wohnten; doch hatte man dort auch schon von ihm vernommen, ja manche der Einwohner mochten wohl schon in sein Land herüber gegangen sein, seine Thaten mit anzuschauen und seine Worte zu hören.

Da kommt ein armes Heidenweib und schreit dem Herrn jammernd nach: „Ach Herr, du Davidssohn, erbarme dich über ein Mutterherz; meine Tochter hat schreckliche Zufälle!“

Der Herr ging seines Weges ruhig fort, und antwortete auch kein einziges Wort, aber die Frau hört nicht auf, Hülfe von ihm zu rufen.

Da baten die Jünger: „Herr, hilf ihr doch, daß sie nur fortkommt, sie schreit uns sonst unaufhörlich nach.“ Er antwortet: „Ich gehöre nur den Verlornen meines Volkes an.“ (Nach seinem Tode sollte es erst an die Heiden kommen.)

Da kam die Frau, und fiel vor ihm nieder und flehete: „Herr hilf mir!“ Er gab ihr harte Antwort, und sprach: „Es wäre nicht fein, wenn man den Kindern ihr Brod nähme, und wollte es den Hunden vorwerfen.“

„Ja, Herr! sprach das Weib; aber die Hündlein bekommen ja doch die Brosamen, die vom Herrntisch abfallen.“

„O Weib, sagte darauf der Herr, dein Glaube ist groß und echt, und so geschehe dir, wie du begehrt hast.“

Und die Tochter war in derselben Stunde gesund geworden.“

„Weißt du, Ohm,“ sagte Marie, „warum hier der Herr so hart war gegen die arme Mutter, und solche schneidende Worte zu ihr sprach?“

„Ich weiß es nicht, mein Kind,“ sagte der Ohm, „obwohl ich manche Vermuthungen darüber weiß, die aber Euch nichts helfen könnten, und wenig nutz sind. — Aber von einem so großen Manne kann man Vieles nicht errathen; warum und weswegen er so und so handelt.“

„Aber was will der Herr mit dem, was er von den Kindern und Hunden sagt?“ fragte Johannes.

„Die Juden hielten sich allein für Kinder Gottes und die Heiden nannten sie Hunde, die man als unreine Thiere nicht einmal gern im Hause litt; — sie sahen dieselben für unrein und ausgestoßen an.“

„Wer mir wenig bei diesem Vorfall gefällt,“ sagte Gast, „das sind die Jünger. — Daß der Herr dem armen Weibe bloß darum helfen soll, damit ihren weichlichen Ohren das Jammergeschrei desselben nicht weh thue, war wohl eine schlechte Ursache. Aus Barmherzigkeit und Mitleid baten sie fürwahr nicht vor“

„Fürwahr nicht!“ wiederholte Friedrich, und der Ohm meinte, sie möchten wohl recht haben; „Jesus aber hatte gewiß recht,“ setzte er hinzu. „Er half ja, und lobte die Frau — — da er so gütig und freundlich war, würde er so hart geschienen haben, hätt es nicht sein müssen?“

## Der wiederbelebte Jüngling.

„Nachdem der Herr den Knecht des Hauptmanns gesund gemacht, zog er nach einer galiläischen Stadt, die Nain hieß; die Jünger zogen mit, und viel Volk folgte.

Da er nicht weit von den Thoren der Stadt war, trug man einen Todten heraus, einen Jüngling, den einzigen Sohn seiner Mutter, die der Bahre nachfolgte, und eine Wittwe war. Viel Volk ging mit ihr.

Da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben. Der Jüngling war ihre einzige Freude gewesen auf Erden, und sie hatte gehofft, daß er ihr Trost und Stab sein sollte, wenn sie alt und schwach würde. Nun aber sollte sie einsam und bekümmert die kraftlosen und traurigen Tage verjammern! — Mit welchen Thränen folgte sie der geliebten Leiche, mit welcher all ihr Lebensglück zu Grabe ging!

Da der Herr die weinende Mutter sahe mit dem Schmerzgesicht, da brach ihm sein Herz, und er fühlte den ganzen Jammer der Wittwe.

Es bat ihn Niemand, den Todten zu erwecken, es kannte ihn hier vielleicht Niemand noch von Person, aber es war auch nicht nöthig, ihn erst zu bitten.

Er trat näher hinzu, rührte den Sarg an, und hieß die Träger halten und stehen, und die Träger hielten. Da sprach der Herr zu dem Todten: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“

Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden, und er übergab ihn den Armen der Mutter, der unaussprechlich glücklichen Mutter, wieder.

Und alles Volk stand in Ehrfurcht und Bewunderung da; erhob dann seine Stimme und sprach: „Ein großer Lehrer und Wunderthäter ist unter uns erweckt, und Gott zeigt seinem Volke seine Gnade.“

Das Gerücht aber von der wundervollen Wohlthat zog sich weit und breit umher.

## 32.

## Lazarus wird erweckt.

Gern verweilte der Herr in einem Flecken, der Bethania hieß und sehr nahe bei Jerusalem lag. Hier lebte er in einer stillen Familie, die aus zwei Schwestern und einem Bruder bestand, in Liebe und Freundschaft, wenn er aus Galiläa nach Jerusalem hinausgekommen war, und ruhete des Abends ein wenig von seinen Arbeiten; hier war er sehr gern.

Da war Lazarus in der Abwesenheit des Herrn sehr krank geworden, und die Schwestern sandten zu dem Herrn, und ließen ihm sagen: „Herr, Der, den du lieb hast, dein Lazarus, liegt krank.“ Da sprach Jesus: „Es ist mit dieser Krankheit nicht auf den Tod abgesehen, sondern auf Gottes Ehre, und daß der Sohn des Vaters geehrt werde.“

Der Herr blieb noch zwei Tage an dem Orte, an welchem er diese Nachricht empfing, und sagte

sandte zu den Jüngern: „Lasset uns nun wieder nach Judäa ziehen.“ (Er war vor kurzer Zeit erst daselbst gewesen, aber um der Verfolgungen der Juden willen wieder hinweggegangen, denn seine Zeit war noch nicht gekommen.)

„Meister,“ sagten die Jünger, „wohin wolltest du wieder ziehen, wo dich die Juden vor kurzem erst steinigen wollten?“

Der Herr gab den Jüngern eine dunkle Antwort, in welcher er zu verstehen gab, jetzt habe es mit seinem Tode noch keine ganz nahe Gefahr; noch könne er sicher wandeln, wie ein Wanderer am Tage.

Bald darauf sagte er: „Lazarus, unser Freund, schläft; ich gehe aber hin, um ihn wieder aufzuwecken.“

Ach, wie unwissend waren die Jünger noch, wie schwach am Geiste! Sie dachten: Er spricht vom leiblichen Schlafe, und sagten: „Herr, wenn er schläft, so wird es auch besser mit ihm werden!“ Da sagte er es ihnen frei heraus: „Lazarus ist gestorben; es ist mir aber um Euretwillen lieb, daß ich nicht da war, damit Ihr desto

fester an mich möge glauben. Aber lasset uns hinziehen!

Da sprach Thomas zu den andern Jüngern: „So lasset uns mit dem Herrn ziehen, und mit ihm sterben, denn sie tödten ihn dort gewiß.“

Als Jesus vor Bethanien angekommen war, hatte sein Freund Lazarus vier Tage schon im Grabe gelegen, und aus Jerusalem waren viele Juden gekommen, die beiden Schwestern über den Tod des Bruders zu trösten.

Martha war ausgegangen und hatte gehört, daß der Herr da sei, und war ihm entgegen geeilt. Maria aber, die nichts von seiner Ankunft wußte, war daheim geblieben.

Martha sprach zu dem Herrn: „Ach wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber ich weiß ja, was du von Gott bittest, das wird dir Gott gewähren.“ Sie hatte eine leise Hoffnung, der Herr könne den Bruder wohl wieder, auch dem Grabe entwecken. Aber freilich schien es ihr auch zu hoch und zu schwer, und darum zweifelte sie gleich hinterher.

Jesus spricht zu ihr: „Dein Bruder soll auferstehen!“ und Martha antwortet: „Ich weiß es

wohl, daß er auch auferstehen wird, wenn sie einst Alle werden erweckt werden." Da sagt der Herr: „Ich bin ja die Quelle des Lebens und der Urheber des Auferstehens; wer an mich glaubt, wird dennoch leben, obwohl er gestorben wäre. Und wer lebt und an mich glaubt, kann nimmermehr sterben. Glaubst du das?"

Sie mochte es ja freilich nicht recht fassen, was der Herr meinte, daß man nämlich durch ihn zum rechten wahrhaftigen Leben komme, und dasselbe hat man es einmal durch ihn erlangt, nie verlieren werde, selbst nach dem Tode nicht, aber sie antwortet: „Ich glaube, daß du Christus bist, der Retter, den Gott in die Welt gesandt hat."

Hierauf eilte sie fort zu der Schwester Maria und sagte ihr heimlich: „Der Meister ist da und läßt dich rufen."

Da steht Maria eilend auf, ohne etwas zu sagen, und geht zu dem Meister, der noch an der Stelle war, wo er mit Martha gesprochen hatte. Da das die Juden sahen, die bei ihr im Hause waren, sie zu trösten, folgten sie ihr nach und sprachen: „Sie geht zum Grabe des Bruders und will sich dort ausweinen."

Als Maria zum Herrn kam, fiel sie zu seinen Füßen und rief weinend: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Als der Herr sie weinen sahe, und die Juden auch mit ihr weinten und klagten, ward seine ganze Seele tief und heftig bewegt und betrübt, und er fragte: „Wo habt Ihr ihn hingelegt?“ Da führten sie ihn hin, und Jesus weinte nun auch, und die Juden sprachen: „Sieh, wie hat er ihn so lieb gehabt!“

Einige der Juden aber sagten: „Konnte denn der, der dem Blindgebornen das Gesicht wieder gab, nicht auch diesen beim Leben erhalten?“

Wiederum fühlte sich Jesus heftig bewegt, und kam nun zum Grabe, welches eine Höhle befand, die mit einem Steine verschlossen war. Und er sprach: „Hebet den Stein ab.“

Da sagte Martha zu ihm: „Herr, er liegt schon vier Tage im Grabe und der Leichengeruch ist schon da!“ Sie mochte glauben, nun sei es zu spät, da der Geruch schon die angehende Verwesung verkündet. Christus antwortete: „Ich habe dir ja verheißen, daß du Gottes herrliche Wundermacht sehen sollst;“ und der Stein wurde abgehoben.

Da erhob der Herr seine Augen gen Himmel und betete: „Ich danke dir, Vater, daß du mich immerdar erhört hast, und ob ich wohl weiß, daß du mich immer erhörst, sag ich es doch um des Volks willen, damit es glauben lerne, du habest mich gesendet.“

Hierauf rief er mit starker Stimme: „Lazarus, komm hervor!“ Und der Todte versuchte herauszukommen, so wie sie ihn hatten ins Grab gelegt, nämlich an Händen und Füßen mit Binden und Grabtüchern umwunden, und das Gesicht mit einem Tuche verhüllt.

Und Jesus ließ ihm die Binden abnehmen, und ließ ihn frei gehen.

Viele der anwesenden Juden glaubten nun an Christum, als an den, welchen Gott zur Rettung der Welt gesendet hatte, aber Einige gingen sogleich nach Jerusalem, und berichteten den Pharisäern alles, was sich zugetragen hatte.

Wie wichtig der Vorfall war? ersahe sich wohl, denn die hohen Geistlichen, fast allesammt Feinde des Herrn versammelten sich sogleich, und hielten Rath, was nun zu thun sei, da dieser Mensch viel Wunder verrichte. Sie beschlossen, daß er sterben

müsse, und einige Tage darauf starb er am Kreuze. — Aber auch den Lazarus wollten sie tödten.“

Es waren der Gespräche über die Thaten des Herrn und über die damaligen Zeiten, über den Glauben und Unglauben der Juden und über andere Dinge noch mancherlei, und die Kinder hörten zu und behielten und faßten davon, was sie konnten, und was hier wiederzuerzählen unnöthig wäre.

Aber sie waren nicht damit allein zufrieden, von den Wunderthaten des Herrn gehört zu haben, sie wollten ja auch von dem Leben und gewaltsamen Tode und auch noch mehr von den Lehren des großen und freundlichen Herrn wissen, und man verhieß, ihren Wunsch zu befriedigen, so gut es anginge. Man sagte ihnen im voraus, daß sie nicht rechnen dürften, eine ausführliche Geschichte seines Lebens und Lehrens zu bekommen, sondern nur einzelne Stücke davon.

„So ist es vielleicht für uns am Besten,“ sagte Friedrich; und der Gast setzte hinzu: in den heiligen Schriften stände auch nichts weiter, als solche einzelne Stücke.

## 33.

## Aus dem Leben und Lehren des Herrn.

Als der Herr seinen großen Beruf als Gottes- und Menschenlehrer hatte angefangen, so verrichtete er denselben auch mit großer Liebe und Treue, wo sich nur immer Gelegenheit fand, und wie es jedesmal anging. Jetzt predigte er das Reich Gottes, das Wort von dem innern und ewigen Frieden Gottes, indem er im Lande, nach Sitte ehemaliger Lehrer, umherzog; jetzt ging er in die Synagogen, das heißt in die Schulen oder Versammlungshäuser, wo die alten heiligen Schriften gelesen und ausgelegt wurden; jetzt sprach er bei Gastmahlen herrliche Gottesworte; und wenn die hohen Feste kamen, zog er auch gen Jerusalem, weil unter den vielen Fremden, die dort waren, wohl ein und das andere fromme Herz aufzuwecken, und die wunder-

bare und herrliche Lehre des Herrn auch in andere Länder mitbrachte und von den Thaten des Herrn sprechen konnte.

---

Bald im Anfang seines Lehrens kam er in eine Synagoge zu Nazareth, wo er mit den Aeltern gewohnt hatte. Da gaben sie ihm eine von den heiligen, alten Schriften, die schlug er auf, und da kommt ihm eine Stelle vor, wo Folgendes geschrieben stand:

„Der Geist des Herrn (der Geist Gottes) ist bei mir, und hat mich gesalbt und ausgerüstet, zu verkündigen die fröhliche Botschaft den Armen und Verlassenen, die zerschlagenen Herzen zu heilen, zu predigen den Gefangenen, daß sie sollen loskommen, und den Blinden das Gesicht zu verheißen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“

Das paßte ja Alles auf ihn. Er sollte die bessere Zeit, das Jahr des Herrn, die Zeit, die Gott zum Heil der Menschen ersehen hatte, herbeiführen, und von Blindheit und Elend erlösen und die Verlassenen und Versäumten unterrichten. Und er sprach darüber so heilselig und freundlich, daß sie

ihn

ihn lobten, aber auch sich verwunderten und es nicht begreifen konnten, wie ihm diese Gaben zukämen, und sprachen: „Ist er denn nicht Josephs, des Zimmermanns, Sohn? Woher hat er die Weisheit? Er, der nur armer Leute Kind ist.“

Nun möchten sie wohl meinen, er solle hier an seinem ehemaligen Wohnort auch solche Thaten verrichten, und wohl gar noch größere, als zu Kapernaum, wo er sich jetzt aufhielt.

Da er das aber nicht wollte, indem er wußte, hier würde er nicht viel ausrichten, und sagte ihnen das ziemlich deutlich, wurden sie so grimmig, daß sie ihn zur Stadt hinausstießen, führten ihn auf die höchste Spitze des Berges, auf welchem ihre Stadt gebauet war, und wollten ihn in einen Abgrund hinabstürzen. Er aber kam mitten durch sie hindurch.“

„Das ist ein tolles Volk gewesen,“ sagte Friedrich; „erst loben sie ihn, dann wollen sie ihn gleich hinterher umbringen.“

„Das gemeine und rohe Volk ist häufig so;“ ward ihm zur Antwort.

## 34.

## Mancherlei Worte.

„Einst, als er ein großes Volk sah kommen, ging er ein wenig auf eine Berghöhe und sprach manche köstliche Worte, die wohl damals großentheils den Menschen fremd waren; die Jünger aber standen neben ihm.

Er sprach:

Selig sind, die am Geiste arm sich fühlen, und sind nicht stolz auf ihre Einsicht und Erkenntniß, und verlangen reicher zu werden, die sind recht tauglich für das Himmelreich.

— — — —

Selig sind die reuig Trauernden, welche ihre Schwäche und Mangelhaftigkeit fühlen, denn die sollen getröstet werden.

— — — —

Selig sind die Sanftmüthigen, die den Druck der Gewaltthätigkeit leiden, denn sie werden das rechte Land besitzen.

— — — —

Selig sind, die nach dem Rechten und Guten Hunger und Durst haben, denn sie sollen gesättigt werden (durch sein Wort und Lehre).

— — — —

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden auch bei Gott Barmherzigkeit finden.

— — — —

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und ihm einst nahe stehen.

— — — —

Selig sind die Friedfertigen, denn sie sind Gottes liebe Kinder.

— — —

Selig sind, die um des Guten willen das Böse erleiden, denn das Himmelreich gehört ihnen.

— — — —

Selig seid Ihr, die Ihr um meinetwillen geschmäht und verfolgt werdet; o! Ihr könnt fröhlich und gewiß sein, denn im Himmel wird es Euch reichlich gelohnt.

— — — —

Ihr, Ihr Jünger, sollt das Licht der Welt sein! Lasset leuchten das Licht der Tugend und Wahrheit vor den Leuten, daß, wenn sie Euer redliches Wirken sehen, der Vater im Himmel gepreist werde. Licht muß leuchten, und darf nicht verborgen bleiben und unter ein Scheffelmaß gestellt werden, wo es Niemanden nützt. Und Ihr, wenn Ihr mit dem Licht der Wahrheit die Welt erleuchten sollt, könnt und dürft auch nicht im Verborgenen bleiben.

— — — —

Eure Tugend muß viel reiner und echter sein, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, sonst könnt Ihr meinem Reiche nicht angehören. Den Vorfahren wurde gesagt: „Du sollst nicht tödten!" Das ist in meinem Reiche nicht genug, sondern du sollst auch nicht heftig zürnen mit dem Bruder; ihn nicht erbittern; ihn nicht lästern, sonst bist du großer Strafe werth.

— — — —

Willst du eine Gabe auf dem Altar darbringen, und es fällt dir bei, daß deiner Mitmenschen einer gegen dich Etwas hat: o laß deine Gabe, und ver-

söhne dich zuvor erst mit ihm. Dann komm wieder und opfere. Das Erstere ist ja viel heiliger!

Nimms nicht so scharf mit deinen Widersacher, und vergleiche dich mit ihm, während du noch auf dem Wege zum Richter mit ihm bist, es möchte sonst dein eigenes Verderben werden.

— — — —

Schwört und betheuert und vermeßt Euch nicht vergeblich, sondern die Wahrheit laßt bloß und allein gelten. Sprecht Ja und Ja und Nein und Nein. Alles Übrige ist überflüssig und thöricht. (Verdreht, verdeutelt, umschleicht nichts.)

— — — —

Gib dem, der dich bittet!

— — — —

Es steht geschrieben: Du sollst deinen Nächsten lieben, und — Eure Lehrer haben das nach ihrem gehässigen Sinn hinzugesetzt — deinen Feind hassen. Ich aber sage: Liebet Eure Feinde, segnet und wünschet Gutes denen, die Euch verwünschen, und bittet für die, welche Euch weh thun und verfolgen; dann seid ihr Kinder des lieben Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen

läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; und wohl thut Allen, wie sie auch sein mögen. — — Was ist denn das für ein großes Verdienst, wenn Ihr nur die lieben wollt, die Euch lieben? Thun nicht die allerschlechtesten Menschen das auch?"

## 35.

## Fortsetzung.

„Gib deine Almosen nicht also, daß unter den Leuten ein großer Lärm und Aufsehen davon werde. Man muß kein Geräusch machen mit seiner Mildthätigkeit, wenn man Gott damit gefallen will.

Gib deine Almosen im Verborgenen, so, daß deine Linke kaum wisse, was deine Rechte gethan hat. Gott wird dir es einst öffentlich vergelten.

— — —

Heuchle nicht, wenn du betest, und stelle dich nicht, wie die Pharisäer in die Versammlungshäuser und an die Ecken und Gassen der Stadt öffentlich und vor Aller Augen hin, damit deine Frömmigkeit von den Leuten bemerkt oder bewundert werde. Willst du beten, so gehe in dein einsames Kämmerlein, und schließ die Thür hinter dir zu (Gott und du brauchen nur von deinem Beten zu wissen).

Mache nicht viel Plapperns und Geschwätzes, wenn du betest, etwa wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. O! der himmlische Vater weiß, was Ihr bedürfet, ehe Ihr ihn noch darum angerufen habt.

— — — —

(Es gab der Herr den Jüngern bei dieser Gelegenheit ein Muster eines schönen, kurzen und Alles in sich haltenden Gebetes, welches wir das Vater Unser zu nennen pflegen. Die Kinder konnten es schon.)

— — — —

„Wollt Ihr fasten, weil Ihr denkt, es sei Gott wohlgefällig, so mögt Ihr fasten, aber laßt es nicht an der sauren Miene und an dem Schmutz des Gesichtes wahrnehmen, damit es von den Leuten bemerkt werde und Ihr ihnen wohlgefallen mögt; sondern waschet das Angesicht und salbt das Haupt, wie an andern Tagen, so wird es Gott vergelten, der ins Verborgene sieht."

## 36.

## Vom Doppeldienst.

„Niemand kann zweien Herren dienen mit gleicher Innigkeit und Treue. Immer wird Einer von ihm vorgezogen und der Andere nachgesetzt werden. Wie wollt Ihr zugleich Gott dienen, und auch im Dienst der Welt mit ganzem Herzen leben können?

Ich sage Euch (was er aber sagte, das ging seine Jünger ganz insonderheit an), sorget nicht so sehr für Euer Leben, was Ihr essen und trinken, und nicht so sehr für Euer Kleidung, was Ihr anziehen werdet — nicht so sehr, daß es das Herz ganz einnehme. Leben ist mehr, als Speise, Leib mehr, als Kleidung. Hat Euch Gott das Größere gegeben, sollte er das Mindere verweigern?“

„Doch,“ unterbrach der Aleator sich selbst, „wir haben schon von diesen herrlichen Worten gesprochen,“ die Kinder Labos verlangten, dieselben

angingen. Wenn der Herr nicht mehr auf Erden wäre, sollten sie an seiner statt lehren, und das Reich Gottes und die herrliche Botschaft oder das Evangelium der Errettung der Menschen von Blindheit und Laster verkündigen. — Wie schlechte Lehrer aber würden sie gewesen sein, hätten sie das Herz voll gehabt von Sorgen für Lebens- und Weltdinge. Nur mit den Angelegenheiten Gottes und des Herrn und Meisters sollten ihre Herzen erfüllt sein.“

## 37.

## Splitter und Balken im Auge.

„Urtheilt nicht lieblos und hart über Eure Mitmenschen, sprach der Herr, damit Gott, der alle Eure Fehler kennt, über Euch mild könne richten.

Was siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders, und erkennst seinen kleinsten Fehler, aber des Balkens in deinem Auge, deines großen Fehlers, nimmst du nicht wahr? — Und du willst den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen? Zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann versuch es, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen.“

## 38.

## Vom Beten.

„Gott gibt das wahrhaft Gute denen, die ihn darum bitten und es ernstlich suchen.

Bittet, so wird Euch gegeben; sucht, so werdet Ihr finden; klopft an, so wird Euch aufgethan.

Wo ist ein Vater unter den Menschen, so ihn sein Sohn ums Brod bittet, der ihm einen Stein gäbe, oder wenn er um einen Fisch bittet, der ihm eine Schlange böte?

Könnt Ihr denn, die Ihr oft selbst böse Menschen seid, bittenden Kindern gute Gaben verleihen: wie viel mehr wird denn der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten!“

## 39.

## Die zwei Häuser.

„Es werden nicht Alle, die zu mir Herr! Herr! sagen und mich für den Lehrer und Gottesgesandten halten, schon deshalb in den Himmel kommen, sondern diejenigen allein, die den Willen meines Vaters im Himmel thun. Ja! wenn sie einst einmal zu mir sagen könnten: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen künftige Dinge vorhergesagt? nicht in deinem Namen die furchtbarsten Krankheiten geheilt? nicht in deinem Namen Wunderthaten verrichtet?“ so würde ich ihnen dennoch öffentlich sagen: „Euch hab ich nie als die Meinen erkannt. Hinweg von mir, Ihr Übelthäter!“

„Darum, setzte der Herr hinzu, wer meine Worte und Lehren hört und danach thut, dem vergleiche ich einem Manne, der sein Haus auf einem festen Felsengrunde bauete. Da nun große Stürme und Regengüsse kamen und stießen auf das Haus,

fiel es dennoch nicht um. Es stand auf seinem Felsen.

Aber, wer meine Worte hört und nicht danach thut, ist dem Manne gleich, der sein Haus auf lockerm Sandgrunde bauete. Da die Stürme und Güsse kamen, that es einen großen Fall."

Die Menschen aber, die allen diesen Lehren zuhörten, erstaunten. Es waren gewaltige Worte, die auf die Art, wie er sie sagte, das Innerste durchdrangen, und wie sie von ihren Schriftgelehrten noch niemals gehört hatten."

## 40.

## Der Herr und der Jüngling. — Der Schriftgelehrte.

„Wie tief sahe der Herr in das Menschenherz, und wie sehr lag ihm daran, daß ihm nur recht treue Seelen nachfolgen möchten, die um seiner Sache willen Alles verleugnen und hingeben wollten.

Es trat ein Jüngling zu ihm, und sprach: „Du vollkommenster Meister, was muß ich thun, daß ich ein Erbe des ewigen Lebens werde?"

„Was nennst du mich den Vollkommensten? antwortet der Herr. Das ist Gott nur allein. — Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. — Stiehl nicht, lüge nicht, liebe den Nächsten, und so weiter."

„Die Gebote hab ich von meiner Kindheit an gehalten bis hieher, aber was fehlt mir nun noch?" fragt der Jüngling.

„Hast du das gehalten, spricht der Herr, so fehlt dir nur noch Eins, um recht vollkommen zu sein. Geh hin; verkaufe deine Äcker und Felder und was du sonst hast, und theile es unter die Armen, so wirst du im Himmel einen großen, einen viel größern Schatz haben. Dann kannst du kommen und mein Jünger werden und mir nachfolgen."

Da der Jüngling das hörte, ward er sehr traurig, und ging betrübt fort; denn er hatte viel Güter. Da sagte der Herr zu den Jüngern: „Es ist fürwahr sehr schwer, daß ein Reicher mein Schüler werde. Fast wär es leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr sich durchzwängte." (Ja freilich! die Weltdinge hielten das Herz zu fest!)

— — — —

So trat auch einmal ein Schriftgelehrter zu ihm und sprach: „Meister, ich will dir nachfolgen, wo du hingehest;" aber Christus errieth seine Absicht wohl. Der Mann hatte auch ans Weltreich gedacht; in welchem er groß Geld und Gut und hohe Macht erlangen wollte. Da sagte ihm der Herr: „Die Vögel unter dem Himmel haben doch wenigstens ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen,

wo sie wohnen, aber das Menschen Sohn — Ich, der Niedrige und Geringe — hat nicht, wo er sein Haupt hinlege."

Da freilich mochte der Schriftgelehrte nicht bei ihm bleiben."

41.

## Die Schafe ohne Hirten.

„Wie sehr ihn das arme Volk jammerte, wenn er die Blindheit desselben ansahe, und wie es von seinen Lehrern versäumt wurde, äußerte er oft. Da auch einst ein großes Volk beisammen war, sagte er: „Sie sind verschmachtet und zerstreuet, wie Schafe, die keinen Hirten, und darum auch keine Weide haben, welche sie sättigt! — Die Ernte ist groß, aber bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ — Er meinte, treue Lehrer, das Volk zu unterrichten, und Hirten, das Volk zu weiden.“

## 42.

## Sendung der Jünger.

„Einst sendete er seine Jünger aus, zu lehren. Sie mußten ja das Lehramt erst lernen, sich darin üben, und dabei erfahren, wie es ihnen etwa einst in diesem Amte möchte ergehen. Sie sollten einen Versuch machen.

„Gehet hin, sagte er, aber für jetzt noch nicht zu den Heiden und Samaritern, sondern zu den Juden, und predigt, daß das Himmelreich, die neue Zeit Gottes, herbei ist gekommen. Macht Kranke gesund, heilt die Aussätzigen, und verrichtet Wunderthaten; ich gebe Euch die Kraft dazu. Aber thut es umsonst, denn Ihr habt es umsonst empfangen, und sollt keinen Wucher treiben mit Gottesgaben.

Ihr sollt kein Gold und Silber und Geld mit Euch nehmen, nicht Reisesäcke mit Vorräthen, nicht doppelte Kleidungsstücke. Ihr sollt Euch

gewöhnen, sowohl für die Sache Gottes ohne Eigennutz und Gewinn zu arbeiten, als auch Gott zu vertrauen, der Euch geben wird, was Ihr werdet bedürfen.

Kommt Ihr in einen Ort, und findet Leute, die tauglich sind, das Wort aufzunehmen, so gehet hinein und bleibt, bis Ihr weiter zieht.

Wo man Euch nicht aufnehmen wird, und auf Eure Lehren nicht hören, da geht fort aus demselben Hause oder aus derselben Stadt. Es wird denselben nicht gut sein, und werden sie tiefer ins Verderben gerathen.

Ihr werdet es nicht leicht haben (zumal in Zukunft, wenn ich nicht mehr bei Euch bin). Ich sende Euch wie Schafe mitten unter reißende Wölfe. Ihr seid wehrlos.

Seid klug wie Schlangen, aber nicht giftig und gefährlich wie diese; sondern ohne Tücke und sanft wie Tauben.

Nehmt Euch in acht unter den Menschen. Sie werden Euch vor ihre hohen Gerichte ziehen und verhören; sie werden Euch vor ihren Schulen geißeln. — Aber flieht, wenn sie Euch verfolgen, aus einer Stadt in die andere.

Was wollt Ihr hoffen? darf es der Jünger beſſer erwarten, als der Meiſter es hatte? oder der Knecht beſſer, als der Herr? — Müſſen nicht Jünger und Knechte zufrieden ſein, wenn es ihnen nur nicht ſchlimmer ergeht, als dem Meiſter und Herrn?

Was ich Euch beſonders, und gleichſam heimlich gelehrt habe, das ſollt Ihr der Welt offenbaren, und nichts ſoll verborgen bleiben. Was in der Finſterniß geſagt iſt, das ſoll ins Licht treten.

Fürchtet Euch vor denen nicht, die nur den Leib können tödten; aber vor Gott fürchtet Euch, der Leib und Seele verderben kann.

Wer Euch und Euer Wort aufnimmt mit Liebe, weil Ihr meine Boten ſeid, der thut ſo viel, und ſoll ihm auch ſo angerechnet werden, als hätte er mich aufgenommen, und ſelbſt ſogar den Vater, der mich geſandt hat. Und wer Einen, der mir angehört, wie gering er auch ſei, aufnimmt, dem ſoll die kleinſte Wohlthat, die er an demſelben that, nicht unvergolten bleiben, hätt er ihn auch nur mit einem Trunke friſchen Waſſers erquickt.“

— — — —

So sprach der Herr zu seinen Jüngern, um sie vorzubereiten und für ihr Amt zu stärken und zu trösten.

Als dieselben nun von ihrer Reise wiederkehrten, und vermeldeten, wie glücklich sie Alles hätten ausgerichtet, da freuete er sich innig, daß das Gottesreich zum Heil der Menschen solchen Seegen gehabt hätte.

„O! Vater im Himmel, sagte er, dich preise ich für deine Gnade. Denen, die stolz in ihrer Weisheit waren, ist es zwar verborgen geblieben, wie du es mit den Menschen so väterlich meintest, denn sie haben nicht darauf geachtet und es darum verschmäht; aber den Niedrigen und Geringen, die sich bedrückt und beklemmt fühlten, hast du es offenbart.

O kommt zu mir her, alle Ihr müden, schwerbeladenen Seelen, Ihr alle, welchen die Welt nicht Frieden gibt und Trost; ich will Euch erquicken. Eine Last, ein Joch lege ich Euch auch auf, aber das Joch ist sanft, die Last ist leicht. — Frieden und Ruhe sollt Ihr finden für Eure Seelen. Nur an den himmlischen Vater glauben, ihn fürchten und lieben, das ist mein Joch und meine Last.“

## 43.

## Der Mensch mit verdorrter Hand.

„Mit der Übertretung des Sabbaths nahmen es die Priester und Lehrer der Juden sehr strenge, wie Ihr schon wißt.

Die Jünger hatten am Sabbath, da sie durch Getreidefelder gingen und hungrig waren, Ähren ausgerauft und gegessen. Ähren ausraufen und essen war bei den Juden erlaubt — aber am Sabbath Ähren ausraufen, am Sabbath! das war das Verbrechen. — Christus wußte sich wohl dagegen zu vertheidigen, so, daß sie schweigen mußten.

Als er eines Sabbaths in einer ihrer Schulen war, fand sich ein Mensch, dessen Hand eingeschwunden und gleichsam verdorrt war. — Da warfen sie die Frage auf: „Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen?“ Christus antwortete ihnen: „Wer ist unter Euch, der einen Ochsen oder Esel

oder sonst ein Hausthier hat, welches am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht alsbald sollte herausziehen? Und führt Ihr denn nicht Eure Thiere auch am Sabbathe zur Tränke? Wie viel besser ist aber nun ein Mensch, denn ein Thier?"

Und er heilte dem Kranken die Hand mit dem einzigen Worte: „Strecke deine Hand aus!" Da konnte der Mensch die Hand ausstrecken.

Die Pharisäer wurden hiedurch so erbittert, daß sie auf Anschläge sannen, ihn umzubringen, und der Herr mußte entweichen; aber das Volk folgte ihm nach, und er heilte ihre Kranken, verbot aber, davon zu sprechen."

## 44.

## Die Verleumdung.

„Einst brachten sie einen Unglücklichen zu ihm, der blind und stumm war und von den heftigsten Krämpfen befallen wurde, so, daß die Glieder dabei ganz verdreht und in widernatürliche Lagen gebracht wurden, wie sie kein gesunder Mensch nachmachen kann. Die Juden glaubten, solche entsetzliche Zufälle müßten vom bösen Geiste herkommen. Sie konnten es sich nicht anders denken, denn sie waren in allerlei Einsicht noch allzu unwissend. Andere Völker, die auch nicht weiter sind, denken noch eben so.

Der Herr heilte den Unglücklichen. Er konnte sprechen und sehen und seinen Körper regen und bewegen, wie andere Menschen; und das Volk sagte: „Der, der solches verrichtet, muß Davids Sohn sein, oder der Verheißene.“

Die Phariſäer konnten ſolche große Thaten nicht für alltägliche Thaten ausgeben; da ſprachen ſie denn: „Ja! er thut große Dinge, aber er verrichtet ſie durch den oberſten der böſen Geiſter, durch den Satan.“ Da zeigt ihnen Chriſtus, wie boshaft und unſinnig ihre Verläſterung ſei, und ſpricht: „Iſt ein Reich in ſich ſelbſt uneins, oder eine Stadt, und wüthen und toben die Einwohner gegen einander, ſo muß ja Alles zu Grunde gehen. Treibt der Satan den Satan aus, ſo iſt er ja in ſich ſelbſt uneins, und ſein Reich müßte zerfallen. — Aber wenn ich durch Gottes Macht die böſen Geiſter austreibe, ſo ſehet Ihr ja, daß das Reich Gottes, die Zeit der Erlöſung, da iſt. — Aber Ihr giftige Schlangenbrut, wie könntet Ihr Gutes reden, da Euer Herz vom Böſen erfüllt iſt. Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über. Aber Ihr werdet einſt vor Gott Rechenſchaft geben müſſen von allen Läſterungen und Lügen, womit Ihr das Gute hindern wolltet.“

## 45.

## Des Weibes Ruf.

„Zuweilen erstaunte das Volk über seine gewaltigen Lehren und Thaten, und fragte: „Woher hat er denn das Alles? Wie vermag er es? Kennen wir denn nicht seine Ältern und seine Geschwister? Er ist ja nur aus der Familie eines gemeinen Mannes.“

Einmal, da er auch so gewaltig gesprochen, rief ein Weib unter dem Volke: „O, selig ist die Mutter, die dich geboren, die solch einen Sohn hat!“ Da antwortete er: „Selig sind die, die Gottes Wort hören und bewahren.“

## 46.

## Der Herr und Petrus.

„Mehrmals deutete der Herr darauf hin, daß sein Leben einen traurigen Ausgang haben und er sich selbst seinen Feinden hingeben werde. Da nahm ihn Petrus einmal bei Seite, um ihn ernstlich davon abzumahnen, und sagte, er möge sich doch selbst nicht so feind sein, und Gott möchte es verhüten! Aber der Herr wandte sich von dem Jünger ab, und sagte: „Gehe von mir, du böser Versucher (Satan), du rathest nicht, was in Gottes Rathe beschlossen ist, sondern nach deinem irdischen Begehren.“

Zu der Zeit sagte Jesus, es sei nicht leicht, ihm anzugehören, denn man müsse viel Weltglück aufgeben und viel Leid, Haß und Verfolgung ertragen; „Aber, setzte er hinzu, wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird eben dadurch das rechte

Leben erſt finden. — Und was hilft es dem Menſchen denn auch, wenn er die ganze Welt gewönne, aber er nähme Schaden an ſeiner Seele? Ach, was hat er alsdann, ſeine Seele loszukaufen?“

## 47.

# Das Zollgeld.

„Als Christus einst wieder zu Kapernaum einging, fragte der Zolleinnehmer den Petrus: „Gibt denn Euer Meister den Zoll nicht?“ Christus sprach: „Ja!“ Als er nun nach Hause gekommen war, fragte er Petrus: „Was bedünkt dich? nehmen die Könige den Zoll von ihren Landeskindern, oder von Fremden?“ — „Von Fremden!“ antwortet Petrus. „Wohl, erwiederte Christus, so sollten wir frei sein. Indessen, damit wir ihnen keinen Anstoß geben, so geh zum Meeresufer hin, wirf die Angel aus, und in dem Munde des Fisches, den du fängst, wirst du ein Silberstück finden, damit bezahle.“

## 48.

## Der Herr und die Kinder.

„Die Mütter brachten einmal ihre kleinen Kinder zu Jesu, daß er sie segnen und über sie beten sollte. Da wiesen die Jünger die Mütter mit harten Worten fort, und mochten wohl meinen, die Kinder müßten ja dem Herrn beschwerlich sein. Aber der Herr ward unwillig, und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn so unschuldige Seelen sind recht geeignet für Gottes Reich. Fürwahr, sage ich Euch, wo Ihr nicht werdet, wie die Kinder, könnt Ihr keinen Theil haben am Gottesreiche.“

Damit nahm er die Kinder auf seine Arme, herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie.“

Die zuhörenden Kinder in Oswalds Hause erinnerten sich jetzt, daß der Prediger bei der Taufe des kleinen Johannes dieselben Worte gesagt hätte. Der Altvater aber belehrte sie, Christus habe seine Jünger mehrmals auf die kleinen Kinder hingewiesen, die von Stand und Rang und von allen hochmüthigen Gedanken noch nichts wußten, denn die Jünger wollten recht hoch hinaus, und waren schon bedacht darauf, wie Jeder die ersten und höchsten Stellen im Weltreiche erlangen möchte, welches sie gar nicht aus den Gedanken bringen konnten. Ja! einst trat eine Mutter mit zweien ihrer Söhne, die auch Jünger des Herrn waren, zu demselben, fiel vor ihm nieder und bat, daß er, wenn er nun erst sein Reich würde errichtet haben, er ihre Söhne zur Rechten und Linken seines Thrones wolle sitzen lassen, welches so viel hieß, er möchte ihnen die beiden höchsten Stellen ertheilen. Und da er sie fragte, ob sie auch Muth und Standhaftigkeit genug hätten, große Leiden und Trübsale mit ihm zu ertragen, sprachen sie: „Ja wohl!“ Da mußte ihnen denn Christus sagen: „Und wenn Ihr das auch wirklich vermöchtet, stehet es mir doch nicht zu, Euch diese Stellen zu verleihen, sondern die

bekommt, welchen es von meinem Vater beschieden ist."

Der Herr durfte es ihnen jetzt noch nicht sagen, daß er gar kein irdisches Reich errichten wolle; — das zu ertragen, waren sie noch viel zu schwach, und sie hätten ihn gewiß Alle verlassen.

## 49.

## Die Kopfsteuer

„Überall dachten des Herrn Feinde darauf, wie sie ihn bei dem Volke verdächtig, oder bei der Obrigkeit strafbar machen wollten. Da hatten sie sich einmal etwas recht Listiges ausgesonnen.

Das Land stand unter dem römischen Kaiser, und mußte demselben Kopfsteuer geben, die Juden thaten das aber nur mit Murren, und einige ihrer Lehrer behaupteten, es sei wider das Gewissen, diese Abgabe zu entrichten. Die Juden wären Gottes Volk allein, und wenn sie dem Kaiser Kopfgeld gäben, sähe das so aus, als wären sie abtrünnig von Gott.

Der hohe Rath sendete nun einige Abgeordnete an Christum, und zugleich waren einige von den Hofdienern des Herodes mit abgeschickt, welcher des Kaisers Gnade leben mußte.

Sie sagten schmeichelnd: „Meister! du bist ein wahrhaftiger und grader Mann, und lehrest, was recht und gottgefällig ist, ohne dich an Menschen zu kehren; so sage uns denn, ists recht, dem Kaiser Kopfsteuer zu geben, oder soll man sie nur zum Tempeldienst geben, wo es eben so viel ist, als ob sie Gott selbst gegeben wäre?“

Sie dachten, sagt er: Ja, so wird ihr das Volk abfallen, sagte er aber: Nein, so werden es Herodes Diener schon berichten, und die Obrigkeit wird ihn als einen gefährlichen Mann fest nehmen.

Christus merkte ihre Tücke. „Zeigt mir, sagte er, die Münze, in welcher Ihr Kopfsteuer bezahlt, Ihr heimtückischen Schleicher.“ Da zeigten sie ihm eine solche Münze. Nun fragte er: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“

„Nun, so steht Ihr ja unter Gewalt und Schutz des Kaisers, und so gebt dem Kaiser, was ihm gehört, aber geht auch Gott, was Gott gehört, und zahlt die Tempelsteuer auch.“

Da schlichen sie beschämt davon.

## 60.

## Strenge Worte des Herrn.

„Gegen alle Menschen war der Herr sanft und gütig, aber die heuchlerischen Phariſäer, welche die Heiligſten ſchienen, waren aber im Herzen die Böſeſten und verführten das Volk durch alberne und verkehrte Lehre von Gott ab, gegen dieſe entbrannte ſein Eifer.

„Weh Euch! ſprach er einmal gegen ſie, weh Euch Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler! verſchließet das Himmelreich den Menſchen. Ihr ſelbſt kommt nicht hinein, und die gern hinein wollten (gern ſich zu mir hielten) die laſſet Ihr nicht hinein. Ihr haltet ſie ab von ihrem Heil. Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr freſſt armer Wittwen Häuſer und Habe, und wollt doch durch Eure langen Gebete den Schein heiliger Leute haben; aber deſto ſchwerer wird einſt Euer Gericht ſein.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr zieht über Land und See, um einen Heiden zum Juden zu machen, und ist er es geworden, macht Ihr ihn zu einem zweimal bösern Menschen, als Ihr selbst seid.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Von den geringsten Dingen, von Dill, Kümmel und Münze, gebt Ihr den Priestern den Zehnten, aber Gerechtigkeit, Treue und Glauben, Liebe und Barmherzigkeit, das lasset Ihr fahren und kümmert Euch nicht darum. — O Ihr verblendeten Führer des Volks! Mücken wollt Ihr durchs Tuch seihen, aber Kameele schluckt Ihr hinter (steht in unbedeutenden Dingen gar ängstlich gewissenhaft, aber mit großen wichtigen Dingen werdet Ihr leicht fertig). Die Schüssel haltet Ihr auswendig wohl rein, aber was drinnen ist, ist geraubtes Gut.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr gleicht den Gräbern, die nun überstrichen, von außen glatt und nett sind, aber Todtengebeine und Moder in sich verschließen.

Ihr Otterngezücht und Schlangenbrut, wie wollt Ihr der Hölle entgehen?

## 51.

## Die harten Jünger.

„Auf einer seiner Reisen nach Jerusalem, wollte man ihn in einer kleinen Stadt in Samaria, nicht aufnehmen, auch nicht Lebensmittel zukommen lassen. Man sahe es ihm und seinen Jüngern an, daß sie Juden wären. Die Jünger wurden darüber sehr erbittert, daß man ihnen Speise verweigerte, und sagten zu dem Herrn: „Erlaubst du es, so wollen wir Feuer lassen vom Himmel fallen, wie in der alten Zeit der Prophet Elias auch einmal that, und mag die ganze Stadt in Flammen aufgehen.“ Aber der Herr verwies ihnen mit großem Ernst ihren strafbaren und rachsüchtigen Gedanken und sagte: „Vergeßt Ihr, weß Geistes Kinder und Schüler Ihr seid? (Nämlich des Geistes der Sanftmuth und Liebe gegen alle Menschen, der der alten Zeit fremd war.) — Des Menschen Sohn ist ja nicht gekommen Menschen zu verderben, sondern zu erhalten.“

## 52.

## Christus und die Samariterin.

„Der Herr kam zu einer andern Stadt Samarias, Sichem genannt, und sandte seine Jünger ebenfalls der Speise wegen hinein. Indessen setzte er sich an den Rand eines Brunnens. Da kommt eine Frau zu den Brunnen, und der Herr spricht zu ihr: „Gib mir zu trinken.“ Darüber wundert sie sich, und spricht: „Wie kannst du ein solches Vertrauen zu mir haben, da du ein Jude bist, ich aber eine Samariterin bin?“

Christus sagt ihr: „Wüßtest du, wer der ist, der dich um Wasser bittet, du bätest ihn, daß er dir lebendiges Wasser gäbe.“ Die Frau versteht nicht, wie das gemeint war, und sagt, er habe ja nicht einmal ein Gefäß zum Schöpfen, und dieses Brunnenwasser sei ja sehr gut. „Wer von diesem Wasser trinkt, antwortet ihr der Herr, den dürstet doch

wieder; aber wer von meinem Waſſer trinket, den wird nie und nimmer wieder dürſten, ſondern mein Waſſer wird ein Brunnen, der ins ewige Leben quillet."

Die Frau merkte nicht, daß der Herr das von ſeiner Lehre meinte, und ſagte: „Herr, gib mir ſolches Waſſer, daß ich nicht nöthig habe, wieder zum Brunnen zu kommen." Da ſpricht Chriſtus, ſie ſollte hingehen und ihren Mann dazu rufen. „Ich habe keinen Mann," ſagt die Frau, und Jeſus erwedert: „So iſts; du haſt ſchon einige Männer gehabt, und der, den du jetzt haſt, iſt nicht dein rechtmäßiger Mann."

Da erſtaunt die Frau, und ſagt: „Ich ſehe, du biſt ein Prophet, ſage mir, wo muß man Gott anbeten: im Tempel zu Jeruſalem, wie Ihr behauptet, oder in unſerm Tempel auf dem Berge Ganzim?" Dieſe Frage that ſie, weil ſich Samariter und Juden darüber heftig ſtritten, ob Gott nur allein im Tempel zu Jeruſalem recht könne angebetet werden, oder auch zu Ganzim?

„O Frau! ſpricht der Herr, es ſteht eine Zeit bevor, wo Ihr weder auf Eurem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater werdet anbeten."

Und

er lehrt sie hierauf, wie Gott nur in reinem Geist und Gemüthe müsse angebetet werden, und das könne überall geschehen; Gott sei in keinem Tempel eingeschlossen. „Gott ist ein Geist, sagte er, und wer ihn anbeten will, muß im Geiste und in Wahrheit (nicht mit bloßem Lippengeschwätz und in Geberden) ihn anbeten." — „Nun, antwortet die Frau, wenn der Messias oder Christus wird kommen, der wird uns über das Alles unterrichten." Da sagt Jesus: „Ich bin der Christus, Ich, der mit dir redet." Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, eilte in die Stadt und erzählte, was sich zugetragen hatte.

Während des Gesprächs waren die Jünger aus der Stadt mit Speise zurückgekehrt, und verwunderten sich sehr, daß sich der Herr mit einer Samaritерin gemein machte, getrauten sich aber nicht Etwas zu sagen. „Nun iß, Meister," sprachen sie zu ihm; Er aber antwortete: „Ich habe eine Speise, von der Ihr nichts wisset." — „Hat ihm denn Jemand schon Speise gebracht?" fragten sie sich untereinander; aber der Herr erklärt ihnen: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk."

Die Samaritar kamen jetzt aus der Stadt zu ihm, hörten ihn, bäten ihn gern und baten ihn, zu bleiben, und er blieb zwei Tage bei ihnen. Und es waren deren viel, die an ihn glaubten, obwohl er keine Wunder bei ihnen that. „Wir haben selber gehört und erkannt, sagten sie, daß er Christus, der Erwartete, der Weltheiland ist.“ Sie beschämten also die Juden sehr; sie lernten aus der bloßen Lehre allein.“

53.

## Falsche Rechnung.

„Einst sprach der Herr: „Es war ein reicher Mann, dessen Felder wohl getragen hatten, und er ließ sich größere Scheunen bauen und sammelte alle seine Güter darin. „Nun will ich, sprach er, zu meiner Seele sagen: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Aber Gott sprach: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird es dann sein, das du dir aufgesammelt hast?“

Also geht es, wenn man Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“

## 54.

## Die Zwietracht.

„Ich bin gekommen, sprach er, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und wollte, es wäre schon im Brande; aber ich muß zuvor erst durch schwere Leiden gehen, vor welchen mir sehr bange ist. Zwietracht wird dann aber kommen um meiner Lehre willen, und es wird der Vater wider den Sohn und die Mutter wider die Tochter sein, und die Kinder gegen die Ältern, und die Familien werden unter einander in Feindschaft gerathen.“

## 66.

## Das Kommen des Reichs.

„Die Phariſäer ſagten: „Wenn kommt das Reich Gottes?“ (die beſſere gehoffte Zeit.) Der Herr antwortete: „Durch Euer äußerliches Thun und Gebräuchehalten nicht, und iſt daſſelbe nicht Etwas, das von außen herkommt, und man ſagen könnte: hier iſt es, oder dort iſt es; ſondern es muß inwendig in Euch ſelbſt ſein (in Gotteslehre nämlich und in Tugend).“

## 56.

## Die Gabe der Wittwe.

„Einst stand er im Tempel und sahe zu, wie sie in den Tempelkasten Geld einlegten oder opferten. Die Reichen legten große Geldstücke ein, aber eine arme Wittwe legte zwei Hellerlein ein. Nun fragte der Herr die Jünger, wer wohl am meisten möchte eingelegt haben? — „Wahrlich, ich sage Euch, sprach er alsdann, die arme Wittwe hat am meisten gegeben, und mehr denn Alle. Denn allesammt haben nur von ihrem Überfluß eingelegt, sie aber Alles, was sie hatte.“

## 57.

## Die Lehrworte.

„So sehr, sagte der Herr, hat Gott die Menschenwelt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Denn nicht zum Verderben der Menschen durch Krieg und Schwert in Errichtung eines Erdenreichs ist der Sohn gesendet, sondern vom Verderben die Welt zu retten.

Das Licht ist in die Welt gekommen, die Welt zu erleuchten, aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihr Thun böse war. — Ja, wer Arges thut, hasset das Licht und mag nicht an das Licht kommen, damit seine Werke nicht offenbar werden.

— Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der trägt das ewige Leben in sich, und dringt durch den Tod zum Leben.

— — — —

— So Jemand will den Willen Dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist, oder von mir selbst erfunden.

Einst hatten die Hohenpriester und Pharisäer ihre Knechte ausgesendet, Jesum zu greifen; aber die Knechte kamen wieder und brachten ihn nicht. „Warum habt Ihr ihn nicht gebracht?“ fragten sie. Die Knechte antworteten: „Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“

— — — —

— Der Vater läßet mich nicht allein, denn ich thue allezeit seinen Willen. — — Wenn Ihr bleiben werdet in meinem Wort und Lehre, dann seid Ihr meine rechten Jünger, dann werdet Ihr auch die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen (von falschem Glauben, von Sünde, vom Unrecht).

— — — —

Einst, als Christus im Tempel lehrte, und die Juden seine Worte nicht deuten konnten, sagten sie: „Du bist wahrhaftig ein Samariter, du hast den Teufel;“ ja sie hoben zuletzt Steine auf, die eben zum Tempelbau bereit lagen, und wollten ihn damit zu Tode werfen; er aber ging zum Tempel hinaus.

— — — —

— Ich bin ein treuer Hirte und lasse mein Leben für die Schafe; ich bin ein treuer Hirte und kenne die Meinen, so wie sie mich auch kennen und lieben. — Aber ich habe noch andere Schafe, die sind aber nicht aus diesem Stalle (nicht aus dem Judenvolk, sondern von den Heiden), die sollen auch zu der Heerde geführt werden, welche mich als den Hirten erkennt, und sie werden auch auf meine Stimme (Wort und Lehre) hören und dann wird es Eine Heerde und Ein Hirte werden.“

## 58.

## Die Salbung.

„Einige Tage vor Ostern hatten sie im Hause eines Mannes in Bethanien dem Herrn eine Abendmahlzeit zugerichtet, bei welcher auch der erweckte Lazarus war. Martha diente bei Tische, Maria aber salbte den Herrn mit einem köstlichen Salböhl, welches das ganze Haus durchduftete.

Da hatte der Herr unter seinen Jüngern einen, der Judas hieß, und der für die Bedürfnisse des Herrn und seiner Jünger sorgte und deshalb die Kasse hatte, die aus den freien Gaben der Schüler und Schülerinnen des Herrn bestand. Dieser Judas murrte über die Verschwendung, die mit dem Salböhl, wie er vorgab, getrieben wäre. Man hätte dasselbe theuer verkaufen und das Geld den Armen geben können. — Es verdroß ihn aber, daß Er das Geld nicht in seinem Beutel bekam, um

sich daran einen Gewinn zu machen, denn er war geizig und betrog die Kasse; nach den Armen aber fragte er wohl nicht.

Der Herr aber meinte, was die Liebe thue, müsse man nicht tadeln. „Was betrübt Ihr die Frau? sagte er, sie hat es ja gut gemeint. Arme werdet Ihr allezeit bei Euch haben, mich aber bald nicht mehr. Es ist als hätte ich schon im voraus zum Begräbnisse sollen eingesalbet werden.“

59.

## Verklärung.

„Als sein Tod näher und immer näher herbeikam, wußte der Herr wohl, wie tief betrübt seine Jünger sein würden, wenn er nun gestorben wäre, denn alle ihre großen Weltgedanken und irdischen Hoffnungen mußten ja mitsterben. — Er hatte sie schon immer auf die traurige Zeit vorbereiten wollen, — er hatte oft darauf, wie von fernher, hingedeutet, daß es gar ein anderes Ende mit ihm nehmen werde, als sie sich eingebildet hatten; aber sie hatten es nicht verstanden, und etwas so Schreckliches, als der Herr andeutete, war ihrer Seele ganz fremd. Sie mochten wohl meinen, das sei Alles auch nur so im Bild und Gleichniß gemeint, wie so vieles Andere.

Aber da nahm sich der Herr, fast zu allerletzt, recht eigends vor, sie auf die dunkle Stunde vorzu-

bereiten, obwohl er auch jetzt noch nicht alles so ganz und gar klar und deutlich herausſagen mochte. — Er ſprach:

Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht. Wenn Ihr nur recht an Gott glaubet, ſo werdet Ihr auch an mir nicht irre werden, obwohl ich hingehen muß. — Viel Wohnungen ſind in meines Vaters Hauſe, und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten; auch werde ich wiederkommen und Euch zu mir nehmen.

Was Ihr werdet bitten in meinem Namen — für mein Werk und meine Sache, das ſoll Euch gewährt ſein. — Liebt Ihr mich, ſo haltet meine Gebote.

Ihr ſollt nicht verwaiſt bleiben, ſondern ſollt einen andern Lehrer haben, einen Geiſt der Wahrheit, der nicht von Euch wird weichen, ſondern wird Euch Alles lehren an meiner ſtatt.

Ich ſage Euch: Ich gehe hin; aber Ihr freuet Euch nicht darüber, hättet Ihr mich recht lieb, ſo müßtet Ihr Euch freuen, ich gehe zu Vater!

Bleibet in meiner Lehre und an meinen Geboten. Ich bin der Weinſtock, Ihr ſeid die Reben.

Wie kann denn der Rebe wachsen, gedeihen und Frucht bringen, wenn er vom Weinstock los ist?

Das ist mein letztes Gebot: Liebt Euch untereinander. — Wenn Euch die Welt hasset, so wundert Euch darüber nicht; wäret Ihr von der Welt, so würde sie Euch nicht hassen, denn sie hat das Ihre lieb. Aber ich habe Euch ja aus der Welt herausgenommen und zu meinen Jüngern gemacht. — Denkt, daß ich Euch gesagt habe: Der Knecht kanns nicht besser verlangen, als sein Herr. Wie es mir in der Welt gegangen ist, so auch Euch. O es werden harte Zeiten für Euch kommen, weil die Menschen weder den Vater erkennen, noch mich. Das hab ich Euch aber anfangs freilich nicht gesagt, denn ich war ja noch bei Euch.

Ich gehe hin, und ob Ihr wohl darüber traurert, so ist es Euch dennoch gut, daß ich hingehe. O Ihr sollt von nun an ganz andere Menschen werden, höher und stärker an Geist und Kraft; denn den Geist der Wahrheit, den Geist der Lehre und Rede, den Geist, die Zukunft zu schauen, den sollt Ihr erhalten. Ehe es dich dahin kommt, werdet Ihr freilich erst seufzen und weinen, aber ich

werde Euch wiedersehen. Dann sollt Ihr Euch freuen und wird Eure Freude Niemand von Euch nehmen.

Ihr werdet einst bitten lernen in meinem Namen, und der Vater hat Euch lieb, daß ich nicht nöthig habe, denselben für Euch zu bitten.

60.

## Die letzten Tage und Stunden des Herrn.

„Drei und etwa ein halb Jahr hatte der Herr treulich gelehrt und vom Gottesreiche verkündigt. Da zog er zum letztenmale mit den Jüngern nach Jerusalem zum Feste.

„Sehet, sagte er ihnen da unterwegs, denn er konnte es nun nicht länger verschweigen. — Sehet! nun gehen wir hinauf nach Jerusalem, und nun wird Alles in Erfüllung gehen. Sie werden mich den Heiden überantworten, mich verspotten und verspeien, geißeln, höhnen und tödten; aber am dritten Tage stehe ich wieder auf.“

Aber sie verstanden von dem Allen gar nichts.

Als er näher nach Jerusalem zu gekommen war, und hinaufgestiegen auf den Ölberg, welcher der Stadt gegenüber lag, sahe er die Stadt an und fing an zu weinen.

„Ach, sagte er, du arme Stadt, hast es nicht recht bedacht, was dir heilsam und gut wäre gewesen, und zu deinem Frieden gedient hätte. Es lag vor deinen Augen und ist dir dennoch verborgen. Und nun ist wohl für dich die gute Zeit vorüber. Aber die Zeit steht bevor, daß die Feinde werden herkommen, werden dich ängsten, dich von allen Seiten belagern, erobern, schleifen und werden keinen Stein auf dem andern lassen. Dein Tempel und all deine Herrlichkeit werden zerstört werden.“ (Das geschahe denn auch etwa vierzig Jahre darnach, wie er es vorausgesagt hatte, ganz nach seinem Worte.)

„Auf eine ganz andere Weise, als sonst jemals, zog diesmal der Herr in Jerusalem ein. Sonst war er immer still und unbemerkt zur Stadt gekommen, aber diesesmal ganz anders, nämlich öffentlich vor aller Menschen Augen, und sogar reitend.

Er hatte sich ein Eselin aus einem kleinen Flecken von den Jüngern lassen herbeiführen. Darauf saß er sich. Des Volkes war, wie immer zu dem hohen Osterfest zu, in Menge da. Als er nun angeritten kam, dachte es: „Jetzt wird er sicher

erklären, daß er das Königreich aufrichten will," und da hatten sie Palmenzweige von den Bäumen gehauen und auf den Weg gestreut, und schrien und jauchzten: „Heil! Heil! dem Sohne Davids; dem, der im Namen Gottes kommt! Heil ihm! Hoch soll er leben!" — So riefen sie! Aber nach ein Paar Tagen — ach! lieber Gott, da riefen sie ganz anders.

„Wer ist denn der?" fragte man, als er in die Stadt einzog. Die Antwort hieß: „Das ist ja Jesus, der Prophet von Nazareth."

Als er unterwegs war, und das Volk sich zudrängte und jauchzte, waren einige Fremde, die wendeten sich an einen Jünger und sagten: „Wir möchten doch gern Euren Herrn sehen." — Der eine Jünger sagt es dem zweiten, der zweite dem dritten, und so kam es zuletzt vor den Herrn. Da sagte er:

„O fürwahr! Fällt nicht erst zuvor das Weizenkörnlein in die Erde, und scheint zu verderben und umzukommen, so kann es sich nicht vervielfältigen." (Er meinte, sterben müsse er zuvor; darnach werde die Saat seines Lebens und seiner

Lehre und Weisheit aufgehen und Früchte bringen, wie es dann auch geschehe.

Der Herr lehrte jetzt täglich im Tempel, und kehrte sich nicht an das Einreden der Hohenpriester und Schriftgelehrten, denn seine Stunde war nun gekommen, wo er sterben sollte und wollte.“

„Wollte?“ fragte Wintergast. „Mußte er denn nicht? Und wenn er wollte, warum wollte er es denn?“

„Du fragst auf einmal viel,“ sagte der Alte; „ich beantworte es Euch, so gut ich vermag.

Sterben sollte er, das wollten seine Feinde. Der Mann war ihrem Ansehen und ihrer Gewalt so gefährlich. Wie oft hatten sie schon Rath gehalten, wie sie ihn mit guter Art aus dem Wege räumen möchten, aber es wollte sich immer nicht fügen. Es war noch nicht an der Zeit und Stunde, wo Gott wollte.

„Laßt ihn sterben!“ — darüber waren sie Alle im hohen Rathe einig gewesen. „Aber ja nicht auf das Fest,“ sagten sie, „es möchte sonst im Volke einen Auflauf geben.“ Denn des Volks mochte viel sein, das ihm damals anhing, weil es ein irdisches Reich erwartete. „Ja nicht auf das

Fest! — aber eben zum Feste sollte es nach dem Willen Christi geschehen, und geschahe auch.

Mußte, meinst du? — Nein, mein Sohn, er mußte gewiß nicht. Er starb ganz aus freiem Willen. Er sagt es im voraus: „Ich will mein Leben lassen für die Schafe.“ Er wußte ja im voraus Alles, wie es kommen würde; er kannte selbst den, der ihn verrieth — den falschen Judas mit seinen tückischen Gedanken. — Er durfte nur in Galiläa bleiben, wo seine Feinde keine Macht hatten; aber er geht nach Jerusalem; er durfte hier nur, wo er sich des Nachts in Bethanien aufhielt, sich verbergen, oder heimlich zurückgehen, so war er sicher; aber er that es nicht.“

## Christus will sterben.

„Er wollte sterben! — Er treibt seine Feinde dahin, daß sie nun nicht länger säumen; — sie werden wüthend gegen ihn. Lazarum hat er erweckt, ganz in der Nähe von Jerusalem; war öffentlich in die Stadt gezogen unter dem Jauchzen und Jubeln des Volks, wie sonst niemals; war dann in die Hallen des Tempels gegangen, wo Leute saßen,

die den Juden, welche aus fernen Landen kamen, die ausländische Münze auswechselten, und auch Thiere zum Opfer verkauften, insonderheit Tauben — diesen hatte er die Geldtische umgestoßen, und sich eine Geißel von Stricken geflochten, womit er alle die handel- und wuchertreibenden Menschen im Zorneifer hinaustrieb, indem er sagte: „Mein Haus ist ein Bethaus; Ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“

Das schlimmste aber war, daß er im Tempel laut lehrte, und davon sprach, wie Alles nun anders müsse werden, und wie die Volksführer das Volk in großer Blindheit hätten erhalten, daß es seinen Gott und Vater nicht kenne, und gehe nun ohne Glauben, Wahrheit, Hoffnung und Trost dahin. — Ja! das konnten sie nicht länger ertragen. — Solch eines gefährlichen Menschen mußten sie los zu werden suchen. Er hatte so gewaltig, so stark gegen sie gesprochen, und unter ihren Augen, und jetzt, wo so viele fremde Juden da waren! — Nein! so konnte es nicht bleiben!

Nun, so kam es nur darauf an, wie sie ihn so ganz heimlich konnten greifen, daß keiner im Volke davon etwas vernähme, um [illegible]

Aber das Alles wußte Christus, und wich nicht und wankte nicht."

„Aber warum? warum? lieber Altvater," rief Wintergast."

„Soll ich es dir wahr und ehrlich sagen," antwortete dieser, „so vermuthe ich zwar Dieß und Das; aber ich weiß es doch nicht so ganz hell durchaus und gewiß, und habe auch wohl gemerkt, daß es vielen andern frommen und redlichen Menschen nicht besser geht. Für Euch ist das jetzt aber überhaupt noch keine Sache, und müßt Ihr dieselbe einmal künftig herausbringen. Wenigstens werden wir Dieß und vieles Andere wohl einst einmal erfahren. Was ich aber gewiß weiß, das will ich Euch gern sagen.

Er stand aus Liebe für die Menschen — er läßt, der treue Hirte, sein Leben für die Schafe, damit sie ihm, wie erfaßt, Niemand aus seiner Hand reiße. — Er wußte gar wohl, wie schwach seine Jünger noch waren, und, so wie es jetzt mit ihnen stand, gar nicht geeignet, nach seinem Tode sein Lehr- und Predigtamt zu verwalten, zumal da das Weltreich auch zu allerletzt noch gar nicht aus

ihrem

ihrem Herzen und Gedanken wollte. Das wußte er sehr wohl, und spricht zu ihnen: „Ich hätte Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnt es auch jetzt noch nicht tragen; und ist es Euch noch viel zu schwer und hoch, und möchte Euch ärgerlich und anstößig sein.“

Er wußte recht gut, daß es seinen Jüngern noch sehr an Erkenntniß und Lehre fehle, gleichwohl wußte er auch, daß, wenn das Weizenkörnlein erst in der Erde zu verwesen anfinge, dann ginge es auf und brächte viele Frucht. — Nach seinem Tode, wo die Feinde dachten, nun Er todt sei, sei Alles todt; da ging das Weizenkörnlein auf, und wurde in Glauben und Liebe recht lebendig.

Ich denke, er war so weise, daß die ganze Welt durch sein Lehren so viel besser geworden ist, und so still und ruhig und bedacht in seinem Gemüthe; und ängstete sich so vor dem grauenvollen, schweren Tod und ging doch in den Tod, und trug sich immer mit dem Gedanken, er müsse sich hingeben und sterben; — ich denke, er wußte recht hell und gewiß, warum Alles so sein mußte.“

## 61.

# Das Osterlamm. Der Verräther. Das Fußwaschen.

Judas ließ sich verblenden durchs Geld. Die Hohenpriester suchten Jemand, der ihnen Jesum verriethe. Judas verrieth ihn um dreißig Silberlinge oder etwa um funfzehn Thaler.

Es kam nun die Zeit, wo die Juden ein feierliches, heiliges Mahl halten mußten, zum Andenken, daß Gott sie aus der harten Dienstbarkeit in Ägypten gerettet hatte. Es waren nämlich die Juden, nachdem Joseph gestorben war, mehr und immer mehr Sklaven der Ägypter geworden, und der Druck wurde unmenschlich und unerträglich; Gott aber rettete sie auf eine wunderbare Weise. Zum Andenken davon aßen sie an einem gewissen Tage, nämlich am Osterfeste, ein Lamm.

Es war nun die Zeit dieses Festes gekommen, welches sie Passah nannten. Der Herr aber feierte

das Fest und seinen Jüngern auch, und zwar in einem großen Saal, wo er sich es hatte zubereiten lassen.

Als nun die Stunde des Essens kam, setzte sich der Herr mit den zwölf Jüngern nieder, und sprach zu ihnen: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm noch mit Euch zu essen, ehe denn ich von Euch scheiden und leiden muß.“

Nun sprach er die Gebetsworte, welche bei diesem Mahle üblich waren, und aß mit seinen Jüngern, und dachte an seinen schmerzlichen Tod und an die Vergründung des Menschenheils.

Seufzend sagte der Herr: „Einer von Euch wird mich verrathen, Einer, der mein Brod isset, tritt mich mit Füßen. Ja des Menschen Sohn muß zwar sterben, aber wohe dem, der ihn verräth!“ und als er es sagte, ward er im Geiste tief und tiefes betrübt.

Da sahen sich die Jünger an, und es wurde ihnen sehr bange, wer der Verräther sein möchte, es hatte aber Keiner das Herz, ihn zu fragen, wer es wäre.

Es war aber unter den Jüngern Einer, den hatte der Herr besonders sehr lieb, und saß bei dem

Mahle dicht neben dem Herrn. Er hieß Johannes. Diesem winkte Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, der ihn verrathen würde? Der fragte: „Herr, wer ists?“ Jesus, der sanfte Herr, hatte auch den Bösewicht noch schonen wollen, und hatte darum seinen Namen noch nicht genannt; aber zum Johannes sprach er: „Der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe.“ Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn dem Judas.

Jetzt wurde der Verräther in seiner Bosheit recht stark und fest. Jesus sprach nun zu ihm: „Was du thun willst, das thue bald.“ Keiner von den Jüngern aber wußte, was der Herr meinte. Einige dachten, Judas sollte vielleicht Etwas einkaufen, oder den Armen ein Almosen geben.

Judas stand auf und ging hinaus, und es war Nacht.

Während die Mahlzeit gehalten wurde, stand der Herr auf einmal auf, legte seine Kleider ab, und umgürtete sich mit einem Schurze. Dann goß er Wasser in ein Becken, fing an den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurze.

Als er zu Petrus kam, sagte dieser: „Du sollteſt mir die Füße waschen? du, mein Herr und

Meister? — Nein, nimmermehr sollst du mir die Füße waschen.“

Da antwortete ihm der Herr: „Wirst du dich nicht waschen lassen, so sieht es so aus, als wolltest du keinen Theil mit mir haben, und wolltest dich lossagen von mir.“

„O Herr! spricht Petrus darauf, wenn es das ist, so wasche nicht nur die Füße, sondern auch Hände und Haupt. — „Nein, antwortete der Herr, es ist genug mit den Füßen.“

Nachdem nun die Füße gewaschen waren, fragte er: „Wisset Ihr, was ich gemeint habe? — Ihr wißt ja wohl, daß man Gästen und ankommenden Fremden die Füße durch Sklaven waschen läßt. Ihr nennt mich Meister und Herr, und das bin ich ja auch; wenn ich nun an Euch so niedrigen Dienst verrichtet habe, Ich, der Meister an den Jüngern, was hab ich gewollt? — Ein Beispiel hab ich Euch gegeben, daß Ihr lieben und dienen und demüthig sein sollt. Nun wißt Ihr es; selig seid Ihr, wenn Ihr es befolgt.“

## 62.

## Das Abendmahl.

Schon einmal hatten die Kinder über das heilige Mahl Fragen gethan, denn sie hatten die Ältern, den Ohm und den Altvater mit seiner Familie an diesem Mahle mit andern Einwohnern des nächsten Dorfes in der Kirche Theil nehmen gesehen, allein man hatte die Beantwortung ihrer Fragen bis auf eine andere Zeit verschoben. Jetzt war nun die Zeit der Antwort gekommen.

„Da der Herr und die Jünger noch bei Tische saßen, obwohl das Osterlamms-Mahl schon zu Ende war, nimmt der Herr von dem, was übrig geblieben war, nämlich von dem flachen Brod und Wein, und stiftet ein ganz neues Mahl.

Jesus nahm das Brod, brach es in Stücke und theilte Jedem ein Stück zu, nachdem er zuvor ein Dankgebet gebetet hatte. Er sprach: „Nehmt hin

und esset, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird. Thut das (künftig) zu meinem Gedächtniß."

Auf gleiche Weise nahm er den Kelch, nachdem er gebetet hatte, reichte ihnen denselben und sprach: „Trinket Alle daraus. Das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Jetzt nun wurde es den Kindern erklärt, was der Herr gemeint hatte.

„Thut es zu meinem Gedächtniß, hatte der Herr gesagt; zum Andenken, daß ich die Menschen geliebt habe bis ans Ende, bis in den Tod. Die Schauer des Todes überhüllten seine Seele schon, und doch dachte er noch an die Menschen, die er geliebt hatte, und noch liebte, für deren Errettung er so schwer und treu hatte gearbeitet und nun in den Tod wollte gehen. O, er meinte gewiß, wenn sich hier die Menschen bei seinem Tische versammelten und recht an ihn und seine Liebe dächten, da müßten sie sich von Herzen lieb haben, sich einander Alles gern verzeihen und für einander in Liebe und Treue arbeiten. Die Jünger müßten in diesem Andenken zu wenden suchen, wie der Meister hatte der Herr gemeint.

Die Menschen fehlen mannichfaltig, selbst die bessern noch, und so haben sie der Gnade Gottes nöthig. Das kann Jeder leicht wissen und fühlen. Es ist in Worten und Werken, in Gedanken und Gesinnungen, im Amts und Beruf, und im Herzen und Betragen gegen den Nächsten lange nicht Alles so recht und gut. Aber der Mensch bereut, und Gott verzeiht ihm, wenn er besser werden und dem großen Erlöser immer mehr ähnlich zu werden strebt und trachtet. Das wollte der Herr durch das heilige Mahl dem Menschen versichern. — Wie würde denn der Mensch getrost sein können, wenn er nicht gewiß wüßte, daß Gott ihm seine Fehler verzeihen wollte?

Und wenn es trübselig im Leben geht, wird der Mensch oft ungeduldig, wird mißtrauisch gegen Gott und klagt, daß ihm zu viel geschähe. Aber hier, im Mahle, erblickt er gleichsam den sanften frommen Herrn, der niemals gefehlt hat, hat mehr gelitten, als andere Menschen, und blieb still und geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und war nicht erfüllt gegen Gott mit Unwillen und Mißtrauen, sondern hoffte und

harrte. — Das sollen wir Alles im heiligen Mahle von dem guten großen Meister lernen.

Und weil es ein Todesmahl ist, mag der Mensch auch, wie an des Herrn Tod, an den Tod der Liebe und der Schmerzen, an seinen eigenen denken, damit er recht leben lerne, und denken an die Hoffnungen des bessern Landes und sich dieselben recht tief ins Herz einprägen."

## 63.

## Der Herr in Gethsemane.

„Nach dem Mahl ging der Herr mit seinen Jüngern an den Ölberg zu einem Garten, der Gethsemane hieß.

Da sprach er zu ihnen: „Dieß ist die Nacht, wo Ihr in Gefahr seid, Alle von mir abzufallen. Es wird gehen, wie dort geschrieben steht: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstanden sein werde, will ich Euch wieder in Galiläa sammeln und dort Euch sehen.“

Petrus, kühn und sich selbstvertrauend, wie er schon mehrmals sich gezeigt hatte, trat auf und sagte: „Und wenn sie dich Alle verließen, will ichs doch nicht thun, und nimmermehr von dir abfallen.“

Aber der Herr sprach: „Ach, Petrus! Wahr-

lich ich sage dir, noch in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal wird krähen, wirst du mich dreimal verläugnet haben."

„Nein, Herr, sagte Petrus, wenn ich auch sterben müßte mit dir, wollt ich dich doch nicht verleugnen." Die andern Jünger sagten darauf dasselbe. Petrus aber mochte denken, er habe den Herrn am liebsten.

Jetzt war der Herr zu Gethsemane angekommen, und spricht zu den Jüngern: „Setzet Euch hier und wartet; ich will dort hingehen und beten."

Da nahm er den Petrus, den Johannes und dessen Bruder Jacobus mit sich, und fing in großer Angst an zu zittern und zu zagen, und sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; aber bleibt hier und wachet mit mir."

Da ging er ein wenig noch weiter hin, und fiel vor Gott nieder auf sein Angesicht und betete: „O, mein Vater! ist es möglich, so laß den bittern Kelch der Leiden und des Todes vor mir vorübergehen. — Aber nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine."

Als er jetzt wieder zu seinen Jüngern zurückkam, schliefen sie so sorglos, als sei keine Gefahr vorhan-

den. Sie verließen sich ja auf den Meister und dessen Macht.

„Ach! so könnt Ihr denn auch nicht einmal eine Stunde mit mir wachen,“ sagte der Herr. O! wacht und betet, daß Ihr Stand bei mir haltet, denn obwohl Euer Geist willig ist, ist die Natur doch sehr schwach.“

Zum zweitenmale ging der Herr wieder hin und betete: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß der Kelch vorübergehe, so trink ich ihn dann, und es geschehe dein Wille.“

Als er wiederkam, fand er die Drei in recht tiefem Schlaf, aber er weckte sie nicht, sondern ging wieder hin und betete wie die beiden vorigen Male. — Große Schweißtropfen rannen von ihm herab; es war Schweiß, den die tiefste Seelenangst auspreßte.

Als er zum drittenmal zurückkam und die Jünger noch immer im festen Schlafe fand, sprach er: „O ist es jetzt an der Zeit, zu ruhen und zu schlafen? Seht, der Verräther ist da!“

Indem er noch sprach, kommt Judas und bringt eine große Schaar mit, die mit Schwertern und

Stangen bewaffnet und von den Volksobersten abgesendet war.

Und Judas trat zu Jesu und sprach: „Meister, ich grüße dich;“ und küßte ihn; denn dieses Zeichen hatte er verabredet, dem Herrn daran zu erkennen und gefangen zu nehmen.

Der Herr sprach: „Judas! verräthst du deinen Meister mit einem Kuß? — Mehr sagte er ihm nicht.

Einige der Jünger aber wollten sich widersetzen, und Petrus zog wirklich das Schwert, womit er sich versehen hatte, und hieb einem Knechte ein Ohr ab.

Der Herr sprach zu dem Jünger: „Stecke dein Schwert wieder in die Scheide, denn wer das Schwert zieht, wird durchs Schwert fallen. Meinst du nicht, wenn ich das wollte, daß ich mir von dem Vater ein großes Heer von Engeln könnte zu meinem Schutze erbitten?“

Der Herr heilte dem Knechte das Ohr wieder an; zu der ausgesendeten Schaar aber sprach er:

„Ihr seid gegen mich ausgezogen, wie gegen einen Mörder, mit Schwertern und Stangen, da

Warum fragst du denn mich darum; meinem Zeugnisse von mir selbst würdest du doch nicht glauben. Frage lieber die, die mich gehört haben."

Da gab ihm einer der Umstehenden einen Backenstreich und sagte: „Darfst du so mit dem Hohenpriester sprechen?"

Sanftmüthig antwortete er: „Hab ich unrecht gesprochen, so überführe mich doch davon; ist das aber nicht, warum hast du mich denn geschlagen?"

Sie suchten Alle falsches Zeugniß gegen den Herrn; sie hatten sogar falsche Zeugen erkauft gegen ihn, denn sie wollten ihm ans Leben. Zwei dieser Zeugen traten auf und sagten aus: „Er hat gesagt: Ich will den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben wieder bauen." — Das hatte er wirklich gesagt, hatte es aber nicht gemeint von dem Tempel der Juden, sondern von seinem Körper, in welchem Gott mit seiner Wahrheit und Herrlichkeit wie in einem Tempel wohnte; aber er schwieg gegen diese Beschuldigung, denn er wußte ja, daß keine Vertheidigung ihm helfen würde.

„Hast du nichts auf diese Zeugnisse zu sagen?" fragte der Hohepriester; aber Jesus schwieg.

Da

Da beschwor ihn der Hohepriester bei dem lebendigen Gott, zu sagen, ob er Christus sei, der Sohn Gottes?

Da sagte er: „Ich bin es!“ Er konnte es ja mit Recht sagen, denn Gott hatte ihn ja mit Geist und Kraft ausgerüstet, die Welt zu erlösen, mehr, als je einen Menschen auf Erden, und hatte ihn dazu von oben herab gesendet in die Welt.

„Ich bin es! sagte er, und Ihr selbst werdet es einst erfahren.“

Da zerriß, nach Sitte der Juden, der Hohepriester seinen Mantel, zum Zeichen, Christus habe etwas Entsetzliches und Gotteslästerliches gesagt. — „Er hat Gott gelästert, rief er, er hats vor unsern Ohren gethan! Was bedarfs noch weiter eines Zeugnisses? Ihr habt es gehört. Welche Strafe gebührt ihm?“

„Er ist des Todes schuldig!“ riefen sie Alle.

Nun, nachdem der Unschuldige verurtheilt war, erlaubten sich die unmenschlichen Herzen allen grausamen Muthwillen gegen den Gerechten. Nun war er ihnen nicht unglücklich genug, und sie durften ihn mißhandeln, und fanden ihre Freude daran. O der entsetzlichen Menschen!

Sie spien ihn an, sie schlugen ihn mit Fäusten ins Angesicht, sie schlugen ihn mit Knitteln und sagten dann mit höhnendem Vergnügen: „Nun, Christus, du kannst ja weissagen. Weissage doch, wer schlug dich?“

Der Fromme litt es geduldig und schwieg.“

## 65.

## Petrus leugnet.

„Petrus saß vor dem Verhörzimmer beim Kohlenfeuer und wärmte sich. Da geht eine Magd bei ihm vorbei, betrachtet ihn, sieht, daß er nicht in den Palast gehört, und spricht: „Du gehörst gewiß auch zu dem Jesus aus Galiläa!“

Da wird ihm angst und bange, und er antwortet vor Allen die da standen: „Ich weiß nicht, was du sprichst!“

Jetzt wollte er sich retten und heimlich davon schleichen, denn er fürchtete, es möchte auch an sein Leben kommen; aber als er zur Thür hinaus will, da erblickt ihn eine andere Magd und sagt: „Der da ist auch bei dem Jesus von Nazareth gewesen!“

Da leugnet er nicht nur, sondern schwört sogar: „Ich kenne diesen Menschen gar nicht.“

Jetzt traten, aufmerksam durch die Fragen gemacht, noch Einige näher hinzu, faßten ihn schärfer ins Auge und sagten: „Du bist fürwahr einer von seinen Jüngern, denn deine Sprache verräth dich.“ — Die Aussprache der Galiläer war nämlich sehr kenntlich.

Da hub Petrus an, sich zu verwünschen und zu vermessen: „Ich kenne den Menschen gar nicht!“

Jetzt krähete der Hahn, und zugleich wandte sich der Herr ein wenig nach ihm und sahe ihn mit einem eigenen Blick an. Da dachte Petrus an das Wort seines Meisters: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“

Da ging er hinaus und weinte bitterlich!

O, wär er nicht so stolz und kühn gewesen, so wäre er so bald und leicht nicht gefallen. Aber der Herr kannte des Jüngers Herz besser, als dieser selbst. — Hochmuth kommt oft vor dem Fall.“

## 66.

## Christus vor Pilatus. Judas erhenkt sich.

„Es lebte zu dämaliger Zeit im Lande Judäa ein Statthalter oder Landpfleger des Kaisers, Pilatus geheißen. Dieser regierte das Land und war der Höchste darin, denn der König Herodes hatte nicht viel zu sagen; und was er war, war er nur durch des Kaisers Gnade.

Gegen den frühen Morgen hielten die hohen Geistlichen und die Vornehmsten abermals einen Rath, wie sie das Böse gleichsam mit guter Art vollbringen und Christum tödten möchten. Sie wollten den Schein nicht haben, als ob ihnen ganz besonders viel an dieses Menschen Tod liegt, und beschlossen daher, ihn dem Pilatus zuzusenden, als einen Aufrührer und Empörer des Volks. Doch könnte ihn Pilatus nicht am Leben lassen,

Sie banden den schon Verurtheilten, führten ihn fort und übergaben ihn dem Statthalter.

Da Judas sahe, daß Jesus zum Tode verurtheilt war, da fiel er in heftige Reue oder vielmehr in Verzweiflung. Wer weiß, wie er sich bisher vor seinem Gewissen entschuldigt hatte, und etwa geglaubt, der Meister werde sich schon durch seine Wunderkraft retten. Nun aber kam es ganz anders, und gab sich sein treuer Meister willig der Gewalt grausamer Feinde ganz hin. Da fielen ihm alle Sanftheit und Liebe des Herrn, das Brod, das er bei ihm gegessen, seine Lehren, seine Nachsicht bei vielen Veruntreuungen der Kasse, selbst seine Schonung beim letzten Mahle ein, und brannten ihm auf der Seele, und das Blutgeld, was ihm an den Händen klebte, wollte davon nicht los, aber es mußte los.

Da nahm er die dreißig Silberlinge, für welche er das Leben des Meisters verkauft hatte, und brachte sie denen wieder, von welchen er sie empfangen hatte, und schrie jammernd: O ich habe übel, sehr übel gethan, daß ich habe unschuldig Blut verrathen!

„Das ist deine Sache, sagten die verstockten Böſewichte, uns geht das nichts an.“ Aber wie böſe und verstockt ſie auch waren, wollten ſie ſo bedenkliches Blutgeld doch nicht wieder annehmen.

Da wußte der unglückliche Verräther keinen Rath für ſich ſelbſt, und war kein Ausweg und keine Hülfe mehr für ihn, als daß er das Geld hineinwarf in den Tempel; dann ging er fort, und erhenkte ſich.

Die Hohenprieſter nahmen nun das Geld zwar, aber ſie ſagten jedoch: „Es iſt nicht gut, daß wir es wieder in den Tempelkaſten legen (aus dem ſie es wohl mochten genommen haben), denn es iſt doch Blutgeld — es hängt ein Menſchenleben daran.“

Da kauften ſie, nachdem ſie erſt darüber auch hatten Rath gehalten, ein Stück Land, wo Thonerde gegraben wurde, für dieſes Geld, und beſtimmten es zum Begräbniß der Fremden, die in Jeruſalem ſterben möchten. Und der Acker bekam den Namen: Blutacker.“

---

„Jeſus, verlaſſen von Allen, ſtand vor dem Statthalter, und dieſer fragte ihn: „Biſt du denn

der König der Juden, als welchen sie dich hieher zu mir gebracht haben?"

„O ja! antwortete er, aber von dieser Welt ist mein Reich nicht, sondern durch Wahrheit will ich herrschen." Da hatten denn seine Verkläger wieder Gelegenheit zu vielen Beschuldigungen gegen ihn, zu welchen er aber still war.

„Hörst du denn nicht, fragte Pilatus hierauf, wie hart sie dich verklagen?" Aber er schwieg, und machte keinen Versuch, sich zu vertheidigen und zu retten, so daß sich der Statthalter darüber wunderte. Dieser durchschauete die Bosheit der Juden wohl — und Christus wollte nicht für sich sprechen! —

Es war damals Gebrauch, daß der Statthalter zum Osterfest einen gefangenen, zum Tode verurtheilten Verbrecher losgab aus Gefälligkeit gegen die Juden. Nun saß zu derselben Zeit ein sehr berüchtigter, grundarger Bösewicht gefangen, der Barrabas hieß und einen Mord begangen hatte. Pilatus dachte darauf, wie er Christum möchte frei machen, dessen Unschuld er einsahe, und fragte die Juden, da sie eben vor dem Hause des Gerichts versammelt waren, um einen von den Verbrechern

loszubitten: „Wen soll ich Euch denn losgeben? den Barrabas oder Jesum, welcher Euer Messias und Retter sein soll?“ Er dachte, es sei gar nicht möglich, daß sie den Mörder losbitten würden. Das Volk aber rief: „Gib uns den Barrabas los!“ denn die Hohenpriester und Ältesten hatten das Volk überredet, für diesen zu bitten. Und da nun Christus einmal unglücklich und die Hoffnung des Weltreichs verschwunden war, was machte sich denn der wetterwendische Haufe da noch aus ihm?

„Gib uns den Barrabas los!“ hatte das Volk gerufen, so fragte denn nun Pilatus: „Was soll ich aber mit Jesu machen, welcher Christus sein soll?“

Da schrien sie: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“ Pilatus hätte ihn sogern gerettet, denn er fand ja keine Schuld an ihm, und sagte das auch den vornehmen Juden; diese aber antworteten: „Wir hätten dir diesen nicht gebracht, wär er kein Übelthäter; — und wir haben ein Gesetz, nach welchem er sterben muß, weil er Gott gelästert und gesagt hat, er sei Gottes Sohn. — Du aber, Pilatus, kannst ihn auch nicht loslassen, weil er das Volk hat aufwiegeln wollen, und hat sich selbst zum

König der Juden erklärt. Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du kein Freund von deinem Kaiſer, und wir wiſſen nicht, was daraus entſtehen kann im Lande.

Da freilich mochte ſich Pilatus fürchten, wie gern er ihn auch wohl gerettet hätte. Er fragte aber, was er denn mit demſelben machen ſollte? Die Antwort aber blieb immer: „Laß ihn kreuzigen!“

Aber Pilatus wollte eine ſo ſchwere Schuld nicht auf ſich laden, und ſagte: „So nehmet ihr ihn ſelbſt hin, und laßt ihn kreuzigen.“ Sie aber wußten ſich heraus zu reden und meinten, das dürfen ſie nicht, vielleicht wohl am wenigſten zum Oſterfeſte.

Da die Unruhe und das Getümmel unter dem Volke immer größer und bald zum Aufruhr ward, ließ ſich Pilatus ein Becken mit Waſſer bringen und wuſch ſich die Hände vor dem Volke, und ſagte: „Ich will keine Schuld haben an dem Blute dieſes Gerechten, mögt Ihr es verantworten.“

Da ſchrien ſie: „Ja! ſein Blut komme über uns und über unſere Kinder.“

Pilatus gab den Barrabas los, aber Jesum ließ er geißeln, wie es oftmals vor der Kreuzigung geschahe.

Jetzt kam Jesus in die Hände der gefühllosen römischen Kriegsleute, welchen er nun übergeben wurde. Diese mißhandelten ihn auch, und hatten ihre grausame Lust daran.

Sie flochten eine Krone von Dornen, und drückten sie ihm aufs Haupt; sie suchten ein Kleid von Purpurfarbe, wie es damals die Fürsten zu tragen pflegten, und zogen es ihm an; sie nahmen einen Rohrstab, den er wie einen Szepter in der Hand halten mußte. Sie fielen dann spottend vor ihm nieder und sprachen: „Wir grüßen dich, Herr Judenkönig.“ Dann schlugen sie ihn mit Backenstreichen, und schlugen ihn auch mit dem Rohr aufs Haupt.

In diesem kläglichen Aufzuge führt Pilatus Christum den Juden noch einmal vor, und spricht: „Seht, welch ein Mensch!“

Vielleicht wollte er dadurch noch Mitleid für ihn erregen, aber da war kein Erbarmen!

## 67.

## Christus gekreuzigt — gestorben — begraben.

„Sie zogen Jesum den Purpurmantel wieder aus, und führten ihn zur Richtstätte, um ihn dort ans Kreuz zu schlagen.

Die Missethäter, die zum Tode am Kreuze verdammt wurden, mußten ihr Kreuz selbst tragen, und Christus trug sein Kreuz auch; aber es wurde ihm zu schwer und er würde darunter niedergesunken sein, denn er war ganz ermattet von so schweren Leiden. Da griffen die Kriegsknechte unterwegs einen Juden auf, der aus einem fremden Lande war, und zwangen ihn mit Gewalt, das Kreuz des Herrn zu tragen.

Sie kamen zu der Richtstätte hin, welche Golgatha, oder in unserer Sprache Schädelstätte heißt,

und nachmals auch der Kalvarienberg ist genannt worden. Hier wurde der Herr gekreuzigt.

Es wurden aber mit ihm zwei Menschen gekreuzigt, der Eine zu seiner Rechten und der Andere zu seiner Linken, und beide waren Mörder und Straßenräuber. In der Mitte hing zwischen den Mördern der Unschuldige.

Pilatus hatte eine Überschrift in drei Sprachen auf das Kreuz setzen lassen, die hieß: Das ist Jesus von Nazareth, der Juden König. Viele Juden lasen diese Überschrift, denn die Richtstätte war nahe bei der Stadt. Es schien aber fast, als hätte Pilatus diese Überschrift zum Hohn der Juden also einrichten lassen, gleichsam, als ob sie ihren eigenen König gekreuzigt hätten. Sie verlangten daher, die Überschrift möchte geändert werden, und sollte lauten: „Dieser hat gesagt, er sei der Juden König." Pilatus aber antwortete verdrießlich: „Was ich geschrieben habe, das hab ich geschrieben, und dabei bleibt es."

Ehe Jesus noch ans Kreuz geschlagen ward, wollten sie ihm ein Getränk geben, welches man aus sauerem Wein und Myrrhen und bittern und betäubenden Dingen bereitete, und denjenigen zu

geben pflegte, welche gekreuzigt werden sollten, damit sie in der Betäubung den entsetzlichen Schmerz desto weniger möchten fühlen. Dieses Getränk wollte Jesus nicht nehmen; er wollte den Tod mit ganzem Bewußtsein leiden.

Als er ans Kreuz geschlagen war, theilten sich die Kriegsknechte in seine Kleider, die nach der damaligen Sitte als eine Kriegsbeute betrachtet wurden. Es war aber ein Rock dabei, der keine Naht hatte, sondern war ganz und gar aus einem einzigen Stück gewirkt, den wollten sie nicht zerschneiden, sondern sie warfen das Loos darüber, wer ihn haben sollte.

Kläglich hing Jesus am Kreuze. Welche Seelen mußten das sein, die des Schuldlosen da noch höhnen konnten, der es mit ihnen Allen so treu gemeint hatte! Doch thaten es Viele. Sie schüttelten ihre Köpfe über ihn, als über einen verächtlichen Thoren, und sprachen:

„Du kannst ja den Tempel Gottes zerbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen? Nun! wenn du ein so gewaltiger Mann bist, so hilf zuvor doch dir erst selbst. — Du bist ja der Sohn Gottes,

so steige denn herab von dem Kreuze; das muß dir ja leicht sein!"

Die Hohenpriester und Volksobersten führten die nämliche Sprache; sie konnten ihre Freude nicht bergen, daß es ihnen gelungen war, den gefährlichen Mann ans Kreuz zu bringen, und sprachen: „Andern hat er geholfen, nun kann er sich selbst nicht helfen. Er darf nur herabsteigen vom Kreuze, wenn er König der Juden ist, dann wollen wir ihm glauben. — Er hat sich ja immer Gottes so sehr gerühmt, und sich für Gottes Sohn ausgegeben, und gesagt, daß er Gott vertraue; und wenn Gott will, so mag er ihm denn helfen und erlösen."

Solcherlei Reden führten diese Menschen, aber was noch entsetzlicher ist; selbst der eine von den Straßenräubern schmähete und lästerte ihn, und sprach: „Nun, wenn du Christus bist und kannst Etwas, so hilf dir und uns."

Dieses Alles geschahe an demjenigen Tage, welchen wir jetzt den Charfreitag oder den stillen Freitag nennen, und an welchem wir den Tod des Herrn mit dankbarem und demüthigem Andenken feiern.

Es brach aber an demselbigen Tage eine dicke Finsterniß über das ganze Land ein, welche von Mittags zwölf Uhr bis um drei Uhr Nachmittags anhielt. Die Finsterniß aber ward von einem großen Erdbeben begleitet, bei welchem Felsen zerspalteten.

Um die dritte Stunde rief Christus laut zu Gott um Hülfe, und weil er den Namen Gottes in hebräischer Sprache rief, nämlich: Eli! Eli! verstanden es Einige nicht, und glaubten, er rufe einen der alten Propheten ihres Volks, den Elias, zu Hülfe, und sagten: „Halt doch; laß sehen, ob ihm Elias zu Hülfe wird kommen?“ Einer der Kriegsknechte aber nahm ein Rohr, steckte einen im herben Wein getränkten Schwamm darauf, und reichte ihn dem Sterbenden zu, welcher über Durst geklagt hatte.

Als er den Wein genommen hatte, schrie Jesus noch einmal laut: „Es ist vollbracht!“ Darauf senkte sich sein Haupt auf die Brust, und er verschied.“

---

„Der römische Hauptmann, welcher nebst den Soldaten die Wache am Kreuze hatte, mochte ein ernster

einster Mann sein, der über so Vieles, was mit Jesu Christo vorgegangen war, seine eigenen Gedanken gehabt hatte. Da nun noch das Erdbeben und die Finsterniß hinzukamen, sagte er: „Der ist fürwahr ein grosser und gerechter Mann gewesen.“

Es waren aber die Verwandten Christi und Frauen aus Galiläa nach Jerusalem mitgekommen, die zu den Schülerinnen Jesu gehörten, und waren ihm nachgefolgt bis zum Kreuze, und hatten sein Leiden und seinen Tod mit angesehen. Sie und noch mehr Andere aus dem Volke, die auch auf ihn gehofft hatten, kehrten traurig und seufzend zurück.

Jetzt kamen die Juden, und baten den Statthalter, daß er den Missethätern die Glieder möchte zerschmettern lassen, damit man ihres Todes gewiß sei und die Körper beerdigt werden könnten. Da die Gekreuzigten oftmals noch bis zu dem dritten Tag hin am Leben bleiben konnten, schwach seufzend kläglich matt und winselnd, so machten die Mörder durch das Zerschmettern der Glieder dem Leben und dem Jammer der Unglücklichen zugleich ein Ende, und gaben ihnen zuweilen auch noch einen Stich ins Herz. Bei den Juden aber durfte kein

Leichnam über Nacht an dem Pfahle hängen bleiben, denn sie meinten, dadurch käme das ganze Land in Unglück. Da nun aber der nächste Tag noch dazu Sabbath und zugleich auch Festtag war, so hätte es ihnen ein schreckliches Unheil geschienen, wären die Leichname bis zum nächsten Morgen hängen geblieben.

Pilatus bewilligte die Bitte der Juden, und die Kriegsknechte zerbrachen denen, die mit Jesu gekreuzigt waren, die Glieder. Als sie aber zu Jesu kamen, sahen sie, daß derselbe schon todt war und ließen seine Glieder unzerbrochen. Aber Einer der Kriegsknechte nahm seinen Speer und stieß ihn in Jesu Seite, gewiß zu sein, ob derselbe todt wäre, oder ihn vollends zu tödten. Da floß Blut und Wasser aus der Wunde.

Gegen Abend aber kommt ein angesehener Mann, ein Mitglied des hohen Rathes, mit Namen Joseph, zu Pilatus und wagt es, um den Leichnam Jesu zu bitten. Er war ein treuer Anhänger des Herrn, der auch nach dem Tode desselben nicht wankte, aber er war es heimlich aus Furcht vor den Juden.

Pilatus wunderte sich, daß Jesus schon todt sei, denn es war sehr selten, daß ein Gekreuzigter so gar schnell das Leben aufgab. Er fragte darüber den Hauptmann, und als dieser ihm Bericht gethan, ließ er den Leichnam herabnehmen.

Joseph ließ den Leichnam abnehmen, und ein anderer stiller und vornehmer Anhänger Jesu, Nikodemus genannt, half ihm bei der Beerdigung.

Nikodemus hatte Spezereien und Balsame und Salben der kostbarsten Art, womit man die Leichname der Reichen und Angesehenen zur Beerdigung zubereitete, in Menge mitgebracht. Sie balsamirten den Körper ein, umwickelten denselben mit leinenen Binden und legten ihn in ein neues Grab in einem Garten, der Joseph gehörte und in der Nähe lag. Joseph hatte aber schon vorlängst dieses Grab machen lassen. Es war in einem Felsen ausgehauen und hatte noch kein Leichnam darin gelegen.

Nachdem der Herr hineingelegt war, wurde ein großer Stein vor die Öffnung des Grabes gewälzt.

Des Tages darauf kam der gesammte hohe Rath mit allen Hohenpriestern und Pharisäern zu dem Statthalter.

„Herr, sprachen sie, der Betrüger hat gesagt, als er noch lebte: Ich werde am dritten Tage auferstehen. Befiehl daher, daß bis zu diesem Tage das Grab bewacht werde; es möchten sonst seine Jünger kommen, den Leichnam stehlen und dann sagen, ihr Meister sei auferstanden aus dem Tode. Das möchte großen Auflauf und Unheil im Volke zuwege bringen, und der Anhang des Volks könnte zuletzt schlimmer werden, als zuvor."

„Nehmt Euch Wache, antwortete Pilatus, und veranstaltet Alles, wie es Euch gut dünkt."

Sie gingen mit der Wache hin, und versiegelten den Stein."

## 68.

## Die letzten Worte des Herrn.

„Als der Herr zur Richtstätte gebracht wurde, begleitete ihn ein großer Haufe Volks und viele Weiber darunter, die um das Unrecht weinten und klagten, welches die Feinde dem frommen und lieben Herrn thaten.

Der Herr wendet sich zu ihnen und vergißt in seiner Seele sich selbst und seinen schmerzlichen Tod, und denkt nur an das Unglück, das ihnen und dem Lande bevorstand, wenn einst Alles würde unter Mord und Greuel zerstört werden, obwohl es noch lange war bis dahin, noch an vierzig Jahr.

„O Ihr Töchter Jerusalems, sagt er traurig, nicht über mich weint, aber weint, weint über Euch selbst und über Eure Kinder, denn eine schreckliche Zeit wird kommen, wo Ihr sagen werdet: Selig sind die, welche keinen Sohn haben und keine

Tochter; und in der Angst werdet sprechen: O ihr Berge, könntet ihr über uns fallen, und könntet uns bedecken, daß wir geschützt wären und Keiner uns fände. Geht es mir, dem Frommen und Schuldlosen, so übel, wie wird es denn denen ergehen, die der Schuld viel über sich zusammengehäuft haben?"

— — — —

Er hing am Kreuze, angeheftet mit Nägeln an Händen und Füßen; er sah es auf dem Angesicht der Feinde, wie sie innerlich frohlockten, daß er nun hier hing, und er hörte ihren Hohn: „Steig herab, wenn du kannst!" — und er sieht, wie die Kriegsknechte mit der Theilung seiner Kleider beschäftigt sind; da erhebt er seinen Blick zu Gott und betet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! sie verkennen mich."

— — — —

Als der eine der Schächer oder Mitgekreuzigten ihn lästerte und schmähete, antwortete er nichts darauf. Der andere Schächer aber sprach: „O schweig! Wir leiden, was wir verschuldet haben, dieser aber ist ja unschuldig." Von dem, was

Christus auf Erden gewollt hatte, schien er viel bessern Verstand und Einsicht zu haben, als manche von den gelehrten Juden, denn noch jetzt, als der Herr so kläglich da hing, glaubt er an das Reich desselben, und bittet ihn: „Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich dort oben eingehest.“ — Und der Herr hat noch ein Herz und einen Trost für den Armen, und spricht zu ihm: „Fürwahr, du sollst heute mit mir im Paradiese sein.“

— — — —

Zu den Füßen seines Kreuzes standen drei Frauen und hießen alle drei Maria, und waren aus seiner Verwandtschaft; aber seine Mutter war ihm die nächste. Mit der Mutter stand zugleich der Jünger da, den er sehr lieb hatte, Johannes.

Wie zerrissen der Mutter Herz war, und war ein entsetzlicher Schmerz wie ein Schwert durch ihre Seele gefahren, das wird wohl keine Sprache eines Menschen aussprechen, und auch nicht, was der Herr fühlte. Aber er dachte an die Zukunft der Mutter, und an wen sie nun eine Stütze und einen Helfer sollte finden.

## 69.

## Mutter, Jünger und Feinde des Herrn, nach deſſen Tode.

Als ſie am andern Abend wieder beiſammen waren, ſagte der Fremdling:

„Wie muß den armen Jüngern des Herrn zu Muthe geweſen ſein, als der Herr von ihnen genommen war?“

„Aber wie den Feinden des Herrn?“ fragte Friedrich.

„Ach, wie es die arme Mutter ertragen hat, und der Johannes, den der Herr ſo liebte; das möcht ich am meiſten und liebſten wiſſen,“ ſagte Maria.

Da ſprachen ſie denn Mancherlei darüber, ſo wie es ihnen etwa beikommen mochte, und da oder dort einfiel.

Es blieb dabei, daß wohl Niemand der Mutter Schmerz und ihr tiefes Leid und Grämen zu beschreiben im Stande sein möchte.

„Ach im Herzen ist viel, was Keiner beschreiben kann, und sich gar nicht mit Worten ausdrücken läßt," sagte Frau Oswald.

„Aber Maria war eine starke und in Gott muthige Frau," sprach der Ohm; „wie hätte sie sonst am Kreuze des Sohnes es aushalten können? Auch hatte sie vielleicht ihre tröstenden Gedanken über das Thun und Leiden des geliebten Sohnes; er konnte ihr wohl manchen Wink gegeben haben, mehr noch, als den Jüngern, und sie wußte ja, wie Alles im Leben des Sohnes so wunderbar war und ganz anders, als bei andern Menschen. Sie erinnerte sich auch wohl sehr daran, was sie von dem Wunderkinde gleich in den ersten Jahren von Simeon, dem ehrwürdigen Greis, und auch von Andern vielleicht gehört hatte. Das gab ja Hoffnung und Trost. Wie sie einst, als ihr verkündet wurde, sie sollte Mutter des Weltheilandes werden, demüthig sagte: Siehe, ich bin des Herrn Magd; so geschehe es denn also, wie der Herr beschlossen hat; so sagte sie wohl auch jetzt. — Sie hoffte

und Bärte, und stellte es Gott anheim, welchen Ausgang es nehmen sollte.“

„Die Feinde des Herrn kann ich mir einigermaßen denken,“ sagte Herr Oswald. „Sie waren trunken vor Freude. Die Rachlust war gesättigt und der gefährliche Mann aus dem Wege geschafft, der ihrem Ansehen und ihrer Hoheit bei dem bisher so armen, blinden Volke im Wege stand, welches anfing sehen zu lernen. Sie konnten es nun wieder nach ihres Herzens bösem Bedünken leiten und irre führen, es ohne Trost, Gottesliebe und rechte Hoffnung hingehen lassen, und es betrügen und bedrücken, ohne daß einer ein Wort dagegen durfte sagen. Sie glaubten, sie wären nun sicher in allem ihren Vornehmen, und bliebe nun Alles beim Alten. — Die Jünger, die unverständigen, furchtsamen Seelen, die sogleich flohen, als der Herr sich ließ gefangen nehmen, schienen ihnen gar nicht gefährlich. O! mit denen würden sie bald fertig werden; das zweifelten sie nicht. Und die übrigen Anhänger des Herrn dachten sie auch wohl leicht zu unterdrücken. Viele hatten sich ja ohnedieß nur heimlich zu demselben gehalten.

Dennoch aber lag eine heimliche Furcht in ihnen,

denn der Böses gethan hat, lebt immer in Furcht vor Gott und Menschen. Warum hätten sie sonst sich gefürchtet, die schwachen Jünger könnten den Leichnam des Herrn stehlen, und hätten den Pilatus um eine Wache ersucht, das Grab zu hüten? Warum dachten sie schon daran, daß es nachmals für sie noch gefährlicher werden könnte, als zuvor? — O sie wußten wohl, daß sie schändlich und entsetzlich an den Herrn gehandelt hatten, und konnten sich unmöglich ihres Sieges so freuen, wie man sich freut, wenn etwas Gutes gelungen ist.

„Aber die Jünger, die armen Jünger?“ fragte Maria.

„Die waren,“ sagte der Ohm, „wie der Herr es ihnen vorausgesagt hatte, wie eine Heerde ohne Hirten, die nicht weiß wohin sie gehen und Weg, Weide und Schutz finden soll. Sie wollten sich zerstreuen, aber wohin sollten sie dann? — Ach am Ende möchten sie wohl am liebsten wieder nach Galiläa gezogen und zu dem Fischergewerbe, daß sie zuvor getrieben hatten, zurückgekehrt sein. Aber wie viel Schmach und Hohn erwartete sie auch dort!

Sie waren in Angst, in Furcht vor den Verfolgungen oder doch Nachsuchungen der Feinde des Herrn. Sie waren seine ersten Anhänger gewesen, sie hätten sich beständig bei ihm aufgehalten — sie mußten fürchten, daß es die Volksobersten mit ihnen am schlimmsten würden meinen.

Beisammen waren sie wohl noch, aber wahrscheinlich in einem entlegenen Winkel Jerusalems, und immer die Thüren verschlossen aus Furcht vor den Juden. Das war ein quaalvolles Leben!

Und was sollten sie denn denken von dem Herrn und Meister? Er war so schmach- und schmerzenvoll gestorben, und so war es denn aus mit ihren großen Gedanken vom Weltregiment und mit aller Herrlichkeit, von der sie geträumt hatten. — Was hatte denn nun Christus gewollt? Was sollten sie aus ihm machen? Ihr Herz hing ja wohl noch voll Liebe an ihm, aber das Vertrauen war hin; es war ja Alles aus.

Hätten sie gemerkt auf des Meisters Wort, sie hätten gewiß gehofft, er müsse wiederkehren, und nun werde erst sein rechtes Werk angehen und aus seinem Tode sein rechtes Leben entstehen. Hatte es ihnen doch der Meister so oft gesagt; aber ihr Herz

war ja so voll Jammer und ihre Seele so finster, daß diese Gedanken nicht kommten aufkommen. Der heftige Schmerz raubt dem Menschen Gedanken und Hoffnung, die Angst aber noch mehr. Nur bei Einigen schimmerte eine matte Hoffnung.

O, wie waren sie froh, als diese Hoffnung in Erfüllung ging, und der Herr auferstanden war! — Und die Feinde waren mit ihrem Sieg getäuscht; im Tode des großen Feindes waren sie erst befreyt [illegible] und der Welt war das rechte Leben gewonnen.

## Der Herr lebt wieder, und geht von der Erde hinweg.

Die Freundinnen des Herrn waren nicht von ihm abgefallen, weil er gekreuzigt war worden; sie blieben ihm auch im Tode treu. Sie hatten das Grab beschauet, wohin er gelegt sollte werden, waren dann heimgegangen, und hatten Spezereien eingekauft und zugerichtet, um den Leichnam des Freundes damit zu balsamiren, denn sie wußten nicht, was Joseph und Nikodemus schon gethan hatten. Aber weil der nächste Tag (der Sonnabend nach unserer Art zu rechnen) Sabbath war, durften sie an diesem Tage nichts vornehmen, am wenigsten aber mit einem Leichnam zu schaffen haben, denn dadurch wären sie sehr unrein und aller Welt hässig und abscheulich geworden.

Aber am ersten Feiertage, oder am ersten Ostertage sehr früh, noch vor Aufgang der Sonne, kamen

einige

einige Frauen mit den Spezereien zu dem Grabe, und eine derselben, welche wohl eine heimliche Hoffnung trieb, kam den andern zuvor. Das war Maria Magdalena.

Als sie an das Grab kommt, sieht sie, daß der Stein, der die Öffnung schloß, abgewälzt war, denn in einem neuen und heftigen Erdstoße dieses Morgens hatte ein Engel Gottes den Stein abgewälzt, und die Hüter waren geflohen. Sie geht mit den nachgekommenen Frauen in das Felsengrab, aber den Leib des Herrn finden sie nicht.

Da ward Magdalena sehr bekümmert, und wußte nicht, was sie thun sollte. Aber jetzt entdeckte sie einen Jüngling im Grabe sitzend, angethan mit einem langen weißen Kleide. Da erschraken die Frauen.

Der Jüngling sprach zu ihnen: „Ihr sollt nicht erschrecken. Ihr sucht Jesum, den Gekreuzigten, den Lebendigen bei den Todten, aber den findet Ihr nicht mehr, denn er ist auferstanden und nicht hier. Seht da die leere Stätte, wo er gelegen hat. Erinnert Euch doch, was er Euch sagte, da er noch lebte, daß er auferstehen werde, und daß Ihr ihn in Galiläa wieder sehen solltet. Gehet hin und ver-

kündigt das seinen Jüngern und dem Petrus insonheit."

Da flohen die Frauen mit Furcht und Grauen von dem Grabe, liefen eilends zu den Jüngern und verkündigten ihnen, was geschehen wäre; die hielten es aber für ein Mährchen und meinten, die Furcht habe die Weiber bethört; und diese hatten selbst noch keinen rechten Glauben an die Auferstehung des Herrn.

Petrus und Johannes bekamen zuerst die Nachricht, der Herr sei nicht mehr im Grabe. „Sie haben, sagte Magdalena, den Herrn hinweggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben."

Da eilten Petrus und Johannes zum Grabe hin, um zu sehen, was ihnen so unglaublich vorkam; Johannes eilte aber voraus, denn ihn trieb die große Liebe zum Herrn und das Verlangen nach einer freudigen Gewißheit mehr, als den Petrus, der sich ja fürchten und schämen mochte, weil er den Herrn verleugnet hatte.

Da kommt Johannes erst und sieht in das Grab, wagt aber nicht hineinzugehen, und sieht die linnenen Tücher und Binden und die Kopfbinde, womit das Angesicht verhüllt gewesen war, wie sie

zusammengewickelt und an einen besondern Ort gelegt waren.

Jetzt kommt Petrus ihm nach, und siehet das Alles ebenfalls, geht aber auch ins Grab hinein, um genau Alles zu beschauen und zu wissen, ob der Herr wirklich nicht mehr da sei? Da wagt es auch Johannes ins Grab zu steigen, und überzeugt sich, daß der Herr fort ist, denn das hatten sie beide der Magdalena nicht wollen glauben.

Da gingen die zwei Jünger wieder nach Hause zurück, um zu verkündigen: „Der Herr ist nicht da! Wir sind in das Grab gestiegen und haben die Grabtücher und Binden gefunden, aber ihn selbst fanden wir nicht."

Maria Magdalena war nach den Jüngern zum zweitenmale zum Grabe gekommen, und blieb draußen vor dem Grabe und weinte in Angst und Bekümmerniß, wo der Herr hingekommen sein möchte? Da erblickt sie Zwei, auch in weißen Kleidern, die saßen an der Stelle, wo der Herr war hingelegt worden, der Eine zu den Häupten, der Andere zu den Füßen. Sie sprachen zu ihr: „Was weinest du?" und sie antwortete: „Sie haben meinen

Herrn hinweggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben?"

Indem Magdalena das sagt, wendet sie sich ein wenig um und erblickt Jesum, sie weiß aber nicht, daß es Jesus ist, und kennt ihn nicht.

Jesus fragt sie: „Was weinest du, und wen suchest du?" Sie denkt, es sei der Gärtner, denn niedergeschlagen und sehr bekümmert darüber, wo der Leichnam des geliebten Herrn sei, hatte sie nicht recht hingesehen. Sie spricht: „Herr, hast du ihn hinweggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen!"

Da spricht der Herr: „Maria!" und jetzt däuchtet ihr die Stimme so bekannt, und sie wendet sich ganz um und betrachtet ihn recht, und oh! — da ist es der Herr, und sie ruft: „O mein Meister!" und fällt zu seinen Füßen nieder.

Der Herr spricht: „Verweile dich jetzt nicht, Maria, denn ehe ich zu Gott gehe, bin ich noch einige Zeit bei Euch. Eile aber jetzt und gehe zu meinen Brüdern, den Jüngern, und gib ihnen Nachricht, und sage ihnen, daß ich zu ihrem und meinem Gott und Vater werde hinaufgehen."

Da geht Maria Magdalena eilends und freudig

hin und sagt es an, daß sie nun den Herrn selbst gesehen, daß sie mit ihm gesprochen hat — sie! sie zuerst unter Allen, und meldet, was der Herr ihr befohlen hat, den Jüngern zu sagen. Aber die Jünger konnten es doch noch nicht recht glauben; es war ihnen zu unglaublich.

---

An demselben ersten Ostertage wollten zwei Jünger des Herrn, aber nicht von den Aposteln, nach dem nahen Flecken Emahus gehen.

Wovon konnten sie denn unterwegs sprechen, als von dem, was ihnen das Wichtigste war, von den traurigen Geschichten dieser Tage, und von dem frohen Gerüchte, das die Frauen verbreitet hatten, und das ihnen auch war zu Ohren gekommen.

Da sie hierüber sprachen, und Jeder dem Andern eröffnete, was er dazu dächte, und sich ihre Zweifel und Hoffnungen mittheilten, tritt ein unbekannter Mann zu ihnen, und geht mit ihnen zusammen des Weges weiter.

Der Fremde fragt: „Was habt Ihr denn unterwegs so eifrig mit einander gesprochen, und seht dabei so betrübt aus?“

Da antwortet Einer von den Beiden, dessen Name Kleophas hieß: „Wovon anders könnten wir denn gesprochen haben, als von dem, was in diesen Tagen geschehen ist? Das könntest du leicht gedacht haben, denn du bist doch wohl nicht der einzige unter den Fremden zu Jerusalem, daß du nicht wissen solltest, wovon die ganze Stadt spricht?“

„Was ist denn geschehen? fragte der Fremde, und wovon spricht man denn? — Was ist es?“

„Das, antworteten sie, von Jesu von Nazareth, der ein gewaltiger und mächtiger Prophet war, in Thaten eben so wohl, als in Worten, vor Gott und vor dem Volke. Unsere Hohenpriester und Volksobersten haben ihn zum Tode verdammt, und haben ihn dem Statthalter zur Kreuzigung übergeben. Ach, wir hatten ganz andere Hoffnungen! Wir dachten, er sollte uns erlösen von dem harten Joche der Römer.“

Eine schwache Hoffnung mochte aber doch in Kleophas Herzen geschimmert haben, daß der Herr wieder belebt werden könnte, denn er setzte hinzu:

„Über dieß Alles ist heute nun schon der dritte Tag, daß Solches sich zugetragen hat.“

„Auch haben uns, fuhr er fort, einige von den Frauen in Schrecken und Verwunderung gesetzt, die

auch dem Herrn anhingen und zu den Unsern gehören, denn sie sagen aus, sie hätten seinen Leichnam nicht mehr im Grabe gefunden, aber Erscheinungen von Engeln gehabt, welche versichert hätten, der Herr lebe. Auch sind darauf einige von den Männern der Unsern zum Grabe gegangen, und fanden es also, wie die Frauen gesagt hatten, ihn selbst aber fanden sie nicht."

Da hob der Fremdling an zu sprechen: „O Ihr unverständigen Seelen! daß Ihr so schwer dran geht zu glauben dem, was doch schon vorausgesagt ist. Mußte denn nicht Christus das Alles leiden, und mußte er nicht auf diese Weise zu seiner Herrlichkeit kommen?"

Der Fremde war in den heiligen Schriften wohl erfahren, und legte sie aus und deutete sie auf die Geschichten dieser Tage.

Darüber waren sie an den Flecken gekommen, und der Fremde wollte weiter gehen. Sie aber hatten ihn schon sehr lieb gewonnen, denn er hatte in die schönen Hoffnungen von dem Herrn wieder in ihren Seelen belebt und gestärkt. Sie wollten so gern noch mehr aus seinem Munde von dem geliebten Herrn hören, und es hatte sie auch heimlich

und verborgen zu ihm hingezogen, und baten ihn deshalb: „Bleibe doch bei uns, denn die Sonne hat sich schon geneigt, und bald wird der Abend hereinbrechen.“

Da ging er mit ihnen hinein in den Flecken, und blieb bei ihnen.

Nun setzten sie sich zu Tische und der Fremdling nahm das Brod, that das Dankgebet, brach es in Stücke — denn es war nicht solches Brod, wie das unsrige, sondern Osterbrod, etwa wie unser Kuchen — und theilte es aus, und das Alles also, wie es einst der Herr unter seinen Jüngern auch zu thun pflegte.

Da sahen sie wohl, wer mit ihnen gegangen war, und sie gefahren und mit ihnen gegessen hatte. — Es war der Herr selbst. Indem sie aber noch darüber erstaunten, war er schon fort.

„O! sagten sie da zu einander, war es uns denn nicht im Herzen so, als ob Er es sein müßte, als wir auf dem Wege mit ihm gingen und er uns die Schriften auslegte?“

Da konnten sie nicht länger bei Tische aushalten; sie mußten hin; sie mußten es den Jüngern erzählen, was ihnen begegnet war.

In Jerusalem fanden sie die Jünger des Herrn größtentheils beisammen und noch mehrere Bekenner Jesu bei ihnen. Diesen erzählten sie nun, was geschehen war; wie sie auf dem Wege mit dem Herrn zusammen gegangen wären, ohne ihn zu kennen; und wie sie ihn nachmals bei Tische erkannt hätten.

---

Indem sie noch über diese außerordentlichen Dinge mit einander sprachen und ein Jeglicher seine Gedanken den Andern mittheilte, die Thüren aber verschlossen geblieben waren, aus Furcht vor den Juden, tritt auf einmal Jesus mitten unter sie ein und grüßt sie mit dem gewöhnlichen Gruße, mit welchem man sich dort zu grüßen pflegte, mit dem Gruße: „Friede sei mit Euch!“

Da erschraken sie sehr, obschon sie ein wenig hätten auf die Erscheinung des Meisters gefaßt sein können; aber es möchte doch wohl Keinem leicht anders ergangen sein. Sie meinten aber, sie sähen einen Geist.

Der Herr errieth leicht, warum sie erschraken und was sie etwa denken möchten, und sagte: „Weshalb erschrecket Ihr? und welche seltsame Gedanken

wollt Ihr aufkommen lassen? Ich bin es ja selbst; Ich! Euer Meister und Bruder. — Kommet doch her, besehet mich näher; betastet mich näher. Sehet hier meine Hände, und da meine Füße. — Wär ich ein Geist, wie Ihr fürchtet, wie könnte ich denn einen festen Körper haben?"

Indem er es aber sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße dar. Jetzt konnten sie vor Freuden kaum glauben; denn es war ja ein gar zu hohes und unglaubliches Glück, daß sie den Herrn wieder hatten.

Da sie noch immerfort in Erstaunen und Verwunderung blieben, aber auch in Zweifel und Furcht, wollte er sie noch gewisser überzeugen, er sei es selbst; Da sagte er: „Habt Ihr Etwas zu essen?"

Da brachten sie ihm ein Stück gebratenen Fisch und ein Stück Honigwaben, und er nahm das und aß es.

Nachdem er gegessen hatte, fing er an zu ihnen zu sprechen, und sagte:

„Es ist ja Alles geschehen und eingetroffen, wie ich es Euch voraussagte, da ich noch bei Euch war. Es mußte ja Alles so kommen. Christus mußte so schwer leiden und sich dadurch seine Verherrlichung erringen, indem er von den Todten wieder

auferstand am dritten Tage. — Und nun! Wie mich mein Vater in die Welt gesendet hat, so werde Ich nun Euch in meinem Namen und an meiner Stelle in die Welt senden zu allen Völkern. Meines Bleibens ist nicht mehr hier unten auf Erden. Aber Ihr sollt hingehen und predigen in allen Landen die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden denen, die sich zu Gott wollen wenden.“

## 71.

## Thomas.

„Unter den Jüngern war einer, der Thomas hieß. Dieser war grade nicht da, als am Abend des ersten Ostertages der Herr den Mitjüngern erschienen war. Vielleicht war er seit gestern schon nicht gegenwärtig und hatte, was heute den Frauen begegnet war, nicht erfahren. Wußte er aber auch darum, so hatte er doch wohl wenig Glauben daran, und mochte Alles für Furcht und Einbildung halten. Es scheint ein Mann gewesen zu sein, der in vielerlei Dingen viel und mancherlei Bedenklichkeiten hatte.

Nachdem Thomas wieder zu den andern Jüngern zurückgekehrt war, sagen diese zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen.“

„Das will ich Euch nimmermehr glauben, antwortete Thomas, bevor ich den Herrn nicht mit meinen eigenen Augen sehe; ja ich will meinen eigenen Augen nicht glauben, ich will fühlen — ich

will die Wundenmaale an seinen Händen und Füßen befühlen, ich muß meine Hand in seine Seite legen, sonst glaub ich es nicht."

Es waren acht Tage wieder hingegangen und die Jünger noch zu Jerusalem, aber noch immer in Furcht und Zagen vor den Nachstellungen der Juden, und hielten demnach auch die Thüren noch verschlossen.

Nach diesen acht Tagen sind die Jünger wieder beisammen, und Thomas ist dasmal mit bei denselben.

Da kommt Jesus abermals, tritt bei verschlossenen Thüren ein, und spricht wieder: „Friede sei mit Euch!" Hierauf wendet er sich zum Thomas und sagt: „Komm Thomas! Komm und überzeuge dich! Reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite, und überzeuge dich nun, daß ich es selbst bin!"

Da ruft Thomas freudig aus: „O mein Herr! und mein Gott!"

„Ja, spricht Christus, nun glaubst du ja, weil du mich gesehen hast; aber es sind ihrer viel, die mich nicht sehen werden, und werden doch an mich glauben. O die sind selig!"

## 72.

## Der Auferstandene in Galiläa.

„Nach Galiläa, wo der Herr am meisten gelebt und gelehrt hatte, hatte er wohl mehr als einmal die Jünger beschieden. Dort hatte er mit ihnen gelebt, dort waren sie zu Hause, dort wollte er mit ihnen die Tage noch leben, bis er von der Erde entweichen würde. Hier, in Galiläa, hatte er seiner Anhänger und Freunde viel, die überzeugt werden mußten, die aber immer noch ungewiß waren, was denn nun werden sollte?

Er wurde hier von Vielen gesehen, wir wissen aber nicht von wie Vielen? denn das ist nicht gemeldet, auch ist nur Weniges darüber gesagt, worüber er sich mit den Jüngern besprach; aber was darüber gemeldet ist, wird wohl für uns genug sein; und das beste sieht man ja doch aus dem, was nachmals geschahe.

Christus war wieder in Galiläa und mehrere seiner Jünger waren auch daselbst, aber nicht mehr wie sonst, mit dem Herrn immerdar zusammen. — Die Jünger aber unter einander selbst hielten sich zusammen.

Als die Jünger aufs neue in ihrer Heimath waren, fällt es dem Petrus ein, daß er einmal wieder zum alten Gewerbe greifen will, das er, wie die meisten andern Jünger, getrieben hatte, ehe sie Schüler des Herrn wurden, und spricht: „Ich will hingehen, und einmal fischen.“

Da sagen die Andern: „So wollen wir auch mitgehen.“ So gingen sie denn zusammen, traten in den Kahn und fuhren auf dem See Tiberias, fischten die ganze Nacht und fingen nichts.

Der Morgen fing schon an heraufzudämmern, und sie wollten wieder ans Land, als der Herr schon am Ufer stand, den sie aber der Dunkelheit wegen noch nicht erkennen konnten.

Als sie näher kommen, fragt er sie: „Kinder, habt Ihr hier nichts zu essen?“ Da antworteten sie ihm: „Nein, wir haben nichts!“ Aber sie kannten den Herrn noch immer nicht.

Jesus sprach zu ihnen: „Werfet doch einmal

das Netz zur Rechten des Bootes aus; so werdet Ihr schon fangen."

Sie thaten das und fingen eine so große Menge Fische, daß sie das Netz kaum fortziehen und ans Ufer bringen konnten.

Als sie jetzt näher gekommen waren, merkt der Liebling des Herrn, Johannes, wer der sein möchte, der gefragt hatte: „Habt Ihr nichts zu essen?" und spricht zu Petrus: „Es ist der Herr! Es ist gewiß der Herr."

Als Petrus das hörte, daß es der Herr war, wirft er das Hemde über — denn beim Fischen war er fast nackend — und um nur früher zu ihm zu kommen, springt er in den See und schwimmt nach dem Lande zu, indessen die andern Jünger mit dem vollen, schweren Netze langsam dem nahen Ufer zurudern.

Als sie nun ans Ufer kamen, waren schon Kohlen zusammengeschürt, und Brod und kleine Fische waren auch da. Jesus spricht nun: „Bringet jetzt von den Fischen her, welche Ihr gefangen habt; richtet zu, und kommt und laßt uns das Mahl halten."

Es wagte aber Niemand ihn zu fragen, wer er wäre? aber sie wußten ja ohnedieß, daß es der Meister war; und Christus nimmt nun und legt Brod und Fisch nach ehemaliger Weise vor.

## 73.

## Petrus und der Herr.

„Dreimal hatte Petrus den Herrn verleugnet, und hatte ihm der Herr keinen Vorwurf darüber gemacht; aber jetzt dringt der Herr in sein Herz mit dreimaliger Frage ein, mit Liebe, mit herzlicher, inniger Liebe. Das war die milde Strafe für seine Vermessenheit und Feigheit.

Das Mahl hatte ihm der Herr nicht wollen verleiden, aber nach dem Mahle fragt er ihn, der, wenn sie ihn Alle verlassen hätten, betheuerte, lieber mit ihm in den Tod zu gehen, als von ihm zu weichen — er fragt ihn bei seinem eigentlichen Namen, und nicht bei dem Namen Petrus, den ihm der Herr erst gegeben hatte, und der so viel als Fels und Festigkeit bedeutete. — Er fragt:

„Simon Johanna! hast du mich lieber, als mich diese deine Mitjünger haben?“

Ach! dem beschämten Jünger war die hochmü-

thige Vermeſſenheit, die er einſt hatte, jetzt vergangen. Er hatte es erfahren, wie ſchwach und ſchwankend ein Menſch ſelbſt in ſeiner Anhänglichkeit ſein kann, wenn eine gefährliche Stunde kommt.

„Simon Johanna! haſt du mich lieber, als Dieſe?“ hatte Chriſtus gefragt.

„Ja, Herr! antwortet er niedergeſchlagen, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ — daß er ihn lieber hat, getraut er ſich nicht mehr zu ſagen.

Da ſpricht der Herr: „So weide meine Lämmer!“ (meine Heerde.) Zum andernmale ſpricht der Herr: „Simon Johanna! haſt du mich lieb?“

„Ja, Herr! antwortet er abermals, du weißt, daß ich dich lieb habe.“

„So weide meine Schafe!“ ſagt der Herr.

Zum drittenmale fragt der Herr: „Simon Johanna! haſt du mich lieb?“

Da wird der Jünger recht traurig und ſagt: „Ach, Herr! du weißt alle Dinge; du ſiehſt ins Herz, du weißt ja auch, daß ich dich lieb habe;“ und der Herr ſpricht zum letztenmale: „So weide denn meine Schafe!“

Und der Jünger, der den Herrn verleugnet hatte, weidete künftighin mit Liebe und Treue die Schafe ſeines Herrn.“

## 74.

## Des Herrn Auftrag und Abschied.

„Vierzig Tage war der Herr nach seiner Vollendung noch auf Erden geblieben, und hatte sich seinen Gläubigen als den Lebendigen erwiesen, und war in denselben keine Sorge und Zweifel mehr, daß es ihr Herr und Meister sei, welcher nach dem Tode wieder unter ihnen wandelte, mit ihnen aß und trank und sich unterredete. — Und er unterrichtete sie ja auch jetzt, wie einst, und der Unterricht ging immer darauf hinaus, wie unter den Menschen das große Reich Gottes auf Erden in Gottes- und Menschenliebe, Wahrheit und Hoffnung gebaut werden müsse.

Aber ihr Gemüth war noch von dem irdischen Weltreich so eingenommen, daß sie gar nicht davon loskommen konnten. Die Hoffnung eines solchen Reiches war für irdische Seelen ja gar allzu süß,

und sie verstanden immer noch nicht, sich das höhere bessere Reich zu denken, wie nahe es auch der Herr ihnen legte.

Da fragten sie ihn denn: „Herr, nun wirst du doch wohl das Reich errichten?“

Der Herr sagte nicht: „Nein, es wird kein irdisches Reich errichtet!“ denn das hätte sie viel zu tief auch jetzt noch betrübt; aber noch weniger sagt er: „Ja!“ sondern er weicht mit seiner Antwort aus, und lenkt ihre Herzen und Gedanken auf das Rechte und Wahre hin. Er sagt ihnen: „Ihr thut eine seltsame Frage, auf die ich Euch keine Antwort geben kann. Euch gehört nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater sich vorbehalten hat, und es steht allein in der Macht des Vaters, was geschehen soll. Ihr aber sollt Besseres empfangen, als Stellen im irdischen Reich; Ihr sollt die Kraft des Geistes, die Kraft aus der Höhe empfangen, welche ich Euch verheißen habe; Ihr sollt zeugen und lehren und predigen von meinen Wahrheiten und Geboten zu Jerusalem zuerst, und dann in Judäa und Samaria und dann überall in allen Ländern, so weit Ihr nur kommen könnt.“

„Gott hat mir,“ sprach er feierlich, „Gewalt

gegeben im Himmel und auf Erden. Darum sollt Ihr hingehen in alle Welt; Ihr sollt die Völker lehren und sollt sie unterrichten in allen meinen Geboten, damit sie dieselben halten. Und wer meine Worte und Wahrheit annimmt, den sollt Ihr taufen auf Namen und Bekenntniß des Vaters im Himmel, und auf den Namen des Sohnes, den er gesandt hat, und des Geistes der Wahrheit und der Liebe.

Fürchtet nichts! zaget nicht! Ob ich wohl von Euch gehe, bin ich doch immerdar bei Euch bis ans Ende. Mir ist die Gewalt gegeben.

Der Herr hatte die Jünger auf einen Berg beschieden. Dort segnete er sie, und eine Wolke verhüllte ihn vor ihren Augen und nahm ihn hinauf.

## 75.

## Der Geist. — Das Pfingstfest.

„Jetzt war der Herr hingegangen zu den Wohnungen der Seligen Gottes, denn sein Werk war auf Erden vollbracht, und die Jünger, die von jetzt an seine Apostel oder Boten genannt wurden, sollten dieses Werk nun fortsetzen. Aber dazu mußten sie erst ganz andere Menschen werden, als sie bis hieher gewesen waren. Sie verstanden ja gar allzu wenig von den Wahrheiten und Lehren, und von den lieben, freundlichen Absichten des Herrn, und wußten immer noch nicht, was derselbe auf Erden gewollt hatte. Wo hätten sie Einsicht und Kraft oder Muth hernehmen sollen, ein so großes und schweres Werk zu verrichten?

Aber Alles, was nöthig war, sollte ihnen der Geist bringen, der Geist, der von oben her zu ihnen kam, und den Christus verheißen hatte. Der Herr hatte gesagt, sie sollten unbesorgt sein; der Geist

sollte ihr Lehrer sein in aller der Wahrheit und Lehre, die er selbst gelehrt und gemeint hatte, und die zum Heil der Welt sollte ausgebreitet werden. Sie sollten sich nicht fürchten, wenn sie sich verantworten müßten vor Hohen und Gewaltigen und in keinerlei Sache, die zu ihrem Apostel-Lehr- und Botenamt gehörte, bekümmert sein; der Geist werde für sie sorgen und Alles ihnen darbringen.

Wer dieser Geist war, mußten sie jetzt noch nicht, das aber mußten sie ja wohl vermuthen, daß er von Gott zu ihnen kommen, sie für des Herrn Werk und Sache unterrichten und Außerordentliches hervorbringen werde. Nachmals erfuhren sie bei ihrem großen Amte die Macht und Kraft dieses Geistes, aber sie haben ihn uns nicht weiter beschrieben und er konnte auch wohl von keiner Menschensprache beschrieben werden. Aber aus dem, was er durch die Apostel ausrichtete und hervorbrachte, läßt sich seine göttliche Art und Natur, und seine Gewalt wohl sattsam erkennen.

---

Als der Herr vor den Jüngern aufgenommen wurde, kehrten sie allesammt wieder nach Jerusa-

lem um. Der Herr hatte ihnen befohlen, hier sollten sie beisammen bleiben und warten, bis die ihnen gegebene Verheißung erfüllt wäre. Hier hielten sie sich daher, dem Worte der Verheißung vertrauend, in einem großen Saale beisammen, der gleichsam ihre Herberge war. Auch die Freundinnen des Herrn hielten sich in Jerusalem auf, und warteten, was noch geschehen würde, und die Mutter des Herrn war mit unter diesen Frauen.

Die Jünger erwählten zuvörderst einen andern Mitapostel an die Stelle des treulosen und unglückseligen Judas, der sich in Verzweiflung erhenkt hatte. Ihrer zwölf hatte sich ihr Meister erwählt, ihrer zwölf wollten sie bleiben. Da fanden sich deren zwei, die würdig waren, Mitarbeiter an dem Werke des Herrn zu werden, und die zugleich auch Zeugen davon abgeben konnten, daß der Herr wahrhaftig erstanden wäre. Sie warfen, da sie ungewiß waren, wer der Stelle am meisten würdig wäre, das Loos über Beide, und es fiel auf einen, welcher Matthias hieß.

Diese Wahl geschahe in Gegenwart von hundert und zwanzig Personen, welche allesammt dem Herrn anhingen. Sie mochten also wohl einen großen

Theil ihrer Furcht schon verloren haben, da sie so zahlreich beisammen waren, daß sie sich vor den Juden unmöglich verbergen konnten.

Es war das Pfingstfest herangekommen, an welchem noch sehr viele fremde Juden sich zu Jerusalem aufhielten, welche zum Ostarfeste dorthin gekommen waren. Meistentheils blieben sie um des Handels willen daselbst, den sie schon damals stark trieben. Es waren aber nun diesem Feste funfzig Tage seit dem Osterfeste verflossen.

Die Jünger und Mehrere, die an den Herrn glaubten, waren an dem ersten Tage des Festes einmüthig beisammen, entweder im Tempel oder in irgend einem großen geräumigen Gebäude. Da geschahe auf einmal ein wunderbares und gewaltiges Brausen vom Himmel, wie das Brausen eines heftigen Sturmes, und das Brausen erfüllte das ganze Haus, worinnen sie waren. Und es erschienen hie und da schwebende feurige Zungen und schwebten über einem jeden der Jünger.

Da überkamen sie den höhern Geist, der ihnen verheissen war, und wurden voll Begeisterung, von

göttlichen Dingen und in fremden Sprachen zu sprechen und laut zu predigen, wie sie vorher niemals gekonnt hatten.

Die Begebenheit machte ein großes Aufsehen, und heimische und fremde Juden liefen zusammen und nach dem Hause hin, und geriethen in großes Erstaunen und Verwunderung.

Sie sagten: „Diese Männer, welche hier sprechen, sind ja alle aus Galiläa, und doch, wie können sie denn in unsern Landessprachen sich ausdrükken, da wir aus so verschiedenen Gegenden sind? Wie können sie in diesen Sprachen die herrlichen Thaten Gottes preisen?“

Sie wußten nicht, was sie zu der wunderbaren Begebenheit denken sollten? „Was, fragten sie, will das werden? und wo wird es hinaus wollen?“

Aber es waren auch leichtsinnige Seelen darunter, die mochten weder recht gesehen noch gehört haben, und sagten: „Die Leute haben einen Weinrausch!“

Da trat Petrus auf und vertheidigte sich und die Apostel.

Wie? sagte er, Ihr wollt uns zu dieser Tages-

zeit — es war früh neun Uhr — für trunken hal-
ten, ganz gegen alle unsere Landesſitte? Sind wir
Euch denn als ſo unordentliche, ausſchweifende Män-
ner bekannt? Warum wollt Ihr nicht lieber an die
Worte denken, die Gott durch einen ſeiner Prophe-
ten ſpricht:

„Es wird eine Zeit kommen, wo ich meinen
Geiſt will ausgießen über die Menſchen, über Eure
Kinder. Sie ſollen in Erſcheinungen und Geſichten
und in Träumen Offenbarungen erhalten, und es
ſollen Wunder und Zeichen geſchehen von mancherlei
Art. Und wer in dieſen Tagen, in den Tagen des
Herrn, den Namen des Herrn wird anrufen, der
ſoll ſelig werden.“

Hierauf legte er es ihnen aus, wie dieß Alles
auf die Zeit Chriſti und auf die Begebenheit dieſes
Tages paſſe; und ſagte, daß, ob ſie wohl Jeſum
ungerecht verdammt und gekreuzigt hätten, habe ihn
dennoch Gott zum Herrn und Chriſt, zum Welt-
heiland und Retter gemacht.

Er hatte ſo eifrig und feurig und ſo kräftig zu
dem Volke geſprochen, daß es Vielen zu Herzen
ging, und ſie die Apoſtel fragten: „Ihr Männer
und lieben Brüder, was ſollen wir nun thun?“ —

Sie schienen es jetzt wohl einzusehen, wie großes Unrecht dem Herrn geschehen war, und zu welchen hohen Dingen er von Gott gekommen sei.

„Kehret Euch zu ihm, antwortete Petrus; werdet besser; lasset Euch Jesu Christo durch die Taufe weihen, zu seinen Bekennern und Schülern, dann werdet Ihr den Geist in seinen Früchten und Seegnungen empfahen."

Es fanden sich Viele, die sich an diesem Tage noch auf den Namen des Herrn taufen ließen, und bekannten sich ohne Menschenfurcht öffentlich zu ihm, und die Gemeine des Herrn gewann an diesem Tage an dreitausend Seelen.

So mächtig und schnell griff das Reich Gottes um sich.

76.

Es konnte ja nicht fehlen, daß nicht über so hohe und wunderbare Dinge, als den Kindern waren erzählt worden, noch Dieß und Das gesprochen worden wäre; darüber, wie der große Weltlehrer Alles, was sein Werk betraf, so gewiß und genau hätte vorausgesehen und vorausgesagt; wie aus dem kleinen Anfang das große Gottesreich wurde; wie das rechte Leben in Gott erst aus dem Tode des Herrn aufging, und Alles erst groß und gewaltig wurde, nachdem die Feinde dachten, es sei niedergetreten. Desgleichen wurde viel gesprochen. Manches darunter blieb unsern Kleinen dunkel, und ihr Forschen und Fragen konnte vielmals nicht befriedigt und beantwortet werden.

„Es muß ja freilich Euch jetzt noch Vieles dunkel bleiben, oder kann doch nur halb klar werden,“

sagte der Ohm. „Ihr wißt ja, daß zu Allen, auch dem Weisesten, in den großen und göttlichen Dingen zumal, o wie Vieles, vielleicht das Meiste dunkel oder wohl ganz verborgen bleibt. Wir wissen jedoch so viel uns nöthig und dienlich ist.“

Das verstanden die Kinder wohl, denn es war ja schon einigemal darüber gesprochen worden, daß unsere Erkenntniß sehr mangelhaft sei.

## Irdisches Glück durch Christum.

„Es ging gewiß nicht in dem, was Christus vorhatte und ausrichten wollte für die Menschen, als Vieles sonst, sagte der Ohm. Ihr meinet, Alles, was der große Freund der Menschen in seiner göttlichen Liebe zu uns wollte, das wäre nur darauf allein gemeint gewesen, daß wir einmal im Himmel selig sein möchten. — Freilich, das war das Echte und das Beste und das Allerhöchste, was er meinte und uns gewähren wollte — denn es sagt ja: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“ War es denn aber das Einzige? —

Das war es gewiß nicht! Sahe er doch alle Leiden und alle Schmerzen und alles Unheil der Menschen, und wie dieselben meistens nur aus der Blindheit, Verderbtheit, Ungerechtigkeit und Bosheit der menschlichen Gemüther herkamen, — und es jammerte ihn sehr. — Gewiß, er wollte auch dem irdischen Elend der Menschen abhelfen.“

„Warum that er es denn nicht?“ fragte der Fremdling.

„That es nicht?“ fragte der Ohm dagegen. „That es nicht? Ich denke, er hat es gar sehr gethan!“

„Wie so?“ fragte Wintergast darauf.

„Oh!“ fiel Friedrich darauf ein, „du bedenkst dich nur jetzt nicht; du weißt und verstehst sonst Dinge viel besser, als wir; so weißt du ja wohl, daß es außerhalb des Menschen immer besser werden muß, wie es in ihm selbst — in dem Menschen meine ich, besser wird.“

„Ich verstehe dich, du lieber Friedrich,“ sagte der Wintergast, „und ich verstehe dich auch nicht, nämlich nicht recht. Sage mir doch, wie du es meinst? — Du magst wohl Vieles viel besser verstehen, als ich.“

„Besser? Ei, das wäre doch seltsam!“ antwortete Friedrich; „aber ich will dir es sagen, wie ich es meine, und wenn es nicht recht ist, so hilf mir aufs Rechte.“

„Sieh,“ sagte er, „ich denke mir unser Dorf und das Dorf soll einmal die Welt vorstellen. In dem Dorfe wohnten nun lauter böse Leute, die machten es, wie es ihnen einfiele. Von Gott wüßten sie nichts, da fürchteten sie auch Gott nicht, und unterließen aus Gottesfurcht nichts Böses. Weil sie nun böse wären, thäten sie einander alles Herzeleid an, haßten und verfolgten sich, Einer suchte dem Andern zu schaden, aber helfen und dienen einander, das würden sie wohl niemals wollen. Da sie feindselig gegen einander wären, gäbe es Streit, Händel, Raufen und Schlagen, selbst unter den Leuten, die in Einem Hause beisammen wären, ja wohl selbst unter Mann und Frau und wohl gar unter Ältern und Kindern. Und weil sie nun dächten, Jeder dürfe thun, was er Lust hätte, und gewöhnten sich daran, würden sie ja in ihrer Lust und Vergnügen wild und unbändig, hielten kein Maaß und Ziel mehr, auch im Essen und Trinken nicht, arbeiteten nicht mehr ordentlich, sondern hätten die

Lust

Lust dazu verloren — kurz, es ginge Alles wider und über und untereinander, da müßte ja das Elend von allen Seiten einbrechen — Haß, Feindschaft, Ärger und Zorn, Rache, Armuth, Krankheiten und allerlei Noth, und in der Noth nun keine Hülfe, kein Trost, keine Hoffnung und kein Vertrauen auf den lieben Gott. Siehst du, das käme Alles davon her, daß die Menschen ohne Gott und Liebe und Frömmigkeit lebten, das machte sie elend. So war es im Thale der Liebe gewesen, wovon uns der Ohm oder der Altvater einmal erzählte. Da stand es erbärmlich und jämmerlich und ging trübselig und kläglich in dem Thale zu, und war kein Glück, keine Freude, kein Segen, ja keine rechte Lebenslust unter den Leuten; es verfiel Alles und Armuth und Noth wohnten in den verfallenen Häusern, und selbst die armen Kinder hatten die Lust verloren, mit einander zu spielen. In der Gegend nannten sie das Thal nur das verwünschte Thal.

Nun aber kam ein Herr in das Thal, weil er sich den Edelhof in demselben gekauft hatte; den jammerten die unglücklichen Leute, und er führte sie so nach und nach, und wie es die Gelegenheit gab, darauf hin, wo es bei ihnen fehlte, half ihnen

und that ihnen Gutes, und brachte einen braven Lehrer ins Thal, und wie nun die Leute anfingen auf das Gute zu merken und zu folgen, kukte das Glück wieder ins Thal ein Bißchen hinein, und dann mehr und immer mehr, je nachdem die Leute besser wurden, und am Ende ließ es sich im Thale nieder, und Friede, Freude und Liebe wohnten dort, und es hieß nun das Thal der Liebe."

„O! nun versteh ich Alles ganz hell und klar, du lieber Fritz," sagte der fremde Knabe. „Ja! die Menschen müßten ja viel glücklicher werden, wenn sie erst besser geworden waren durch den großen Herrn und gelernt hatten in Gott und in der Liebe und Tugend leben. — Nun versteh ich. Wo die Menschen böse sind, da kann das Glück nicht sein, selbst wenn sie Geld und Gut hätten, und wo die Menschen gut wären, alle gut, und keine Bösen unter ihnen, da müßte es auch gut gehen, und könnte nicht eben viel Noth und Elend unter ihnen aufkommen. Ist es nicht so, lieber Altvater? Meinte es Christus nicht so?"

„Gewiß, so meinte er es!" erwiederte ihm der Altvater. „Folgten ihm die Menschen ganz und aus ganzem Herzen, so könnte kein König Krieg

anfangen; kein Gewaltiger die Geringen und Niedrigen drücken und plagen; so könnte Keiner den Mitmenschen hassen und anfeinden und ihm das Leben schwer machen, oder ihn betrügen und bevortheilen, oder ihn in der Noth ohne Trost und Hülfe lassen. Und der Mensch, wenn die Noth käme, hätte ja kindliches Vertrauen zu Gott, wäre ja still und geduldig und trüge die Hoffnung der herrlichen Zeit recht lebendig in seinem Herzen, wo alle Kinder Gottes versammelt in ewiger Seligkeit leben würden. Da hätte der Mensch einen Frieden in sich, den, wie der Herr einmal zu seinen Jüngern sagt, die Welt nicht geben kann. O, wenn des Herrn Wort Macht über die Menschen gewinnt, dann herrschen Gerechtigkeit, Güte und Liebe, Nachsicht und Verzeihung, Treue und Fleiß, Gewissenhaftigkeit; Dienst, Hülfe und Unterstützung unter den Menschen, das wäre ja gutes Regiment und sanfte Herrschaft; und gerade die bitterste Noth, die, welche eben von den Mitmenschen herrührt, würde an ihnen keine Macht haben, und eben so wenig die, welche die Menschen sich selbst machen. Keine Armuth aus Faulheit wäre alsdann, keine Krankheit aus Schwelgerei, kein Neid gegen die, welche ein wenig

mehr besitzen; kein Haß gegen Andere, welcher das Herz anfrißt, keine bösen Gedanken und Anschläge, womit der Mensch sich in Furcht und Angst vor Gott und Menschen setzt; das, und alles Böse seine Selbstquaal ist, und sein Herz und Leben unruhig macht, könnte nicht sein, sondern des Menschen Herz trüge den Himmel in sich in Liebe zu Gott und Menschen, im kindlichen Vertrauen und in seliger Hoffnung."

„O, da wär es ein glückliches Leben auf Erden!" rief der Fremdling, „aber wird es denn jemals dahin kommen?"

„Wer weiß das, als Gott allein?" antwortete der Greis. — Es heißt auch hier, wie der Herr den Jüngern sagte: „Euch gebührt nicht zu wissen Zeit oder Stunde;" indessen ist ja des Guten, was durch Christum auf Erden bewirkt ist, viel mehr, als sich aussagen oder ausrechnen läßt, und noch hört das Gute nicht auf, und wird nimmer aufhören, was aus der Arbeit Christi für die Menschenwelt hervorgeht. — Der Sauerteig wirkt noch auf das Mehl, und der Baum, der aus dem kleinen Samenkörnlein herausgewachsen ist, wächst in sei-

nen Äſten und Zweigen noch immer fort, und breitet ſich immer noch mehr und mehr aus.“

— — — —

Die Kinder verlangten von dem Guten, was Chriſtus auf Erden bewirkt und hervorgebracht hätte, etwas beſonderes zu wiſſen, damit es ihnen klarer werde.

„Könnten wir Euch denn,“ ſagte Herr Richard, „zu Gott hingewieſen und hingeführt haben, als zu dem lieben Vater, oder könnten Ältern und Lehrer die Kinder von Gott und göttlichen Dingen unterrichten, wenn wir es nicht Alle erſt von dem Meiſter gelernt hätten, der es zuerſt lehrte? Seht da! Alles Gute, was aus dem Glauben an Gott jemals iſt hervorgekommen, der ernſte Wille, der gute Thaten verrichtet hat, Mitleid und Barmherzigkeit gegen leidende Mitmenſchen, Treu und Gewiſſenhaftigkeit im Amte und Beruf, und Troſt und Muth in ſchweren Tagen verdanken ſeit beinahe zweitauſend Jahren die Menſchen dem guten Herrn. Ich denke, es weiß jetzt Mancher aus gemeinem Stande von Gott und Gottes Werken und Wegen und von den wichtigſten und höchſten Dingen mehr, und weiß es viel beſſer, als ſonſt in der alten Hei-

denzeit Mancher nicht von fernher nur ahndete, der für sehr weise gehalten sein wollte, und wurde vielleicht auch dafür gehalten.

Als die Lehre des Herrn ausging in die Welt, wurden sehr Viele auf die seltsame und neue Lehre aufmerksam, und der Geist des Menschen fing an darüber zu denken und zu sinnen, mehr und immer mehr. Da kam er in Übung und Thätigkeit, und je mehr er sich daran übte, desto stärker wurde seine Kraft. An den göttlichen Dingen hatte er die Kraft erlangt, nun konnte er sie aber auch auf irdische Dinge anwenden. So wurde die Lehre des Herrn das Mittel, den Geist des Menschen in allen Dingen aus der Finsterniß zum Licht zu bringen, und ihm Alles heller und klarer zu machen.

Als das nun einmal erst in rechten Gang und Schwung kam, da wurde Vieles viel besser, als es vorher nicht gewesen war und nicht hatte werden können. Es fing eine Weltverbesserung an in aller Art der Erkenntniß des Menschen, in Wissenschaften und Künsten, Gewerben und dergleichen. Das ganze Leben des Menschen nahm ein anderes Angesicht, eine andere und edlere Gestalt an; es war mehr Geist und Leben in die Angelegenheiten und

Beschäftigungen des Menschen gekommen — mit einem Worte, je mehr Wort und Wahrheiten des Herrn um sich griffen, desto mehr ging eine Umänderung der Welt, eine Weltverbesserung vor sich.

Jetzt freilich ist Euch wohl das noch zu hoch, aber Ihr werdet es einst schon verstehen lernen, wie in den Ländern und Völkern, zu welchen Christus Lehre drang, der ganze Zustand und das ganze Leben derselben gar anders wurde. Es konnte ja nichts so finster und so rauh und hart bleiben, als es gewesen war. Es mußte immer mehr die alte Barbarei und Tyrannei, und die alte Unmenschlichkeit und Grausamkeit und die Bedrückung der Menschen weichen; es mußte allgemach in Allem milder, sanfter und freundlicher werden, als es zuvor war. — In den christlichen Ländern unseres Erdtheils, wo ist die entsetzliche Menschensklaverei hin, die einst darinnen war? Seht, sie konnte gegen die Macht und Gewalt des heiligen Wortes nicht in die Länge bestehen. Sie hört auch jetzt in jenen auswärtigen Ländern auf, die unter der Herrschaft der Christen stehen, und wo sie die Gewinnsucht so lange erhalten hat *).

*) Von der Lage der Negersklaven in den auswärtigen

Aber freilich! wenn erst durch das Wort des Herrn das Herz menschlich und freundlich und sanft ist geworden, müssen ja alle Dinge und Einrichtungen in dem äußerlichen Leben und Zustande allesammt auch milder und liebreicher werden; und wenn der Geist Licht und Kraft erlangt hat, wird er viel irdisches Ding und Werk verbessern.

Sollten unsere uralten Vorfahren, die in ihren Wäldern wie wilde Menschen in Höhlen und Hütten lebten, jetzt einmal wieder zu uns kehren, sie würden glauben, in ein Zauber- und Wunderland gekommen zu sein. Unsere Städte, unsere Paläste und Schlösser, unsere Künste und Gewerbe, unsere Maschinen und Werkzeuge aller Art wären ihnen lauter unbegreifliche Dinge. — Was würden sie sagen? was sollten sie denken? wenn sie nur in eine Ölmühle einträten und sähen das Drehen der großen Welle, und wie sich von selbst die Seulen oder Stampfen heben und senken, und hörten das gewaltige Gelärm und Gebrause dazu, und sähen Keinen, der es hervorbrächte? Könnten sie denn etwas

europäischen Besitzungen wußten die Kinder so viel ihnen nöthig war.

Anderes glauben, als daß unsichtbare Geister ihr Poltern und Wesen hier trieben?

Aber, was sie Wunderbares sähen und hörten, das ist Alles erst nach und nach geworden, seitdem das Christuswort in unser liebes, deutsches Land gekommen ist, denn in dem Christuswort wohnt der verborgene Gottesgeist und erweckt den Menschengeist und lehrt denselben seine Kräfte anwenden, damit Alles besser und vollkommener werde. Aber ich muß Euch nochmals auf künftige Zeit vertrösten.

„Altvater!" sprach jetzt der Wintergast, „darf ich noch Etwas sagen? Ich denke, es soll sich daher passen."

„Ei, da sage es doch ja!" antwortete der Altvater; „da hilfst du mir ja recht aus!"

„So große Hülfe," antwortete lächelnd der Knabe, „wird es wohl eben nicht sein. Aber wie du sagtest, daß der Geist des Wortes den Menschengeist anrege, dacht ich an die Türken. Die leben nun seit ein Paar hundert Jahren mit uns in einem und demselben Erdtheile und haben auch mancherlei Verkehr mit den Christusvölkern, aber unsern Glauben an Christus haben sie nicht angenommen, wie wohl sie den Herrn Christus für einen großen Pro-

pheten halten. — Aber wie weit sind diese Menschen hinter uns zurück und wie gar kläglich ist ihre Unwissenheit. Ihr schönes Land ist mehr als zur Hälfte eine Wüste; unsere Wissenschaften und Künste sind ihnen fast ganz und gar fremd, und sie wollen dieselben auch nicht lernen, denn weil dieselben von Christen kommen, so dünken sie ihnen schon darum abscheulich. Die Erde hängt in ihren Gedanken an einer Kette, die durch die sieben Himmel geht, welche sie glauben. Hinge sie nicht daran, so müßte sie ja herabfallen; die Sonne ist so groß wie eine Provinz ihres Landes — sie mögen wohl meinen, daß sie sich dieselbe auf diese Weise gar überaus groß dächten." —

(Unsere Kinder lächelten; sie wußten wohl, daß die Sonne, o wie vielemal größer sei, *als die* Erde.)

„Die unwandelbaren Sterne am Himmel hängen auch an Ketten, und die Mondfinsterniß macht der große Drache, der den Mond fressen will; grade wie die allereinfältigsten Völker es glauben. — Landstraßen und Posten kennen sie nicht; Wagen, Tische, Stühle, Betten, Messer und Gabel auch nicht, und eben so wenig eigentliche Gasthäuser, und der Reisende muß überall Zelt, Betten, Küchengeräth,

Lebensmittel und den ganzen Haushalt mit sich führen. Abbildungen und Gemälde von Thieren und Pflanzen sind ruchlos, denn sie meinen, wenn der Mensch dergleichen mache, so wäre das, als ob er Gott nachäffen wollte, und Gott würde einst einen so verwegenen Menschen sagen: „Nun gib den Bildern auch die Seele!“ und wenn der Mensch nun das nicht könne, so würde er ewig verdammt werden von Gott.“

„O die armen, dummen Menschen!“ sagte Maria.

„Ja, das meinte ich eben;“ fuhr Wintergast fort; „aber ich dachte nun auch, was müßte aus diesen Menschen und aus ihren Ländern werden, wenn sie zur Christuslehre kämen und würden hell und klar im Geiste, kämen zuerst recht zu dem lieben Gott, und nun durch den erweckten Geist auch zu Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und zu allerlei nützlicher Thätigkeit. — Es ist, als könnte man zu dem Allen nicht recht ohne Christus gelangen, denn warum wären sie denn noch nicht weiter?“

„So mag es fürwahr wohl sein,“ sagte der Ohm, „indessen scheint dieses verblendete Volk so bald nichts von den Christen annehmen zu wollen,

wenigstens mit gutem Willen nicht. Es ließe sich aber auch noch sonst gar Vieles bedenken, das den Seegen angeht, den die Welt durch Christum erlangt hat; was unsere kleinen Zuhörer aber einst selbst einmal finden müssen. Ich will nur noch, um unsern lieben Altvater ein wenig abzulösen, Einiges hinzusetzen.

Von dem Heil und Seegen, welche das Wort des Herrn unter den Menschen hervorgebracht hat, ist ein Theil sichtbar, aber der größere Theil vielleicht ist unsichtbar."

„Wie ist das gemeint, lieber Ohm?" fragte Johannes, und der Ohm antwortete: „Du wirst es sogleich hören, wie es gemeint ist.

Indem das Wort des Herrn den Geist des Menschen auf mancherlei Weise erleuchtete und machte ihm die höchsten und heiligsten Dinge klar, wirkte es ja auch auf Herz und Gemüth der Menschen, und lehrte sie aus rechter Furcht vor Gott und wahrer Liebe zu ihm, o wie viel Gutes schaffen und üben. Da gaben so Viele treue Seelen aus Liebe zu dem Herrn und aus Demuth vor Gott ihr Weltgut zu einem großen Theil hin, um das viel höhere Gut damit zu bewerkstelligen. Kirchen wurden gebaut,

wo die, welche an Christum glaubten, von Gott und Jesus Christus und von ihrer Vater- und Bruderliebe hören und darin lernen konnten, und haben Viele an solchen Stätten sich mit andern Brüdern und Schwestern zur mancherlei Gutem und zu sehr schweren Pflichten erweckt und gestärkt, und das um so besser, da es gemeinschaftlich geschahe. — Den Grund, warum das in Gemeinschaftlichkeit besser geschahe, werdet Ihr auch einmal verstehen lernen. — Sie haben sich dort Trost und Muth fürs Leben mitgenommen, und viel und mancherlei liebe und ernste Worte gehört, die alleſammt zum rechten Leben mithalfen.

Es wurden Schulen errichtet. Ach wie lange waren in den alten Heidenländern die Armen und Niedrigen im Volke ganz ohne Schule und Lehre und ohne alle Unterweisung gewesen. — Aber nun wurde auch zu Lehrschulen Rath für Hohe und Geringe, für Kinder und Jünglinge, und wurde nicht bloß das Wort des Herrn gelehrt, sondern alles was nützlich und gut war, so wie man es zu jeglicher Zeit wußte; denn die Zeit behielt ihr Recht freilich, und nur mit der Zeit konnte Alles besser werden. Das Kind wird ja auch erst mit der Zeit ein

Jüngling, und dann ein Mann. — Aber immer ging aus diesen Schulen viel Heilsames und viel Nützliches heraus, und der allerniedrigste Mensch konnte nun von Kindheit auf lernen, was ihm noth war und diente. — „Den Armen wird das Evangelium, die tröstliche Lehre von Gott, gepredigt;“ sagte der Herr einmal, und das könnte man hierbei wohl anwenden.

Es wurden Häuser erbauet für so viele Menschen, die Noth und Unglück erlitten; für arme Kinder, die ohne Ältern waren; für arme alte Greise und für Wittwen, die nicht mehr fort konnten und nicht im Stande waren, sich selbst zu erhalten. Es wurden auch Häuser erbauet für arme Kranke, die keine Mittel hatten und also auch keine Pflege und Wartung erlangen konnten, außer von der Barmherzigkeit der Menschen.

So wurde ja vieles Elend und Gebrechen gemildert; und das kam Alles von dem, der gekommen war, das Elend der Menschen zu mildern — von dem Helfer der Menschen.

„Aber was unsichtbar war, Ohm, was unsichtbar war, das wolltest du ja noch sagen!“ fiel Wintergast ein.

Der Ohm antwortete: „Dich hat doch wohl nicht das Wort „unsichtbar" irre geleitet? — Jene Anstalten, die in Häusern und Gebäuden ihren Platz hatten, die sahe ja freilich Jedermann. Aber es war doch Vieles, was nicht auf solche Weise in die Augen fiel. — Mancher nahm heimlich eines Armen sich an und verpflegte ihn nach seinen Kräften im Stillen, ohne großen Lärm und Aufheben, weil ihm sein Herr befohlen hatte: „Laß deine Rechte nicht wissen, was deine Linke thut." — Mancher steuerte und wehrte dem Bösen nach allen Kräften, welches Vielen würde schädlich geworden sein. — Mancher mahnte den Nachbar, den Verwandten, den Freund von dem und jenem Bösen abzulassen mit großer Treuherzigkeit und mit großem Ernst und herzlicher Liebe, und oftmals fand er Gehör; Mancher bat seine Bekannte und andere gute Menschen: „Laßt uns zusammenthun und diese oder jene Waise erziehen," und es gelang ihm; Mancher gab aus Liebe zu Gott und zu dem Herrn armen Kindern und Jünglingen wöchentlich ein paarmal zu essen. — Auf alle diese Dinge merkte Niemand eben so sehr, ja, je häufiger sie waren, desto weniger wurden sie bemerkt, und wären sie auch bemerkt worden, so waren sie

doch bald wieder vergessen, nur nicht von Gott, vor dem sie ewig blieben.

Aber wenn nun ein Mensch etwas Böses unterließ, eine Gewaltthätigkeit, ein Unrecht, einen Betrug, wenn er in seinem Amt und Berufe recht treu war; wenn er Leuten, die seine Feinde waren, verzieh, seine Rachlust zurückhielt, und ihnen wohlthat, statt weh zu thun; wenn er mild und sanft ward, und Alles zum Besten kehrte; wenn er gefällig und liebreich war und half und diente — dieß und so viel Anderes deshalb, weil er es also von dem Herrn gelernt hatte, sehet, das waren, theils wirklich ganz unsichtbare Früchte, die von Jesu Christo herkamen, und theils so gut als unsichtbar, indem sie Niemand sahe, obwohl sie in vielen Fällen Jedermann hätte sehen können. — Übrigens war ja *Alles* unsichtbar, was in Herzen und Gedanken durch Christi Wort und Wahrheit erzeugt wurde und Böses hinderte, oder Gutes von mancherlei Art hervorbrachte oder doch verbreitete. O wie viel mag dessen in dem Laufe so vieler hundert Jahre, und bei so vielen Millionen von Menschen gewesen sein!"

77. Die

## 77.

## Die Apostel. Saul oder Paul.

„Allen den großen Segen, welchen die Welt durch ihn haben sollte, hatte der Herr den armen und geringen Fischersleuten anvertraut, die er sich erwählt hatte zu seinen Jüngern. Wie er selbst niedrig und klein war und blieb, so sollten es seine Boten auch sein.“

So sagte der Altvater des nächsten Abends.

„Warum aber sollte das so sein?“ fragte Johannes.

„Gott wollte nicht, daß sein Werk auf Erden durch Ansehen, Reichthum oder Macht und Gewalt gedeihen sollte — da hätte man es nicht so deutlich ersehen können, daß es sein Wort, und daß er selbst mit diesen Leuten war. — Ja! hätten die Menschen denken können, wenn nicht so große Leute und Herren sich der Sache angenommen hätten, da wäre wohl auch nichts daraus geworden. Aber das konnten sie ja nicht denken. Gott hatte Alles so

eingerichtet, daß, wer nur recht wollte, leicht abmerken konnte, wessen Werk hier getrieben wurde.

Arme und unwissende Fischerleute wurden die Weltlehrer. Sie waren Jünger gewesen, die oft das Leichteste nicht verstanden, und wurden nun große Meister. Sie hatten so eitle und hochmüthige Herzen und wollten große und gewaltige Weltherren werden, und hatten nun alle die eiteln und thörichten Gedanken vergessen, und gaben Alles hin, was sie gehabt hatten, ohne es nur noch mit einem einzigen Worte zu erwähnen. Sie waren so furchtsam und zaghaft gewesen, und hatten sich verkrochen vor den Juden; aber das fiel ihnen jetzt gar nicht mehr ein; sie waren getrost und muthig; sie standen vor Richter und Rath und vor hohen Gewalten ganz furchtlos, und wußten sich, wie es ihnen der Meister verheißen hatte, zu verantworten. Sie wurden bedroht, in Gefängnisse gelegt, gegeißelt und man wollte ihnen ans Leben, damit sie den Namen Jesu Christi nicht predigen sollten, aber, wiewohl sie in allen andern Dingen der Obrigkeit gern unterthan waren, in dieser ihrer Hauptsache wollten sie nicht weichen und wanken, und blieben unerschütterlich standhaft, wenn es auch oft schon ihr

Leben galt. Sie sagten, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Sie hatten so viel Noth und Trübsal auszustehen, so viel Mühe und Arbeit, so viel Unwillen und Verdruß, so viel Ungemach und Gefahren um des Herrn willen zu erdulden, aber sie rechneten sich das an als einen Vorzug und priesen Gott, daß er sie, die Boten des Herrn, dazu erwählt habe vor vielen Andern, um der Wahrheit willen zu leiden."—

„Nicht wahr," fragte Friedrich, „das that meistens der Geist?"

„Ich glaube es also, mein Sohn," sagte der Altvater, „denn ich wüßte fürwahr nicht, wie sie allein aber auf irgend eine andere Weise so viel vermocht hätten. Aber man sahe auch daraus, daß hier Gottes Sache und Werk getrieben wurde, daß in so gar kurzer Zeit überaus viel ausgericht wurde. Die Zahl derer, die an den Herrn glaubten, wurde zusehends größer, und bald waren in den größesten und üppigsten Städten ganze Gemeinen, die ihm anhingen, ungeachtet die Großen der Welt ihnen sehr entgegen waren und sie oft hart verfolgten; aber selbst unter den Verfolgern wurden manche die eifrigsten Bekenner und große Prediger von dem

Namen des Herrn, und Einer darunter wurde selbst ein Apostel, und arbeitete für die Ausbreitung des Reiches Gottes und Christi mehr, als kein anderer Apostel; aber Gott hatte ihn auch auf eine außerordentliche und merkwürdige Art zum Apostelamte selbst berufen."

Die Kinder wollten darüber mehr wissen, und so erzählte es denn der Altvater.

---

„Die Bekenner des Herrn nahmen, wie Ihr schon gehört habt, gar schnell zu. Petrus hatte einen Lahmen zu Jerusalem geheilt; da fanden sich auf einmal fünftausend, welche Christen wurden. Da waren die hohen Geistlichen sehr besorgt, und sahen nun wohl, daß sie damit gar nichts gewonnen hatten, daß sie den Meister hatten ans Kreuz gebracht, denn der lebte ja nun in seinen Jüngern zwölffach auf. Sie mußten sich selbst verwundern, daß so ungelehrte Leute so mächtig waren in ihrer Lehre, wie in ihrem Thun, suchten es aber so sehr zu hindern, als sie vermochten, und wendeten nicht etwa bloß Bedrohungen an, sondern auch harte Mittel.

Als Petrus den Lahmen geheilt hatte, ließen sie diesen mit andern Jüngern eben, da sie im Tempel

lehrten und den Auferstandenen verkündigten, aufgerieben, vor sich führen und verboten ihnen, von dem Christus nichts weiter zu sprechen und zu lehren. Da sagten Petrus sowohl als Johannes: Sie möchten doch selbst bedenken, ob sie ihnen mehr gehorchen könnten, als dem lieben Gott? Sie setzten noch hinzu: „Wir können es ja nicht lassen, wir müssen ja sagen und aussprechen, was wir selbst gesehen und gelernt haben.“

Die Gewaltigen bedräueten die Apostel zwar, zu schweigen, hatten aber doch den Muth nicht, dieselben etwa martern und peinigen zu lassen. Den Willen mochten sie wohl dazu haben, aber der Anhang des Volks an die neue Lehre war jetzt, da der Lahme geheilt war, zu gefährlich für sie.

Da nun aber immer mehr und immer mehr auf die Worte der Apostel hörten, gebrauchten sie dennoch auch immer mehr Gewalt, und es kam dahin, daß Einer, welcher Stephan hieß, öffentlich gesteinigt wurde.

Unter denjenigen, welche dieser Steinigung aus recht blindem Eifer mit Wohlgefallen zusahen, war ein Mann in besten Jahren, Saul genannt, der recht darauf aus war, die Christen zu verfolgen, und

überall umherzog, um Männer und Frauen, welche sich zu dem Herrn bekannten, in das Gefängniß zu bringen. Er zerstörte und zerstreute die Gemeinen der Gläubigen, suchte dieselben in ihren Häusern auf, und nöthigte sie zu fliehen. In Jerusalem verfolgte man dieselben auf gleiche Weise.

Die feindseligen Juden dachten in ihrem blinden Eifer, durch Verfolgungen die Gemeinen des Herrn zu unterdrücken, aber nach Gottes Veranstaltung mußten sie dieselben gerade dadurch vermehren helfen. Die, welche vor ihren Verfolgern entflohen waren, zerstreuten sich dahin und dorthin, und predigten das Wort, und fanden immer mehr Menschen, die es mit willigem Herzen aufnahmen; ja selbst in Samaria fand dasselbe Glauben und Beifall.

Saul hörte nicht auf im Verfolgen den Athem zu rauben, sondern ließ sich sogar von dem Hohenpriester zu Jerusalem schriftlichen Befehl und Auftrag geben, und Macht ertheilen, dieselben, wo er sie fände, binden zu lassen und nach Jerusalem zu senden.

So hatte er sich auch aufgemacht, um nach der Stadt Damaskus in Syrien zu reisen, und Ver-

[illegible] zu [illegible]. Auf dem Wege dahin begegnete ihm Etwas Wunderbares: Es umleuchtete ihn nämlich am hellen Tage ein großes Licht, und er fiel vor Schrecken zur Erde nieder.

Da hörte er eine Stimme, welche rief: „Saul! Saul! was verfolgst du mich?“ Er sprach: „Wer bist du?“ Die sprach die Stimme: „Ich bin Jesus, dessen Jünger du verfolgst; aber es wird dir schwer werden gegen mich zu arbeiten!“

„Herr, was soll ich denn thun?“ fragte Saul zitternd und zagend. Da bekam er die Antwort: „Steh auf und gehe in die Stadt; daselbst wirst du es erfahren.“

Seine Gefährten, mit welchen er reiste, waren heftig erschrocken und standen wie erstarrt. Sie hatten den hellen Lichtglanz gesehen, und Sauls Stimme gehört, aber Niemand erblickt.

Als sich Saul aufrichtete, konnte er nicht sehen, so sehr machte ihn das helle glänzende Licht geblendet haben, und seine Gefährten mußten ihn bis in die Stadt an der Hand führen.

Drei Tage blieb Saul in seiner Blindheit, und nahm auch fast gar keine Speise und Trank zu sich.

Damals lebte zu Damaskus ein treuer Jünger

des Herrn, der Ueß Ananias, und bekam in einem Gesichte Befehl, in eine Gasse, die ihm genannt wurde, in das und das Haus zu gehen, zu dem Saul, der von Tarsen gebürtig sei, und die Hand auf ihn zu legen, damit er wieder sehend werde.

Der Jünger fürchtet sich und sagt: „Herr, ich habe von Vielen gehört, daß dieser Mann deinen Getreuen zu Jerusalem viel Leides hat zugefügt, und hat von dem hohen Rath Macht bekommen, auch allhier Alle in Banden zu legen, die deinen Namen bekennen!“

„Geh nur hin! sagt der Herr; ich habe ihn mir erwählet zu einem großen Werkzeug, meinen Namen unter die Heiden zu bringen und denselben vor Hohen und Gewaltigen zu predigen. Er wird es erfahren, wie viel er um meines Namens willen zu leiden hat.“

Ananias ging hin zu ihm, und sagte: „Lieber Bruder Saul, mich hat der Herr zu dir gesendet, daß du wieder sehend werden und Geist und Kraft empfangen sollst, seinen Namen zu predigen.“

Saul, nachdem ihn Ananias Unterricht ertheilt hatte, stand auf und ließ sich taufen, und stärkte sich dann mit Speise und Trank.

Von Stund an predigte er den Namen des Herrn in den Schulen zu Damaskus. Jedermann war darüber betroffen, der es wußte, wie hart er die Jünger Jesu verfolgt hatte, und daß er grade darum hergekommen sei, dieselben gebunden nach Jerusalem führen zu lassen. — Welche schnelle Umänderung! Saul wurde täglich muthiger den großen Namen Jesu zu predigen, der ihn zum Licht gebracht hatte, aber die eifrigen Juden wurden heftig gegen ihn erbittert, und stellten seinem Leben nach, ja sie hielten Tag und Nacht an den Thoren Wacht, damit er ihnen nicht entkommen möchte. Es mußte sie freilich sehr aufbringen, daß grade der, der sich ihrer Sache so angenommen hatte und auf den sie so viel bauten, sich auf einmal von ihnen hatte abgewendet, und gegen sie so kühn und eifrig sprach. Das war eine bedenkliche Sache für sie.

Die Jünger des Herrn ließen den neuen Bruder zur Nachtzeit in einem Korbe durch die Mauer der Stadt hinab, daß er entkam.

---

Dieser Apostel hieß nachmals Paulus und wurde in der That das wirksamste Werkzeug Gottes für die

Sache Jesu Christi unter den Heiden. Er hat unglaublich viel ausgestanden und um des Wortes und des Namens Christi willen erlitten; aber er ist nicht müde noch verzagt geworden.

Was er im Gefühl dessen, daß er getreu ausgehalten und gearbeitet habe, von sich selbst sagt, das ist merkwürdig, und man sieht daraus, wie schwer das Werk eines Apostels war. Er schreibt nämlich:

Ich habe mehr gearbeitet für den Namen des Herrn, als Andere; ich habe größere Noth und Trübsal erlitten, als sie. Fünfmal bin ich geschlagen worden von den Juden, und habe jedesmal neun und dreißig Streiche empfangen; dreimal haben mich die Heiden gegeißelt, einmal bin ich gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; einen Tag und eine Nacht habe ich mich in den Wellen des Meeres müssen umhertreiben lassen. Ich bin unaufhörlich fast auf Reisen gewesen; ich bin in Gefahren gewesen auf dem Wasser, in Gefahren in wüsten Gegenden, in Gefahren unter Juden und Heiden, ja auch selbst unter falschen Brüdern und in Gefahr unter Mördern. Wie viel habe ich ausstehen und wie oft mich elend behelfen müssen; wie oft habe ich

wachen, wie oft Hunger und Durst erdulden, wie oft Frost und Blöße erleiden müssen, und die Mühe und Arbeit wollte kein Ende nehmen."

Dieser Apostel war zweimal in der großen Hauptstadt der Welt, in Rom, als Gefangener, und das erstemal war er einige Jahre daselbst; lehrte und predigte aber auch in der Gefangenschaft den Namen seines Herrn; das anderemal wurde er daselbst enthauptet, indem eine schreckliche Verfolgung der Christen unter dem blutgierigen Kaiser Roms, dem Nero, ausgebrochen war."

Gern, sehr gern hätten die Kinder von den Verfolgungen der Christen etwas mehr gehört, man schob es aber auf, sie mit diesen Greueln bekannt zu machen. „Wisset für jetzt nur so viel," sagte der Ohm, „daß solche hohe und göttliche Wahrheit, als wir sie von Christus bekommen haben, ein hochheiliges Gut ist. Darum wollten sie auch die damaligen Christen nicht verleugnen. — Zwar Manche fielen ab, aus Furcht vor Martern und Tod, oder durch große Versprechungen geblendet; aber die Andern blieben treu, auch bei allen Martern, und deren Zahl war wohl größer."

Der Fremdling fragte, warum aber der Apostel seinen Namen verändert habe?

Man antwortete ihm, daß der Name Saul den Christen wohl zuwider sein möchte, da er an Verfolgung erinnerte; der Name Paulus aber den Römern und überhaupt den Heiden bekannter und darum angenehmer wäre.

So ernst auch die bisherigen Gespräche gewesen wären, so waren sie doch den Kindern nicht etwa langweilig oder gar schulmäßig gewesen. Es gibt wohl viele Kinder, bei welchen es also würde gegangen sein, aber unsere Kinder waren nicht von dieser Art. Gute Kinder hören das immer gern, was sie auf Gott und auf die großen Menschen hinweist, welche Gott zum Heil der Welt sendete, oder was ihnen von der Liebe Gottes und des Herrn und von der besseren Welt sagt wird. Darum verlangten die Kinder auch manches Mal so Einzelnes von den Worten und Lehren der Apostel zu hören, wie sie es vorher aus Wort und Lehre des Herrn gehört hatten, und machte sie auch das in ihrem Verlangen nicht irre, daß man ihnen im voraus sagte, sie dürften hier keine so schöne Gleichnisse und Bildreden erwarten, als vorher, doch wolle man ihnen Einiges und nur Weniges auftischen, was sie fassen könnten und leicht finden würden; das war ihnen aber genug.

78.

## Die Worte und Lehren der Apostel.

„Paulus war mit seinem Gefährten und Helfer in ein kleines Heidenland gekommen, wo die Menschen noch im tiefsten Heidenthume waren und Götter anbeteten.

Als nun Paulus in einer der Städte dieses Landes war, fand er einen Mann, welcher lahm zur Welt gekommen war, und hatte, so lange er lebte, noch niemals auf seinen Füßen gestanden, sondern hatte immer auf dem Stuhle sitzen müssen.

Als dieser Mann den Apostel reden und die neue Lehre verkündigen hörte, mochte er denselben sehnsüchtig ansehen und in seinem Herzen denken: „Der könnte dir vielleicht wohl helfen!“ Paulus sah dem Manne seinen Wunsch auf dem Gesichte, und sagte zu ihm: „Stehe aufrecht auf deinen Füßen!“ und der Mann stand alsbald auf, und wandelte.

Das Volk, das zugegen war, war betroffen über

dieſes Wunder. „Die Götter, rief es, ſind zu uns herabgekommen und haben Menſchengeſtalt an ſich genommen;“ und gaben dem Gefährten den Namen ihres oberſten Gottes, und dem Paulus den Namen des Gottes der Wiſſenſchaften und der Beredſamkeit.

Der Prieſter ihres oberſten Gottes aber kam und brachte Ochſen und Kränze von Blumen vor das Thor und wollte nebſt dem Volke den vermeintlichen Göttern ein Opfer bringen.

Da das die Apoſtel inne wurden, zerriſſen ſie zum Zeichen ihres Abſcheues und Entſetzens die Kleider und riefen: „Was wollt Ihr beginnen? Wir ſind ſterbliche Menſchen, wie Ihr; aber wir ſind eben deshalb gekommen, das Evangelium — die beſſere Lehre zu predigen, Euch abzuwenden von Euren falſchen und todten Götzen und hinzuwenden zu dem ewigen, lebendigen und wahrhaftigen Gott, von welchem Himmel und Erde und Meere ſind mit Allem, was darinnen iſt. Er hat ſich Euch ſchon lange zu erkennen geben wollen, denn er hat Euch viel Gutes gethan, hat Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und die Herzen fröhlich gemacht durch Speiſe und Freude.“

Mit ſolchen Worten hielten ſie denn das Volk vom Opfer ab; aber doch nur kaum.

Als aber in einigen Tagen Juden aus andern Städten kamen, wiegelten sie das Volk gegen Paulus auf, und dieselben Leute, die ihn kurz zuvor hatten vergöttern wollen, steinigten ihn nun, schleiften ihn zur Stadt hinaus und ließen ihn liegen denn sie hielten ihn für todt.

Des andern Tages predigte Paulus jedoch schon wieder in einer andern Stadt darüber, daß man um des Gottesreichs willen viel Trübsal erleiden müsse.

— — — —

In einer andern Stadt war Paulus nebst seinem Gehülfen in den Kerker gelegt worden. Des Nachts kommen einige heftige Erdstöße; das Kerkergebäude fängt an zu schwanken und die Thüren springen auf. Die Gefangenen hätten sich retten können, aber sie thaten es nicht.

Als der Kerkermeister von der Erschütterung erwachte und die Thüren geöffnet sahe, denkt er, die Gefangenen seien entflohen, zieht sein Schwert und will sich in der Verzweiflung umbringen; aber Paulus rief: „Thue dir nichts zu Leide, wir sind ja hier!“

Das rührt den Mann so sehr, daß er ihnen zu Füßen fällt und sagt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ da antwortete der Apostel, daß er als

Jesum glauben solle und predigt ihm und den Seinen, was das eigentlich heißen wolle.

Der Mann glaubt, und läßt sich taufen, nimmt die Apostel in sein Haus, wäscht ihnen ihre Striemen, die von den Geißelhieben entstanden waren, welche sie erlitten hatten, verbindet sie aufs beste, und freut sich, daß er nun mit den Seinen gläubig, das heißt, ein Christ geworden sei.

## Pauli Reisen und Lehren.

Als der Apostel auf seinen Reisen nach Athen in Griechenland sich begab, zu welcher Stadt man von allen Gegenden hinkam, um die daselbst hochgepriesene Weisheit zu lernen, verkündigte er auch dort den Namen des größesten Weisen.

Die Weisen in dieser Stadt bildeten sich viel ein, und meinten, man könnte in der Weisheit unmöglich weiter kommen, als sie wären, und sagten: „Was will denn der Lotterbube hier vor uns sprechen? Es sieht fast aus, als ob der uns noch neue Götter lehren wolle.“

Einige jedoch führten ihn auf einen besondern Platz und sagten: „Man muß uns doch wissen, was

du

du Neues vorzubringen haſt?" denn auf alles Neue waren ſie in dieſer Stadt verſeſſen, die Heimiſchen ſowohl, als die Fremden. Da ſprach Paulus:

„Ihr Leute Athens: Es ſcheint mir, als ob Ihr vor andern Nationen ſehr viel auf Götter und Götterdienſt hieltet, denn ich bin in Eurer Stadt umhergezogen und ſinde viele Tempel und Altäre, und habe Einen Altar gefunden, der die Aufſchrift hatte: „Dem unbekannten Gott." Nun, denſelben will ich Euch bekannt machen.

Es iſt der Gott, der Alles gemacht hat, und die ganze Welt erfüllt, und wohnt nicht etwa in Tempeln nur, die Menſchenhände erbauet haben, und bedarf keines Menſchendienſtes — er bedarf keines einzigen Menſchen, aber er gibt dem Menſchen Athem und Leben, er lenkt die Schickſale der Völker und Geſchlechter und will, daß wir ihn ſuchen und finden ſollen, iſt auch nicht fern von irgend Einem, denn durch ihn haben wir Leben und Regen, und ſind und beſtehen durch ihn. Das haben einige Eurer Dichter erkannt und haben geſagt: „Wir ſind ſeines Geſchlechts." Sind wir denn das, wie können wir denn meinen, daß die lebendige Gottheit den Bildern

aus Gold und Silber oder aus Marmor ähnlich sei, die sich der Mensch ersonnen hat?

Die Zeit der Unwissenheit und Blindheit ist vorüber; jetzt ist es an der Zeit, daß die Menschheit sich ändere und zum Rechten gelange. Einen Mann hat Gott gesendet und hat ihn auferweckt aus dem Tode, daß die Menschen an ihn glauben sollen. Ihm hat er Gericht und Gewalt über die Welt gegeben, damit Alles durch ihn zur heiligen Wahrheit und zum wahren Leben komme."

Da sie von der Auferstehung der Todten hörten, spotteten Einige, denn sie waren gar überweise Leute; Andere unterbrachen ihn und sprachen: „Wir wollen dich ein andermal darüber hören."

— — — —

Paulus kam in die reiche und prächtige Handelsstadt Ephes, wo er dem Evangelium viele Anhänger und Bekenner gewann.

Die Hauptgottheit dieser Stadt hieß Diana und hatte hier einen herrlichen Tempel, der in aller Welt berühmt war, und viele Gold- und Silberarbeiter und Künstler hatten großen Gewinn davon, kleine Dianentempel zu machen, die weit und breit verkauft wurden.

Da nun Paulus aber so Viele von dem heidnischen Götterdienste ab- und zu Christo hinzog, so gerieth der Erwerb dieser Leute in Verfall. Darüber hielt ein Goldschmidt mit seinen Genossen Berathung, und sagte: „Diese Leute bringen uns noch um unsere Nahrung; jedoch das ist noch das Geringste, daß unser Handel nichts mehr gilt, aber das ist viel mehr, daß auch der Tempel der großen Göttin für nichts geachtet wird, deren Majestät in unserm ganzen Erdtheile, Asia, verehrt wird."

Da wurden Alle grimmig und schrien: „Groß ist die Diana der Epheser!" Und in der ganzen Stadt entstand ein Auflauf, und alle Welt brüllte: „Groß ist die Diana der Epheser!"

Paulus und seine Gefährten hätten leicht in diesem Auflauf ums Leben kommen können; allein die vernünftige und brave Obrigkeit der Stadt wußte den Aufruhr zu stillen und Paulus zog ruhig weiter.

— — — —

Er war im Begriff nach Jerusalem zu reisen, um zu sehen, wie es dort mit den Brüdern stände; hatte aber in mehrern Städten Warnungen erhalten, nicht hinzugehen, denn Bande und Trübsal warteten dort auf ihn. Er aber sagte:

„Ich achte deß nicht, und selbst mein Leben nicht so sehr, daß ich das Amt versäumen sollte, dessen der Herr mich gewürdigt hat. Schwerlich sehen wir uns wieder. Habt demnach treue Acht auf Euch selbst und auf die Heerde, über welche Euch der Herr zu Hirten gesetzt hat, daß Ihr sie weidet.

Ich weiß, wenn ich nicht mehr bei Euch bin, werden gräuliche Wölfe, nämlich falsche Lehrer und untreue Hirten kommen, die die Heerde werden zu verführen suchen und abtrünnig zu machen von dem Erz- und Oberhirten Jesus Christus. Ja unter Euch selbst werden aufstehen Männer, die verkehrte Lehre lehren werden, und möchten die Jünger gern an sich ziehen und auf ihre eigene Lehre verweisen. Aber seid wacker! Ich befehle Euch Gott und seiner Gnade!“ Darauf erinnerte er sie, daß er seiner Hände Arbeit gelebt und von Keinem Etwas begehrt habe. Dann betete er mit ihnen und sie weinten zusammen, und Er ging aufs Schiff.“

„O! wie hielt er sein Amt so hoch werth! Und wie werth die Sache des Herrn!“ sagte Wintergast.

## Lehrworte.

Daß ein Gott ist, ist den Menschen offenbart. Gott hat es ihnen offenbar gemacht, denn sein unsichtbares Wesen, seine ewige Gottheit und Kraft nämlich, wird ersehen aus den Werken, aus den erschaffenen Dingen. — —

In dem Herzen, auch der Heiden, ist das Gesetz Gottes geschrieben. Sie wissen aus ihrer eigenen Natur, was gut und was böse ist, denn das Gewissen gibt ihnen darüber Zeugniß. — O Mensch! du kannst dich nicht entschuldigen, wenn du das Böse thust; denn indem du dasselbe Böse als Unrecht verdammest, wenn es Andere verüben, verdammest du dich selbst. — — Gott aber wird einst einmal einem Jeden geben nach seinen Werken; denn es gilt vor ihm kein Ansehen der Person, sondern des Menschen Wille und That.

— — — —

Durch Christum haben wir einen freien und getrosten Zutritt zu Gott und zu seiner

Gnade. Wir verdanken das dem Herrn, der uns in Gott den Vater hat kennen gelehrt.

— — — —

Das Gute, was ich gern wollte, thue ich so oft nicht; aber was mir mißfällig und verhaßt ist, das thue ich oftmals. Das Wollen hab ich ja wohl, aber das Vollbringen fehlet mir. — Es ist ein Widerstreit in mir, in meinem Gemüthe, zwischen Gut und Böse.

— — — —

Wir haben durch Christum nicht einen solchen Sklavengeist oder Sklavensinn empfangen, wie die Menschen in alter Zeit hatten, daß wir uns abermal vor Gott fürchten müßten, wie Jene; sondern Kindes-Geist und Gemüth haben wir empfangen, daß wir zu Gott als zu unserm Vater können rufen und beten. Der Geist der Lehren und Wahrheiten des Herrn bezeuget unserm eigenen Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, Erben aller Herrlichkeiten und Gaben Gottes, und erben dieselben mit Jesu Christo.

— — — —

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? — Und da Gott seinen lieben Sohn für uns gegeben hat, sollte er mit demselben uns nicht Alles schenken?

Wer will uns, die wir uns zu Jesu Christo halten, abreißen von der Liebe zu ihm und zu Gott? — Trübsal? Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? — O! das überwinden wir Alles um deß willen, der uns geliebt hat. Ich bin gewiß, nicht Engel und Geister, nicht Gewalt noch Macht, nicht Gegenwart noch Zukunft, nicht Hohes noch Niedriges, weder Himmel noch Erde sollen uns scheiden von der Liebe Gottes, die uns in Christo Jesu ist zu Theil geworden!

— — — —

O unermeßlich tief und reich ist die Erkenntniß und Weisheit Gottes. Wer hat je seine Absichten verstanden, und wer hat seine Wege ergründet? Wer ist in seinem Rathe gewesen? Wer hat ihm zuvor Etwas gegeben, das ihm müßte vergolten werden? In ihm besteht,

durch ihn geschieht Alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

— — — —

Seid nicht stolz und übermüthig. Der Körper hat viel Glieder und die Glieder haben nicht einerlei Verrichtungen; aber jedes braucht das andere, und kann keins das andere entbehren. — Der Gaben und Kräfte sind mancherlei; gebrauchet derselben nur mit Treue und Gewissenhaftigkeit in dem Beruf, den Gott angewiesen hat, und — trachtet nicht nach hohen Dingen!

— — — —

So viel es nur immer möglich ist, haltet mit allen Menschen Friede.

— — — —

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung! Wer Gott und die Menschen recht liebt, wird alle Gebote Gottes erfüllen.

— — — —

Weder der da pflanzt, noch der da begießt, ist Etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Wer pflanzt und wer begießt, sind Einer wie der Andere; aber je nachdem ihre Arbeit ist, werden sie den Lohn empfangen.

— — — —

Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft.

— — — —

Wer dem Herrn anhanget, ist Ein Geist mit ihm.

— — — —

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag sich wohl versehen, daß er nicht falle.

— — — —

Gott lässet uns nicht versuchen über unsere Kraft, sondern macht, daß die Versuchung (das Leiden) solch ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

— — — —

Strebet nach der Liebe.

— — — —

Könnte ich die Sprache der Engel und alle Menschensprachen, aber ich hätte keine Liebe, so wär ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und all mein Sprechen wär ein leerer Schall und kein Sinn darunter.

Könnte ich die Zukunft voraus verkündigen, wüßte alle Geheimnisse und verborgene Erkenntnisse, hätte ich die Macht, mit einem

Winke Gebirge auf andere Stellen zu setzen, aber ich hätte der Liebe nicht, so wär ich nichts.

Gäb ich mein Gut und Habe den Armen, ja opferte ich meinen Leib zum Verbrennen hin, und ich thät es aus Liebe nicht (aus Ehrgeiz nur), könnte es mir vor Gott nichts helfen.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie ist nicht heftig, sie bläht sich nicht auf. Sie thut nichts Unziemliches und Freches, sie ist nicht eigensüchtig, sie wird nicht bitter, sie denket nicht das Arge von Andern, sie freut sich nicht des Bösen, sondern des Guten.

Ach die Liebe glaubt und hofft das Beste; erträgt und duldet Alles und wird niemals aufhören. Menschenwitz, Weisheit und Kunst werden aufhören, denn es ist mit unserm Wissen und Verstehen Stückwerk, und das Stückwerk wird verschwinden und vergehen, wenn erst das Vollkommene kommt.

Da ich ein Kind war, hatte ich kindische Gedanken und Anschläge, aber nun ich ein Mann geworden bin, hab ich das Kindische abgelegt. Alles seh ich hier dunkel und trübe — es ist ein Räthsel, aber einst wird Alles helle

werden und licht. Es ist hier Alles nur stückweise und wird einst meistens vergehen, aber: Es bleiben Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die Grösseste unter den Dreien.

— — — —

Alle Eure Dinge lasset in der Liebe geschehen.

— — — —

Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

— — — —

Was der Mensch säet, das wird er ernten! Wer kärglich säet, wird kärglich ernten. — — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

— — — —

Laß dir in der Trübsal an Gottes Gnade gnügen. Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.

— — — —

Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

— — — —

Die Frucht des Geiſtes (Chriſti — der Wahrheit und Tugend) iſt Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Vertrauen, Sanftmuth, Reinheit des Herzens.

— — — —

Einer trage des Andern Laſt (Gebrechen, Fehler, Kummer).

— — — —

Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden.
Laſſet uns Gutes thun an Jedermann.

— — — —

Nichts im Reiche Chriſti gilt und hat Werth, als der Glaube an ihn, der durch die Liebe thätig iſt.

— — — —

Gott iſt der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

— — — —

Seid Gottes Nachfolger (werdet ihm ähnlich), als die lieben Kinder.

— — — —

Gebt keine Gelegenheit, verleumdet zu werden.
Sehet zu, wie ihr vorſichtig wandelt.

— — — —

Seid gesinnt, wie Jesus Christus auch war. — Der erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

— — — —

Ich bilde mir nicht ein, daß ich schon das Vollkommene ergriffen hätte, aber ich jage demselben nach, daß ichs ergreifen möchte.

— — — —

Haltet an am Gebete. — — Betet ohne Unterlaß.

— — — —

Schickt Euch in die Zeit.

— — — —

Prüfet Alles und das Gute behaltet.

— — — —

Unser Herr Jesus Christ und Gott, unser Vater, hat uns geliebt, und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung aus Gnaden.

— — — —

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

— — — —

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze,

und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

— — — —

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und werden auch nichts mit hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen; denn die da durchaus reich werden wollen, fallen in Fallstricke und in viel thörichtes und schädliches Verlangen.

Der Geiz ist eine Wurzel alles Übels.

— — — —

Gott wohnt in einem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann.

— — — —

Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

— — — —

Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

— — — —

Verstopfet mit Gutesthun den Mund der Verleumdung.

— — — —

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort.

— — — —

Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

— — — —

Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

— — — —

Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem trachtet nach.

— — — —

Habt nicht lieb die Welt, noch was die Welt hat (hängt nicht das Herz daran), denn wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe Gottes. — — Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

— — — —

Wir sind zwar nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. (Einst erst wird es erscheinen).

— — — —

Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger.

— — — —

Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

— — — —

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm. (Sie sind Beide durch Liebe innigst verbunden.)

— — — —

Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

— — — —

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

— — — —

Wer überwindet, wird Alles ererben, und Gott wird sein Gott, und er wird sein Sohn sein.

Es verſteht ſich ja, daß den Kindern dieß und das noch etwas näher erklärt und recht faßlich gemacht wurde, welches denn auch ſehr leicht geſchehen war; dennoch kann ich es hier nicht nachſchreiben und meinen kleinen Leſern zu wiſſen thun. Aber wenn ſie es gern und ernſtlich zu wiſſen begehren, werden ſie durch ſich ſelbſt ſchon Vieles finden, und Gott wird es ihnen auch an einem treuen und frommen Lehrer nicht fehlen laſſen, der ihnen es eröffnet oder ihnen nachhilft; und ſolche Lehrer können ja die Ältern und auch Bruder und Schweſter ſein, und oftmals wohl gar zuerſt und allermeiſt.

## 79.

## Der Schluß und Abschied.

Während dieser Abenderzählungen und Gespräche waren die Tage immer ein wenig und wieder ein wenig länger geworden und die Sonne bekam freundlichere Augen, mit welchen sie in Haus und Garten hineinsahe, und schauete, wie es in Wald und Wiese zustand, und demüthige Frühlingsblumen, die sich niedrig hielten und tief herab blieben auf der Erde, wollten ihr in die freundlichen Augen gern hineinsehen und waren deshalb hervorgekommen, und mancherlei kleine Würmer auch, und hie und da flatterte schon ein bunter Schmetterling in den milden Strahlen ihrer wieder hellen Augen dahin und dorthin.

In Oswalds Kindern und in Friedrich wachte auch wieder ein neues Leben und neue Liebe auf zu Wald und Flur und Garten — und zu Berg und Thal, und zu den jungen Blumen und den schwellenden Knospen der Bäume, zu den Lämmern am Haselstrauch und seinen wunderschönen Purpurblü-

den, zu den Bienen; sie schön über den Blüten der Herlitze oder Kornelkirsche summten und darin suchten und sammelten.

Die Kinder waren ja recht glücklich und froh, daß sie aus dem Leben im Zimmer wieder in das freie, weite Leben hinauskommten, was Gott draußen bereitet hatte; aber ihr lieber Wintergast war es nicht. Der Jünglingsknabe schlich einsam und still hin und suchte, wie er allein sein könnte, und es lag eine tiefe Wehmuth auf seinem Angesichte, die er nicht konnte verbergen.

Die kleinern Gespielen wurden selbst traurig, da er nicht mit ihnen froh sein konnte, und fragten ihn mehrmals mit inniger Liebe: „Ach, lieber Wintergast, was fehlet dir denn?“ da sprach er denn, er könnt es nicht sagen. Und als sie ihn einsmals wieder fragten: „Was fehlt dir? sage es uns; wir sind ja sonst auch nicht froh!“ da sahe er sie traurig an und sagte: „O fragt mich nicht mehr! Ihr macht mir mein Herz damit schwer, und werdet auch bald erfahren, was mich bekümmert.“

Da fragten sie denn nicht mehr, aber sie trauerten über ihn, und sannen, was ihm fehlen möchte, aber sie brachten nichts heraus. Auch Oswalds und den Altvater hatte Wintergast oft wehmüthig aber auch bedenklich angesehen, als trüge er Etwas auf dem Herzen, das er offenbaren wollte;

und konnte doch nicht. Das geschahe am meisten alsdann, wenn er mit ihnen allein war, und die Kleinen nicht mit dabei.

Sie wollten ihm dann zu Hülfe kommen und sein Herz erleichtern, und da sie auch einmal wieder mit ihm allein waren, spricht der Altvater zu ihm:

„Du scheinst Einem von uns Etwas eröffnen zu wollen, was dir auf dem Herzen liegt; so thue es denn, wenn du kannst, und mache dir das Herz leicht!“

Da sprach er: „Das Osterfest ist nahe, und Ihr habt davon gesprochen, daß Ihr vorher am stillen Tage, am Todestage des Herrn, zu seinem heiligen Mahle wollt hingehen; o, wenn es möglich ist, wenns möglich ist, so nehmt mich mit.“ Und indem er das nun gesagt hatte, glüheten seine trüben Augen wieder feurig.

Sie sahen ihn gerührt an, aber auch verlegen und bedenklich, und wußten nicht, was sie sagen sollten.

Da sprach er: „O ich liebe den großen und guten Hirten ja auch von Herzen und möchte so gern zu seiner Heerde. Ich kenne ihn auch wohl und weiß, was sein heiliges Mahl meint, denn ich habe es ja von Euch selbst mit gelernt. — Und Ihr habt mich verlassenen und verfolgten Knaben freundlich aufgenommen und habt mich geliebt, wie Euer

Kind, darum möcht ich so gern mit Euch lieben, frommen Wohlthätern das gesegnete Mahl empfahen."

Er weinte, indem er die letzten Worte sprach, aber Oswalds und der Altvater weinten alle Drei mit ihm, und sie lagen sich einander in den Armen und wußten nicht wie?

„So geh im Namen Gottes und unter seinem Segen mit uns," sagte der Altvater; „du darfst es genießen; aber der Herr Prediger muß seinen Willen dazu geben, denn das gehört zu seinem Amte."

Man sprach mit dem ehrwürdigen frommen Prediger. Wintergast mußte einige Stunden zu ihm kommen, um von dem Knaben zu forschen, ob er von aller Liebe des guten Meisters genug gefaßt habe, um mit Liebe zum heiligen Mahle hingehen zu können.

Der alte treue Diener des großen Herrn verwunderte sich der Einsicht und des Herzens des Knaben und freuete sich darüber mit einer sehr großen Freude.

Der alte Mann kam zu Oswalds und zu dem Altvater und sagte mit funkelnden Augen: „Welch lieben frommen Jüngling haben Sie mir zugesendet! Vierzig Jahre führe ich mein Amt, aber solch eine Freude hab ich noch nie gehabt! Wie kennt er Gott und Jesum Christ, und wie glüht

sein Herz für alles Gute. O! wären sie Alle so, die zu dem Mahle kommen, da wäre ja das wahrhaftige Reich Gottes in aller seiner Kraft und Macht auf Erden gekommen.“

So sprach der alte fromme Mann und sie freuten sich des Knaben von ganzem Herzen, und sie hätten ihn gern Alle auf immer bei sich behalten.

Der Jüngling ging mit Oswald und dem Altvater zum heiligen Mahle; sein Angesicht war wie verklärt und doch hingen Thränen in den Augen. Seine Gespielen waren gegenwärtig und es wurden ihnen die Augen auch feucht, doch wußten sie nicht recht, wie oder warum? Aber Friedrich sagte zu Johannes und Maria: „Sind wir erst so wie der, dann dürfen wir auch hin!“

In Stille und Ruhe ging dieser Tag hin.

Immer tiefer in sich gekehrt war Wintergast geworden und immer stiller. Er ging mit seinen kleinen Gespielen; er drückte sie bewegt an sich; er sagte zuweilen: „Ich habe Euch von ganzer Seele lieb, und will Euch lieb behalten so lange ich lebe.“ — — „O! wir dich auch! wir dich auch!“ riefen dann die Kleinen und hingen dann an seinem Halse. — „Aber bleibe nur immer bei uns!“ — sagten Johannes und Maria, jedoch er antwortete darauf niemals.

Er ging mit seinen Gespielen, wohin sie ihn führten, aber mehrmals war er fort, und Keiner wußte wo oder wohin? Aber sie waren das ja schon seit einiger Zeit gewohnt.

Inniger hatte er jetzt Abends und Morgens, und wo es sonst sich fügte, sich an den Ohm und dessen Bruder und an den Altvater angedrückt mit heimlichem Kummer, und sich der sanften Hausmutter an die Seite gesetzt, ihre Hand zwischen seine Hände genommen und bekümmert sie lange angesehen.

Sie konnten es wohl errathen, daß es mit ihm etwas Besonderes haben müsse, obgleich sie nicht errathen konnten, was es denn eigentlich sei? Sie konnten es um so mehr, da er, indem er sich selbst einmal vergaß, gesagt hatte: „Habt mich armen verlassenen und verfolgten Knaben aufgenommen." — Sie sahen, es hatte mit ihm etwas Besonderes, und sagten ihm: „Komm wieder zu uns, lieber Sohn, wenn dich die Welt nicht leiden mag; oder bleibe bei uns, wenn es angeht; und deine Mutter kann ja auch mit uns sein." Er aber schwieg und drückte ihnen die Hand.

Es war am dritten Ostertage, als man zum Mittagstisch sich setzen wollte, und Wintergast nicht da war. Sie hatten nichts Arges daraus gehabt, daß sie ihn den ganzen Vormittag nach dem

Morgengruß nicht gesehen hatten, weil er schon öfters für sich allein gegangen.

Sie suchten ihn, aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen nach seinem Zimmer, es war aber verschlossen, was sonst niemals geschehen war. Sie riefen, aber es antwortete Keiner.

Da öffneten sie mit dem Hauptschlüssel das Zimmer, wo er wohnte, und fanden ein Blatt neben dem Golde und des Goldes noch mehr, als er im Anfang schien gehabt zu haben.

„Unser lieber Gast ist wohl auf immer fort!“ sagte der Ohm, als er das Blatt gelesen hatte, und die Kleinen weinten bittere Thränen.

---

Noch desselben Tages kam der alte Prediger, der es gehört hatte, sein lieber Jüngling sei fort, und sagte, es sei derselbe noch gestern zu Abend bei ihm gewesen und habe ihm so herzlich und gerührt gute Nacht gesagt. Und als er heute nach der Predigt seinen Schreibtisch habe aufgeschlossen, habe er ein Blatt Papier darin gefunden, auf welchem Wintergast ihm dankte und Lebewohl sagte, und geschrieben hatte: „Das auf dem andern Blatte, ist für arme Kinder, die verlassen sind.“ Dieses Blatt sei eine Anweisung auf tausend Thaler, welche ein reicher Handelsherr in der nächsten großen Stadt, Hansee genannt, zahlen würde.

Der Prediger sagte, daß er die Blätter leicht habe einschieben können, denn sein Schreibtisch sei sehr alt und klaffe Alles an ihm von einander.

Was es mit solchen Anweisungen für Bewandniß habe, erklärte der Ohm, es gehört aber für uns nicht weiter hieher.

Es fand sich auch nachmals, daß mehr als einmal ein Mann in fremder Tracht im Walde sei gesehen worden und Wintergast bei ihm. Da konnten sie nun wohl errathen, von wem er das Gold und die Anweisung gehabt habe, und mit wem er fortgereist sei.

Auf dem Blatte an Oswalds stand: „Gottes Lohn und Seegen, liebe, fromme Pfleger. Gott vergelte Euch Alles! Das Gold gebt den Kindern des frommen Schulmeisters. Behaltet mich lieb, meine fromme, sanfte Maria, mein treuer Friedrich und mein lieber stiller Johannes. Behaltet mich recht lieb!“

---

Nach zwei Monaten kam ein Brief von Wintergasts Mutter und auch einer von Wintergast selbst, und in den Briefen stand herzlicher und inniger Dank für alle Liebe und Treue, die der Jüngling in Oswalds Hause erfahren hatte. Aber der Ort, woher die Briefe gekommen waren, und die rechten Namen von Wintergast und dessen Mutter standen in den Briefen nicht.

Die Mutter hatte ihrem Briefe auch eine solche Anweisung beigelegt, als der Prediger von dem Sohne erhalten hatte, aber auf viel mehr Geld, und geschrieben, es sei für künftige Wintergäste, die auch etwa einmal in Zukunft kommen könnten. — Dieses Geld aber wurde nicht genommen, sondern der Ohm that es aus, und es sollte, nach dem Willen der beiden Oswalds, ebenfalls armen verlassenen Kindern zu gut kommen.

Wintergast aber nahm von seinen lieben Wohlthätern und Gespielen noch einmal herzlichen Abschied.

---

Der, welcher diese kleinen Bändchen für Euch, Ihr lieben kleinen Menschen, geschrieben hat, nimmt nun auch von Euch Abschied. Er hatte Euch schon lieb, ehe ers schrieb, sonst hätte ers nicht geschrieben, und indem ers schrieb, gewann er Euch immer noch lieber, wiewohl er vielleicht kein Einziges von Euch kennt. Das ist aber nicht *so* sehr wunderbar, als es wahr ist.

Helfe nur Gott, daß Euch die kleinen Büchlein rechte Frucht bringen mögen, nämlich, daß Ihr in der wahren Furcht vor Gott und in der Liebe zu ihm bleibet, und lebenslang davon und von dem lieben, großen und heiligen Lehrer und Herrn nicht abweicht oder irre an ihm werdet.

Das helfe Euch Gott, lieben Seelen!